Gesammelte Frauenzimmer-Briefe

zum

Unterrichte und Vergnügen.

Aus verschiednen Sprachen.

Zehnter Band.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.

1763.

Coburger
Landes
Bücherei

Briefe
der Fräulein von Gondreville
an
den Grafen von St. Fargeol;

mit eingestreuten Anmerkungen und Nachrichten der erstern versehen.

Aus dem Französischen.

Nachricht
des französischen Herausgebers.

Die Handschrift, aus welcher ich hier einige Fragmente liefere, fand sich in dem Kabinette des verstorbnen Grafen von D. Die Namen Gondreville und Saint-Fargeol waren darinne nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet; um aber dem Gedächtnisse des Lesers zu Hülfe zu kommen, hielt ich für nöthig, die Wörter auszufüllen.

Man hat mir versichert, daß die Begebenheiten, die hier erzählt wer-

den, sich wirklich zugetragen haben sollen, und zwar vom Jahre 1721 bis 1725. Man wird auch verschiedne Personen darinne genannt finden, welche noch leben. Ich habe die Ehre gehabt, einige deßfalls zu befragen, welche mir die Wahrheit der Geschichte bestätigt, und die eigentlichen Namen der vornehmsten Personen nicht verschwiegen haben. Weil aber dieses unter dem Siegel des Geheimnisses geschah, so wird mir das Publicum verzeihen, wenn ich meinem Versprechen getreu bleibe.

Briefe
der Fräulein von Gondreville
an
den Grafen von St. Fargeol.

Erster Theil.

Einleitung.

Ich sage itzt noch nichts weder von demjenigen, dem ich mein Daseyn zu verdanken habe, noch von dem Orte, wo ich geboren bin, weil ich damals keins von beyden wußte, als ich Gelegenheit bekam, mit dem Grafen von St. Fargeol bekannt zu werden, son-

dern erst lange darauf davon benachrichtigt ward. Es sey genug, zu melden, daß ich zu Nancy in einem Kloster auf eine vornehme Art erzogen ward, sobald ich aus den Händen der Amme kam. Ich ward zum öftern von der Gräfin von N*, einer Canonissin zu L.., besucht, welche mich ihre Nichte nannte, und für mich Sorge trug. Ich sprach auch zuweilen die Prinzen F. und H., wenn sie nach Lothringen giengen.

Diese Besuche machten mich sehr stolz gegen meine Gespielinnen. Bald nannten sie mich spöttisch die kleine Prinzessin; zu andrer Zeit, wenn ich mir irgendeinen Vorzug über sie anmaßen wollte, schalten sie mich ein Glückskind. Aus Dankbarkeit für ihre Spötterey, die meiner Eitelkeit schmeichelte, vergab ich ihnen sehr gern einen Schimpfnamen, dessen Anzügliches ich noch nicht verstand.

Von meiner Familie kannte ich niemanden, als die Canonissin, meine Tante. Sie hatte mich stets in den Gedanken unterhalten, ich sey um meine Aeltern in einem Alter gekommen, da ich sie noch nicht hatte kennen lernen. Ihre Vorsorge hatte es mir an nichts ermangeln lassen. Ihre zärtliche Freundschaft, die ich mit dem innigsten Dank erkannte, war mir anstatt alles. Solchergestalt lebte ich glücklich; mit dem Gegenwärtigen zufrieden, ohne Neugier wegen des Vergangnen, und ohne Kummer für die Zukunft.

Auf diese Art brachte ich die funfzehn ersten Jahre meines Lebens zu. Hierauf nahm mich meine Tante aus dem Kloster zu sich. Sie führte mich nach Strasburg, ihrer Vaterstadt. Der Graf Důburg, der seitdem Marschall von Frankreich geworden ist, war damals Statthalter. Herr von Angervilliers war Oberaufseher. In den Häusern dieser Herren und des königlichen Stadtrichters versammelte sich täglich die beste und vornehmste Gesellschaft. Ich bekam zuweilen darinne Zutritt, und genoß die Anbetung einer Menge junger französischer Officiere von der Besatzung.

Was mir aber vollends sehr hohe Gedanken einflößte, war der Aufenthalt in dem prächtigen Schlosse Saverne. Ich war bereits drey Jahre zu Strasburg, und hatte mich durch das Lesen der besten Schriften sehr gut ausgebildet, als der Kardinal von Rohan einige Monate auf diesem Schlosse zubrachte, das ist, den prächtigsten Hof hielt. Dieser Prinz ward daselbst angebetet, und verdiente es unstreitig; er führte einen fürstlichen Staat, ohne sich merken zu lassen, daß er der regierende Herr wäre. Freyheit, gute Ordnung, Aufwand, Ueberfluß, Pracht und Lustbarkeit waren der Grund, woraus das Vergnügen dieses bezaubernden Schlosses entsprang. Meine Tante war stets von der Anzahl derjenigen Damen, aus welchen der Hof bestand, und vielleicht nicht dessen geringste Zierde.

Sie bekam dieses Jahr Befehl oder Erlaubniß, mich mit dahin zu bringen. Als ich zu Saverne ankam, war ich bereits durch die Galanterie der französischen Officiers gewöhnt, aus meiner Gestalt, meiner Taille und meinem lebhaften Verstande Anlaß zur Eitelkeit zu nehmen; sie vermehrte sich aber nicht wenig durch die Lobsprüche derer, die ich für die vornehmsten und galantesten Leute des ganzen französischen Hofs ansah.

Was ich hier Eitelkeit nenne, war eine gefällige Neigung gegen meine kleine Person, die ich aber in meiner Brust verschloß, und die sich weder in meinen Sitten noch Gesprächen verrieth. Sagte man mir, ich wäre schön, wie ein Engel, wohlgebildet, wie eine Nymphe, und sänge, gleich einer Syrene, so glaubte ich es zwar, aber zugleich ward ich roth, als ob ich einen Verweis gehört hätte. Alles dieses aber beweist nichts weiter, als daß ich nicht Verstand genug hatte, mir die Vorzüge anzumaßen, die ich besaß. Inzwischen ist mir diese Sittsamkeit bey den Mannspersonen niemals nachtheilig gewesen; bey den Frauenzimmern hätte sie mir sogar nutzen sollen; allein diese Bescheidenheit, ob sie gleich bey mir natürlich und ohne Zwang war, hat sie doch in der Folge selten hintergangen. Lehrte sie dieses wohl ihre Scharfsicht oder Eifersucht? Das will ich denen zur Entscheidung überlassen, die mich am besten gekannt haben. Gnug, also war ich beschaffen, als ich bey dem Hofe zu Saverne eingeführt wurde.

Bey der vorzüglichen Aufmerksamkeit, die ich von seiten der Prinzen Heinrich und Friedrich von Auvergne, der Grafen Ferdinand und Anton von Hohenzollern, ein paar deutscher Herren, zu rühmen hatte, darf ich nicht die Gefälligkeit des Abts von Ravannes vergessen. Er versah die Ehrenbezeugungen an dem Hofe des Kardinals; und bey der Sorge, die er trug, daß iedermann nach seiner Gemächlichkeit wohl bedient würde, waren meine Tante, als seine Freundin, und ich, niemals die letzten, die seiner Güte genossen.

Vornehmlich schien er gegen mich besondre Gewogenheit zu tragen. Er war der erste, der auf den Einfall gerieth, man müsse nun auf meine Versorgung denken. Er redete davon anfangs mit meiner Tante, in meiner Gegenwart, nachgehends mit dem Kardinal, und zuletzt mit iedermann.

Ich ward an diesem Tage die allgemeine Materie des Gesprächs, und es war kein Officier von einigem Rang an dem Hofe zu Saverne, dessen ganze Galanterie man nicht auf mich gerichtet hätte. Ich muß zur Schande meiner Reizungen gestehen, daß man keinen glücklichen Erfolg davon sah. Ich kann aber auch, zur Ehre meiner Vernunft, sagen, daß ich darüber nicht sehr bekümmert war.

Inzwischen, da iedermann hierinne die größte Sorge für mich zu tragen, ich aber die einzige zu seyn schien, die sich gleichgültig dabey verhielt, so schien es meiner Tante nöthig, mir ingeheim die

kaltsinnige und ungerührte Miene zu verweisen, mit der ich bisher die schmeichelhaften Complimente einiger jungen Herrn angehört hatte; besonders die halb ungesittete halb höfliche Bewerbung eines deutschen Cavaliers, welcher mir, die Wahrheit zu gestehen, äußerst misfällig war. Ich machte meiner Tante kein Geheimniß daraus; ich gestand ihr, lieber wollte ich mein Leben bey ihr zubringen, als mich von ihr trennen, zumal wenn ich eine Person heirathen sollte, gegen die ich unüberwindliche Abneigung empfände. Bey dieser Gelegenheit bekam ich zum ersten mal eine traurige Erläuterung meines Schicksals.

„Niemand in der Welt, meine gute Nichte, „sagte meine Tante zu mir, hat Ursache, weniger „Schwierigkeit in Ansehung einer Heirath zu ma„chen, als du. Ich werde dir ohne Zweifel Kum„mer erwecken; aber einmal ist es Zeit, dich selbst „kennen zu lernen. Wenn die Aeltern, von de„nen du das Leben hast, auch so vornehm wären, „als deine Eitelkeit und genoßne Erziehung dich „überreden könnten, so darf doch dein Stolz sich „damit nicht schmeicheln. Sie werden niemals „im Stande seyn, dich öffentlich für ihr Kind zu „erkennen. Aus Freundschaft gegen sie und dich „habe ich die Sorge deiner Erziehung übernom„men. Solltest du aber mich verlieren, so würde „dir, meine liebe Gondreville, (denn so nannte „sie mich immer,) nichts übrig bleiben, als Dürf„tigkeit und die Schande deiner Geburt.“

„Wie?

„Wie? Madam! rufte ich unter tausend Thrä„nen aus, so soll ich denn niemals diejenigen ken„nen lernen, denen ich das Leben zu danken „habe?“ — „Nein, mein liebes Kind, erwie„derte sie, du darfst dieß nicht erwarten. Aber „laß mich gehen; deine Thränen dringen mir „durchs Herz.“

Wirklich ward ihr ganzes Gesicht von Zähren bedeckt. Ich warf mich in ihre Arme. Sie drückte mich an ihr Herz. Wir hatten beyde keine Kraft zu reden, sondern vergossen stillschweigend Thränen. Endlich erholte sie sich, und redete also zu mir.

„Meine liebe Gondreville! du hast deinen „ganzen Muth nöthig, den Unfall auszuhalten, „den ich dir itzt ankündigen will; glaube nur, daß „ich eben so vielen bedurft habe, um mich dazu zu „entschließen. Ich würde niemals so viel über „mich vermocht haben, wenn mich nicht die Um„stände dazu nöthigten. Erwäge demnach, daß „du keine andre Hülfe zu gehöriger Versorgung „hast, als die Gesinnungen, in denen du erzo„gen bist, als die Bildung, die dir die Natur „verlieh, und als das Ansehen derer Personen, „die sich deiner annehmen. Du darfst nichts ver„absäumen, dir diese Vortheile zu Nutze zu ma„chen, solange sie in deiner Gewalt sind. Du „darfst nicht einmal deinem Herzen allein trauen. „Die edle Freymüthigkeit, welche deinen Cha„racter ausmacht, so rühmlich und liebenswerth „sie auch ist; die erhabnen Gesinnungen, welche

„du

„du bey deiner Wahl zu Rathe ziehen würdest; „diese würden nur die Gelegenheiten, dein Glück „zu machen, entfernen. Du siehst es; ieder„mann nimmt hier sich deiner an; hüte dich, ihr „Wohlwollen durch Schwierigkeiten oder Bedenk„lichkeiten, die sich für deinen Zustand gar nicht „schicken, von dir zu weisen.“

Bey Endigung ihrer Rede umarmte sie mich zärtlicher, als iemals, und befahl mir, über das nachzudenken, was sie mir itzt gesagt hatte. Mein Herz war so beklemmt von Kummer, daß ich in mein Zimmer gieng, ohne mir selbst von meinen Gesinnungen Rechenschaft geben zu können, und ohne meiner Tante andre, als Empfindungen der Zärtlichkeit, auszudrücken.

Kaum war ich allein, so kränkte mich eine gewisse Einnerung mehr als alles, was ich itzt gehört hatte. Ich entsann mich, daß man zuweilen in dem Kloster mir meine ungewisse Herkunft vorgerückt hatte. Dieser Gedanke machte, daß ich einen Strom von Thränen vergoß. Wie? sagte ich bey mir selbst, mein Unglück ist also aller Welt bekannt? Mit welcher Miene werde ich nun denen unter das Gesicht treten können, die um meine Schande wissen?

Auf diese Regung folgte bald eine andre; die Neugier. Ich bildete mir ein, mein Vater, er möchte seyn wer er wollte, befände sich mit unter denen, welche an dem prächtigen Hofe zu Saverne waren. Unter allen, die ich daselbst sah, hatte der Abt von Ravannes mir die meiste

Freund-

Freundschaft und Gewogenheit erzeigt; ich weis nicht, warum meine Eitelkeit sich nicht an dem Gedanken, ihm anzugehören, begnügte. Sie würde sich in der That geirrt haben; allein sie irrte sich nicht weniger, als sie meine Augen auf die höchste und angesehenste unter so vielen vornehmen Personen richtete.

Was die Begierde, meine Mutter zu kennen, anlangt, so konnte natürlicher weise meine Vermuthung auf niemanden als auf die liebenswürdige Canonissin fallen, welche ich stets als meine Tante betrachtet hatte. Allein außerdem, daß ich an mir keinen von ihren Gesichtszügen fand, konnte ich mir auch nicht vorstellen, daß sie, wenn sie sich den Vorwurf machen müßte, mich zur Welt gebracht zu haben, das Herz hätte, mich im Angesichte so vieler Personen an den Hof zu bringen, die von ihrer Begebenheit Wissenschaft, wenigstens Argwohn, haben müßten. Ich blieb daher in meiner Unwissenheit, und empfand darum nicht weniger größre Zärtlichkeit gegen sie. Und wirklich mußte sie mir nun um so viel lieber seyn, da ich glaubte, daß sie weniger Ursache hätte, sich meiner anzunehmen.

Diese traurigen Betrachtungen gaben meinem Bezeigen eine Art von Unruhe und Schüchternheit, welche bemerkt ward. Jedermann schmälte deßwegen auf mich. Ich ward genöthigt, Unbäßlichkeit vorzuschützen, damit ich nur Zeit gewinnen möchte, mich zu fassen. Doch die Aufmerksam-

keit und Dienstbegierde, die iedermann gegen mich bezeugte, erheiterte in kurzem mein Gesicht, und erwarb meinem Betragen mehrere Freyheit.

Endlich erschien der Augenblick, der durch meinen Stern bezeichnet war. Ein gewisser Graf von St. Fargeol kam aus fremden Ländern nach Saverne. Ein Zweykampf hatte ihn genöthigt, Frankreich zu verlassen. Seit drey Jahren hatte er sich an den Hof zu Mannheim geflüchtet, und reiste von da an verschiedne andre Höfe. Binnen der Zeit hatte der Kardinal sein Ansehen angewandt, ihm Erlaubniß auszuwirken, wieder nach Frankreich zurückzukommen. Der Tod des Marqvis von **, dessen Sohn er entleibt hatte, machte die Sache leichter; und der Graf glaubte, er könne nun kommen, ihren Ausgang bey seinem Beschützer abzuwarten.

Der Graf schien ungefähr achtundzwanzig Jahre alt; seine Gestalt war edel und einnehmend, und seine Statur ansehnlich. Er kam mir, so wie allen andern, ein wenig tiefsinnig und bekümmert vor; er nahm zwar an den Lustbarkeiten mit ziemlicher Freyheit theil, fiel aber oft wieder in seinen Tiefsinn zurück. Ich sage nichts von seinem Verstande, von dem ich damals noch nicht urtheilen konnte. Seine Briefe werden besser, als ich, Rechenschaft davon geben. Wahr ists, ich urtheilte damals sehr günstig davon, aber vielleicht ein wenig aus Vor-

urtheil;

urtheil; denn das muß ich gestehen, sobald ich ihn sah, war ich für ihn eingenommen.

Der Graf hatte damals fünfundzwanzigtausend Livres Einkünfte, und konnte wenigstens noch eben so viel bey dem Absterben eines mütterlichen Oheims hoffen, nach dem er folglich in vielen Stücken sich richten mußte. Der Gedanke einer für mich so vortheilhaften Verheirathung konnte dem Eifer, den der Abt Ravannes für meine Versorgung trug, nicht entgehen. Er gab sich daher alle Mühe, mich dem Grafen von St. Fargeol auf einer sehr vortheilhaften Seite vorzustellen, und mir alle Gelegenheit zu verschaffen, an ihm eine Eroberung zu machen. Ich war sehr willfährig, und der Graf sehr galant. Seine Aufmerksamkeit gegen mich war sehr merklich, so daß der Abt die gegründetste Hoffnung faßte, und meine Einbildungskraft selbst verführt ward. In kurzem trat iedermann unsrer Denkungsart bey, und der Kardinal glaubte nichts zu wagen, wenn er mit dem Grafen von St. Fargeol im Ernste davon spräche, nachdem er vorher seine Art zu denken in Ansehung des Grundes einer Heirath, das ist, in Ansehung der Gleichheit an Stand und Vermögen, ausgeforscht hatte. Des Grafen Antwort auf den Vorschlag des Kardinals war eben so bescheiden als uneigennützig, (man wird bald sehen, daß er mehr als einen Grund hatte, sie also abzufassen,) so daß der Kardinal meiner als einer Person erwähnte, die sich, seiner Meynung nach, für

für ihn schickte, und seine Wahl vorzüglich verdiente. Er setzte hinzu, er könne nicht läugnen, es würde ihm sehr lieb seyn, mich in Frankreich versorgt zu wissen; er schmeichelte sich sogar, mich sehr vortheilhaft bey Hofe anzubringen. Der Graf schien ihm Beyfall zu geben, und bat sich nur vom Kardinal Zeit aus, seines Oheims Genehmhaltung zu einem Vorschlage einzuholen, wovon er nicht zweifelte, daß er ihn für eine Ehre schätzen würde.

Dieses war es, was mir meine Tante meldete, und ich mit einer wahren Entzückung von Freude vernahm. Von diesem Augenblick an hielt ich nicht weiter an mich, als in so fern es der Wohlstand verlangte, den Grafen den Eindruck sehen zu lassen, den er auf mich gemacht hatte. Er selbst schien seine Aufmerksamkeit und Gefälligkeit zu verdoppeln.

Der Tod des Marqvis, seines Feindes, von dem ich schon gesagt habe, gab den Bemühungen den Ausschlag, die der Kardinal von Rohan bereits lange zu seinem Besten unternommen hatte, und verschaffte ihm Freyheit, wieder zu Paris und bey Hofe zu erscheinen. Er verweilte nicht, sich dieselbe zu Nutze zu machen.

Alles, was ich noch zum Verständnisse meiner Briefe zu sagen nöthig habe, ist dieses, daß er den Augenblick vor seiner Abreise von mir und meiner Tante insbesondre Abschied nahm. Er bat meine Tante um Erlaubniß, an mich zu schreiben, mir aber drückte er die Hand, und sagte: „ich verlasse

„Sie,

„Sie, Mademoisell, von Ihren Verdiensten „mehr gerührt, als ich sagen kann; und würde „untröstbar seyn, mich von Ihnen zu trennen, „wenn ich nicht versichert wäre, Sie bald zu „überzeugen, daß ich einigen Antheil an Ihrer „Hochachtung verdiene, und daß die zärtliche „und aufrichtige Neigung, die ich für Sie em„pfinde, von einer solchen Beschaffenheit ist, daß „sie niemals sich ändern wird.“

Ich glaubte, einige Thränen in seinen Augen zu erblicken, und vergoß selbst welche über seinen Abschied, aus einer Regung von Zärtlichkeit, die mir bis daher unbekannt gewesen war. Sobald ich im Stande war, über das, was in meinem Herzen in Ansehung des Grafen von St. Fargeol vorgieng, nachzudenken, erinnerte ich mich seiner Abschiedsworte. Keines davon war mir entfallen; der Umstand, auf welchen er am meisten gedrungen zu haben schien, war die Begierde, meine Hochachtung zu verdienen. Ich urtheilte, und zwar vernünftiger, als man wohl sonst in meinem Alter pflegt, daß also die Hochachtung sehr nothwendig zu der gründlichen Verbindung seyn müsse, die ich mit ihm zu errichten hoffte.

Ich sann einige Tage nach, was mir wohl von seiner Seite die Hochachtung erwerben könnte, die er sich nun bald auch meinerseits zu verdienen versprach. Zuletzt fiel ich auf ein Mittel, und war einfältig genug, nicht vorherzusehen, daß die Folgen desselben gefährlich werden könnten. Ich wußte nicht, ob man den Grafen von

meiner Herkunft unterrichtet hatte; vielmehr schien es mir, man habe sie, um ihn mehr anzulocken, sorgfältig vor ihm verborgen. Diese Zurückhaltung sah ich für eine wahre Falschheit an. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht selbst ihm das Geheimniß entdeckt hatte, und beschloß, ihn aus dem Irrthume zu bringen. Nachdem ich mit guter Art von einem Secretär des Grafen Wohnung zu Paris ausgefragt hatte, faßte ich den Schluß, ihm ingeheim zu schreiben; in der festen Ueberzeugung, daß meine Offenherzigkeit mir seine Hochachtung und sein Vertrauen erwerben würde.

Zehn bis zwölf Tage nach seiner Abreise von Saverne schickte ich ihm den folgenden Brief, der, wo nicht die Gelegenheit, wenigstens der Anfang aller derer war, die ich itzt der Welt mittheile. Ich werde dieselben nur bisweilen durch einige Anmerkungen oder Erzählungen meiner Geschichte unterbrechen, die ich für nöthig halten werde, meinem Leser desto besser die verschiednen Prüfungen abzuschildern, durch die ich gehen mußte, ehe ich zu dem glücklichen Ziele meiner Ungewißheiten und Unfälle gelangte.

Der

Der erste Brief.

An den Grafen von St. Fargeol.

Es mangelt mir sehr an der Erfahrung, mein Herr; und ich gestehe Ihnen gern, ich weis nicht, ob ich einen Fehler wider den Wohlstand begehe, indem ich mich entschließe, Ihnen zu schreiben, ohne mir vorher von meiner lieben Tante Erlaubniß erbeten zu haben. Aber Ihre letztern Worte, welche mir versicherten, Sie würden an Erwerbung meiner Hochachtung arbeiten, haben mich so sehr gerührt, daß ich es für meine Schuldigkeit achte, mein äußerstes zu thun, um die Ihrige zu verdienen. Sie haben Sich durch diese Worte mein ganzes Vertrauen erworben; und ich gestehe Ihnen, daß Sie dasjenige bereits besaßen, was Sie von mir zu erwarten schienen. Wollen Sie mir, so wie ich Ihnen, Gerechtigkeit erweisen, so werden Sie nicht an dem zweifeln, was ich Ihnen hier sage.

Werden Sie mich aber auch entschuldigen, wenn Sie mich die Schranken derjenigen Schüchternheit überschreiten sehen, welche Personen meines Geschlechts und Alters so sehr angepriesen wird? Doch vernehmen Sie wenigstens vorher den Bewegungsgrund, ehe Sie mich verurtheilen; und wissen Sie, daß ich die erste seyn

würde, mein Verfahren zu tadeln, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich durch ein Vergehen gegen Sie mehr an Ihrer Hochachtung verlieren würde, als ich durch ein Vergehen gegen mich, durch eine vielleicht zu weit getriebne Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, verlieren kann. Diese beyden Tugenden, welche man mir sehr eifrig eingeschärft hat, sind für iedes Geschlecht und Alter; sie sind die Hauptzüge meines Characters; und nichts ist mir so sehr zuwider, als Betrug und Falschheit. Dieses will ich Ihnen auf eine Art beweisen, die mich sehr demüthigt; die aber zugleich in Ihren Augen den ersten gewagten Schritt rechtfertigen muß, den ich iemals in meinem Leben gethan habe.

Sie sind nicht der erste, mein Herr, dem man sich bemüht hat einigen Geschmack an mir einzuflößen; aber ich bin zu offenherzig, daß ich Ihnen nicht gestehen sollte, daß Sie der erste und einzige sind, an dem ich welchen gefunden habe. Möchte es mir doch eben so leicht seyn, Ihnen darzuthun, daß ich Ihrer nicht unwerth sey, als es mir seyn wird, Sie von der Aufrichtigkeit meines itzt gethanen Geständnisses zu überzeugen! Doch ich bin weit entfernt, daß ich Sie zu verführen suchen sollte. Ich will Ihnen nur die Wahrheit entdecken, weil ich besorge, man möchte es nicht gethan haben, und Sie dadurch von einer Neigung heilen, die, so edel sie auch seyn könnte, dennoch weder Ihrem Range noch Ihrem Vermögen anständig ist.

Aus dem allem, was ich dem Geständnisse meiner Schande voranschicke, sehen Sie leicht, mein Herr, daß es mich nicht wenig gekostet habe, mich dazu zu entschließen. Doch ich begreife wohl, daß ich es eben sowohl mir selbst, als Ihnen, schuldig bin. Hier ist es also, dieses Geständniß — Meine Herkunft ist ungewiß; diejenigen, denen ich das Leben zu danken habe, können mich nicht öffentlich annehmen; man versichert mir sogar, ich solle sie niemals kennen lernen.

Ihrer Verschwiegenheit, mein Herr, vertraue ich diese betrübte Wahrheit, welche Sie auf immer von mir entfernen muß. Ich werde mich aber nie über mein Schicksal beklagen, hilft es mir nur zu Erlangung Ihrer Hochachtung; sie ist das einzige Gut, das ich iemals von der Person, die ich am höchsten schätze, erwarten darf.

Gondreville.

Den Tag darauf, als dieser Brief nach Paris abgegangen war, kam der Abt von Ravannes zu mir, und stellte mir ingeheim einen Brief zu, den er, wie er sagte, für mich empfangen hätte, und den er mir ohne Zeugen einhändigen sollte. Ich erwartete mit vieler Ungedult die Zeit, da ich allein seyn würde, um ihn zu lesen. Er war von dem Grafen von St. Fargeol, und enthielt folgendes.

Der zweyte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Ich werde mir niemals die Rolle verzeihen, die ich während meines Aufenthalts zu Saverne gegen Sie und Ihre Frau Gräfin Tante zu spielen genöthigt worden bin. Wären die innerlichen Vorwürfe fähig, demjenigen seine Unschuld wiederzuschenken, der sie verloren hat, so würde ich mich für gerechtfertigt von einer Verstellung achten, die mir durch das Ansehen einer verehrungswerthen Person auferlegt worden ist. Aber ich kann mich nicht in meinen eignen Augen für unschuldig erkennen; und solange ich lebe, werden Sie für das Verbrechen, das man mich hat begehen lassen, durch die bittern Vorwürfe, die ich mir selbst machen muß, gerächt werden.

Wenn ich Ihnen hiermit bekenne, daß ich bereits verheirathet sey, wenn ich gestehe, daß meine ganze Zärtlichkeit derjenigen Person gebührt, die mein Glück gemacht hat, noch ehe ich die Ehre hatte, Sie zu kennen, so werde ich mir dadurch unstreitig grössern Schmerz zuziehen, als mein béreits empfundner ist, indem ich mich Ihrem ganzen Unwillen aussetze.

Ich sehe mit vieler Betrübniß, daß ich mich selbst hintergangen habe, als ich Ihnen beym Abschiede

Abschiede sagte, ich schmeichelte mir, in kurzem Ihre Hochachtung zu verdienen. Ach! indem ich zu Ihnen also redete, entfernte ich mich, wiewohl ohne meinen Willen, immer weiter von derjenigen Aufrichtigkeit, wodurch ich mich derselben würdig zu machen hoffte.

Inzwischen, Mademoisell, nachdem ich Ihnen mein Verbrechen unter allen den Farben gezeigt habe, welche es als unvergeblich vorstellen könnten, so erlauben Sie, wenigstens einen Theil davon einer traurigen Nothwendigkeit beyzumessen, darein mich der Zustand meiner Angelegenheiten unvermeidlich versetzte. Wäre mein Herz frey gewesen, als ich nach Saverne kam, so hätten Se. Eminenz, der Herr Kardinal von Rohan, nicht erst nöthig gehabt, mir zu sagen, daß Sie dazu gebildet wären, das Glück eines rechtschaffnen Mannes zu machen. Es wäre genug gewesen, Sie zu sehen und zu hören, um in Ihnen einen solchen Verstand und solche Eigenschaften des Herzens zu entdecken, die selbst vor jenen Reizungen, die Ihnen die Natur so freygebig geschenkt hat, den Vorzug behaupten. Eben als ich Ihnen gegen Se. Eminenz die aufrichtigsten Lobsprüche beylegte, gefiel es ihm, mir seine Absicht zu melden, Sie in Frankreich zu verheirathen, und Ihnen solche Vortheile zu verschaffen, welche er, vermöge seines Ansehens, zu der Ehre Ihrer Verbindung hinzuzusetzen, mit Rechte hoffen kann. Ich beantwortete dieses Merkmaal seines Vertrauens auf eine Art, die

ihm von einer wahren Rührung zu zeugen schien. Wirklich empfand ich denjenigen Antheil, dem das Herz bey allem, was Sie betrifft, sich nicht verweigern kann. Dieses bewog ihn ohne Zweifel zu dem Vorschlage, mir selbst das Glück Ihrer Vermählung zu wünschen. Ich lehnte es nicht von mir ab, sondern bezog mich nur auf die Nothwendigkeit, eines Oheims Bewilligung zu suchen, der mir lieb ist, und von dem der größte Theil meines Vermögens abhängt. Se. Eminenz erbot sich selbst, mir seine Genehmhaltung auszuwirken. Und hier fand ich mich genöthigt, ihm ein Geheimniß zu eröffnen, das ich sonst aus sehr wichtigen Gründen verbergen mußte. Er hatte die Güte, meine Absichten zu billigen, und sah dieselben so wohl ein, daß er mir sogar anbefahl, Ihnen, Ihrer Frau Gräfin Tante, und iedermann zu verschweigen, daß ich bereits eine Verbindung getroffen hätte. Er behielt sich es vor, wie er sagte, mich in Ihren Augen wegen einer Verstellung zu entschuldigen, die mich um so viel schwerer ankam, weil sie weit von meiner Denkungsart entfernt, und nunmehr wirklich die Qvaal meines Lebens ist.

Nur seit zween Tagen erst bin ich hier zu Paris angekommen, weil ich mich am lothringischen Hofe aufgehalten habe. Meinem Oheim habe ich noch nichts von meiner Verheirathung bekannt gemacht; ich schwöre Ihnen aber, Mademoisell, daß mir diese bey weitem nicht so

sehr

sehr im Sinne liegt, als die aufrichtige Reue wegen des Verhaltens, das ich gegen Sie beobachtet habe. Ich verdiene nicht, in den Angelegenheiten meines Herzens glücklich zu seyn, wenn ich nicht hoffen darf, die Hochachtung des Ihrigen wieder zu gewinnen. Wie glücklich, Mademoisell, würde ich seyn, da ich auf keine andre Art, als unter dem Namen eines Freundes, Ihnen angehören kann, wenn Sie mich in die Zahl der Ihrigen aufnähmen! Niemals würden Sie einen zärtlichern, getreuern und ehrerbietigern Freund haben, als denjenigen, welcher mit größter Hochachtung ist u. s. w.

St. Fargeol.

Dieser Brief machte auf mich alle die verschiednen Eindrücke, die man leicht selbst errathen kann; Befremdung, Verdruß, Schaam wegen meiner Aufrichtigkeit gegen einen Mann, der mich hintergangen hatte, lebhaften Schmerz, zärtliche Rührung, Hochachtung und die Begierde, mir einen Freund zu erhalten, der nicht aufhörte, mir liebenswerth zu scheinen.

Ich glaubte nicht, daß ich diesen Brief vor meiner Tante verbergen dürfte, ob ich es gleich konnte, weil ich ihn ingeheim empfangen und gelesen hatte. Die Thränen stunden mir noch in den Augen, als ich ihr ihn gab. Sie las sehr neugierig, was mir der Graf geschrieben hatte, und unterbrach sich oft dadurch, daß sie

den Grafen einen Betrüger, einen Unredlichen, schalt; endlich kehrte sich ihr ganzer Zorn wider den Kardinal; sie wollte alsbald mit dem Briefe in der Hand hingehen, und ihm die hitzigsten Vorwürfe machen, daß er sie hintergangen hatte. Ich hatte das Glück, ihre erste Hitze zu besänftigen, und brachte es endlich so weit, sie zu überführen, daß dieses nothwendig dem Grafen nachtheilig seyn, und sein Geheimniß aller Welt entdecken würde. Sie antwortete mir, ich wäre gar zu gutherzig; doch konnte sie nicht umhin, meine Klugheit zu loben; und bald bewog sie ihr wahrer Character, derselben zu folgen.

Wir hatten bereits acht bis zehn Tage die genaueste Verschwiegenheit in Ansehung des Grafen von St. Fargeol beobachtet, als ich einen zweyten Brief durch ebenden Weg erhielt, wodurch der erste zu mir gelangt war. Die Bescheidenheit dürfte vielleicht erfordern, daß ich die Lobsprüche daraus wegließe. Dienen aber nicht die vortheilhaften Begriffe, die der Graf von mir gefaßt hatte, zur Rechtfertigung seines Verhaltens gegen mich? Und wenn es billig war, daß meine Eitelkeit dadurch gerührt würde, darf ich es wohl verschweigen, daß sie wirklich sich an den Lobsprüchen eines Mannes vergnügte, der selbst so vieles Lobes werth war? Ich bitte den Leser, sich dieser Betrachtung zu erinnern, so oft es ihm nöthig scheinen wird, meiner Eigenliebe Vorwürfe zu machen.

Der

Der dritte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Wie sehr nöthigen Sie mich, Sie zu bewundern! Welchen Brief haben Sie mir die Ehre erwiesen zu schreiben! War es nicht genug, daß Sie bereits alle die Vorzüge besaßen, die Ihr Geschlecht von Natur vor dem unsrigen voraus hat? Mußten Sie Sich auch noch bemühen uns gleichzukommen, ja uns zu übertreffen, indem Sie eine Stärke des Geistes zeigen, welche bloß unser Eigenthum zu seyn scheint? Nein, Mademoisell, ich kann es nicht verschweigen; der Muth, den Sie bey so zartem Alter äußern, ist demjenigen unendlich überlegen, der uns die größten Gefährlichkeiten übernehmen heißt.

Se. Eminenz hatte mir dasjenige nicht verschwiegen, was Sie mir entdeckt haben. Aber was meinen Eifer niedergeschlagen haben könnte, indem ich es von dem Kardinal erfuhr, das würde ihn nunmehr, da ich es aus Ihrem Munde höre, nur lebhafter und ungestümer machen, wären ihm nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen gestellt.

Dürfen Sie wohl befürchten, Mademoisell, die Hochachtung eines Mannes zu verlieren, den Sie

Sie itzt begieriger, als iemals, nach der Ihrigen gemacht haben? Sie müssen nunmehr mir in diesem Stücke Muth einsprechen. Muß ich nicht befürchten, daß meine Aufrichtigkeit mir in Ansehung Ihrer günstigen Meynung geschadet habe? — Doch warum sollte ich es befürchten? Mit ebendenselben Waffen, wodurch Sie nunmehr meine Vernunft besiegt haben, unterwerfen Sie Sich auch alle die Neigungen, deren mein Herz fähig, und gegen die es nur allzufühlbar ist.

Was werden Sie aber nun von mir urtheilen, wenn ich genöthigt bin, Ihnen zu bekennen, daß ich das größte Glück meines Lebens einem Umstande zu danken habe, der nur bestimmt zu seyn schien, es auf immer zu vergiften? Ja, Mademoisell, es wäre hinreichend zu meiner Betrübniß gewesen, daß ich Sie zu spat hatte kennen lernen; es war nicht nöthig, sie mir empfindlicher zu machen, daß man mir zeigte, ich hätte das Glück, Sie zu besitzen, hoffen dürfen. Der Widerwille eines Oheims, sein Eigensinn und seine Beharrlichkeit, würden mich, wenn ich noch frey über mein Herz geherrscht hätte, in die größte Verzweiflung gestürzt haben. Und ebendieser Eigensinn, ebendiese wunderliche Gemüthsart, oder vielmehr Ihr Brief selbst, haben ihm itzt eine Einwilligung abgenöthigt, die er mir sonst vielleicht niemals gegeben hätte. Eben itzt hat er mir die Bestätigung der Verbindung ertheilt, die

ich

ich ohne sein Vorwissen geschlossen hatte. Ihnen habe ich dieses Wunder zu danken! Sie versichern mir das Glück meines Lebens. Sie, welche mich stets nöthigen werden, es zu bedauern, daß ich es nicht mit Ihnen theilen darf. Ohne Sie wäre vielleicht mein Name lange Zeit der Frau von St. Fargeol zur Last gewesen, und vielleicht hätte sie ihn, mitten in meiner Familie, niemals geruhig führen dürfen. Ich selbst würde aller der Vortheile beraubt worden seyn, die mir Mittel verschaffen konnten, ihn mit Ehren zu behaupten. Was haben wir Ihnen nicht beyde zu verdanken! Und wie werden wir iemals unsrer Verbindlichkeit genugthun können! Ich hoffe, daß meine Gemahlin, bey ihrer Reise durch Strasburg nach Frankreich, so glücklich seyn wird, Ihnen ihre ganze Dankbarkeit zu bezeugen. Ich bitte Sie inständig, es ihr zu erlauben. Was mich anlangt, Mademoisell, so verspreche und schwöre ich Ihnen, daß ich alle Augenblicke eines Lebens, das Sie allein eben so glücklich gemacht haben würden, dazu anwenden werde, Ihnen durch meine Ergebenheit, und wo möglich durch meine Dienste, zu zeigen, wie sehr ich gegen das Glück, das ich Ihnen zu danken habe, erkenntlich bin.

Noch habe ich Sie um eine Gewogenheit zu bitten, die zu dieser meiner Absicht nicht undienlich seyn kann; daß Sie mir nämlich erlauben, Ihnen zu schreiben, und zuweilen Nach-

richt von Ihrem Wohlbefinden zu hoffen. Die Gewogenheit ist groß, ich gestehe es; aber ich hoffe, mich derselben sowohl, als Ihrer Freundschaft, würdig zu machen; weil die Gesinnungen, welche mich an Sie verbinden, sich niemals von der Ehrerbietung entfernen werden, die ich Ihnen schuldig bin, und mit der ich unausgesetzt verbleibe u. s. w.

N. S. Ich habe die Ehre, mit ebendieser Post an Se. Eminenz und Ihre Frau Gräfin Tante zu schreiben, um ihnen den glücklichen Erfolg meiner Angelegenheiten, und die Verbindlichkeit, die ich Ihnen schuldig bin, bekannt zu machen.

Wirklich erhielten der Kardinal und meine Tante des Grafen Briefe, und seine Heirath ward öffentlich ruchtbar. Einige Personen wollten mir deßhalben ihr Beyleid bezeugen; Se. Eminenz aber und der Abt von Ravannes sagten ihnen, der Graf hätte mir bereits von seiner Verbindung Nachricht gegeben, und ich hätte, während seines Aufenthalts zu Saverne, seine Galanterie aus einer Klugheit angenommen, welche in meinem Alter sehr lobenswerth wäre, damit nicht ein für des Grafen Vortheile so wichtiges Geheimniß auskommen möchte.

Und in Wahrheit, ich hatte gar nicht nöthig, mich zu zwingen, über die glückliche Wendung vergnügt zu scheinen, welche seine Angelegenheiten durch den Beyfall eines Oheims bekamen,

von dem er alles zu hoffen und alles zu fürchten hatte. Inzwischen will ich offenherzig gestehen, daß meine kleine Eigenliebe innerlich dabey sehr litt. Doch ich war so vergnügt über die Erwerbung eines solchen Freundes; seine Vertraulichkeit war mir so rühmlich, seine Versprechungen so schmeichelhaft, und ich hatte bis daher so wenige Neigung zur Eifersucht gehabt, daß ich den Verlust meiner erstern Hoffnung für gänzlich ersetzt hielt.

Was mein Herz völlig beruhigte, war die Erlaubniß, die mir meine Tante gab, dem Grafen zu schreiben, nachdem ich ihr seinen Brief, und die Abschrift von demjenigen zeigte, welcher mir von ihm eine so verbindliche Antwort zugezogen hatte. Der Bewegungsgrund, aus dem ich ihn geschrieben hatte, schien meiner Tante so lobenswerth, daß sie mich nicht darüber schelten wollte, daß ich ihn ohn ihr Vorwissen aufgesetzt hatte. Sie glaubte, sagte sie zu mir, sich künftig gänzlich auf meine Klugheit verlassen zu dürfen, und gestattete mir völlige Freyheit in Führung eines Briefwechsels, der meinem Verstand und meinem Herzen nicht anders als zum Vortheile gereichen könnte.

Wenn ich mir diese Freyheit zu nutze machte, um dem Grafen die folgenden Briefe zu schreiben, so habe ich derselben nicht gemisbraucht; ich setzte fast keinen einzigen auf, dessen Abschrift ich ihr nicht gezeigt hätte, noch ehe ich ihn niederschrieb; ich nahm gelehrig die Ver-

besserun-

besserungen an, welche sie darinne zu machen für gut befand; und gestehe aufrichtig, daß ich sie also geändert fortschickte, und daß sie auch also hier erscheinen. Ich kann inzwischen mit gleicher Offenherzigkeit sagen, daß diese Aenderungen nur geringe waren, und daß überhaupt meine Tante, solange sie mir mein gutes Glück am Leben erhielt, mit meiner Art zu denken und mich auszudrücken sehr zufrieden war.

Der vierte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Mein Herr!

Nichts kann der Freude gleich kommen, welche ich über die glückliche Nachricht empfand, die Sie mir ertheilt haben. Ich will Ihnen nicht verhalten, es gab Augenblicke, in welchen mir diese Nachricht sehr nahe gieng. Jedoch in der letztern Gemüthsfassung, darein mich nunmehr Ihre Aufrichtigkeit und Ihr Vertrauen gesetzt haben, bin ich wiederum mit Ihrem Glücke ausgesöhnt, und nehme an demselben frohen Antheil. Der Glückwunsch, den ich hiermit Ihnen deßfalls abstatte, ist eben so aufrichtig, als jenes Geständniß, wodurch ich Ihnen Nachricht zu geben suchte, daß ich die Ehre Ihrer Verbindung nicht verdiente.

Ich würde, mein Herr, niemals geglaubt haben, daß es einen Fall geben könnte, in welchem mir das Unglück meiner Herkunft lieb wäre; gleichwohl nöthigen Sie mich itzt, es mit vieler Zufriedenheit zu betrachten. Denn ob Sie gleich so behutsam sind, Sich auf eine geheimnißvolle und sogar verbindliche Art wegen des Nutzens auszudrücken, den mein Brief zu dem Erfolg Ihrer Absichten beygetragen haben soll, so sehe ich doch wohl, daß Sie die Genehmhaltung Ihrer geheimen Vermählung der Furcht zu danken haben, welche natürlicher weise die Vermittelung Sr. Eminenz, und das Ansehen, womit er meine Verbindung auszuwirken suchte, Ihrem Herrn Oheim erregen mußte. Ich kann Ihnen also mit ebenderselben Aufrichtigkeit sagen, an der Sie nun nicht mehr zweifeln dürfen, daß mein Herz mehr dadurch erfreut als gedemüthigt ist, daß man es Ihrer nicht würdig befunden hat. Ich will noch mehr sagen; da mir der Gedanke schmeichelt, daß aus der Ungewißheit meines Zustandes die Gewißheit des Ihrigen und der Frau Gräfin von St. Fargeol entstanden ist, so erfüllt mich die Hoffnung, diese Dame hier zu sehen, mit einer wahrhaften Ungeduld. Wäre sie nicht, so würde Ihre für mich geneigte Denkungsart mir vielleicht an Ihnen eine Eroberung zuwege gebracht haben. Doch ich will mich dadurch rächen, daß ich mich bemühe, sie selbst zu meiner Eroberung zu machen.

Jedoch, mein Herr, so groſses Vergnügen mir auch Ihr letzter Brief erweckt, so läßt er mich dennoch nicht die Verbindung vergessen, in welche Sie mit mir getreten sind. In Ihrem erstern versichern Sie mich, ich solle an Ihnen einen Freund finden; und ich gestehe Ihnen hiermit alle Vorrechte desselben zu, und verlange, daß Sie Sich derselben bedienen. Dieß ist vielleicht der einzige, wenigstens der beste Grund, der mir der Frau Gräfin von St. Fargeol Freundschaft erwerben kann, nach welcher ich nunmehr fast eben so begierig bin, als nach der Ihrigen. Es würde nun nicht mehr Zeit seyn, mir die letztere zu versagen. Sie erbieten Sich, mein Herr, sie durch Ihre Briefe zu bestätigen; und eben itzt habe ich Erlaubniß bekommen, sie auch durch die meinigen zu unterhalten. Ich kenne den weiten Umfang der Rechte, welche die Freundschaft Ihnen über mein Herz, meine Neigungen, meine ganze Person, einräumen muß. Ich besorge nichts, wenn ein solcher Freund, als Sie, Sich dieser Rechte bedient; ich selbst aber behalte mir das Recht vor, Sie um Rath zu fragen, und die Aussprüche und Kenntnisse, die Sie mir mittheilen werden, zu meinem Nutzen zu verwenden.

Und nun, mein Herr, erlauben Sie, Ihnen ein Beyspiel von der Freyheit zu geben, die künftig in unsern Briefen herrschen soll, und legen Sie Sich selbst das Gesetz auf, Sich gegen mich beym Schlusse der Ihrigen keiner andern

Benennung, als meines Freundes, zu bedienen, so wie ich mich mit aufrichtigem Herzen unterschreibe

Dero

Freundin.
G.

Von dieser Zeit an, bis auf den Tag, da ich des Grafen Antwort erhielt, trug sich nichts wichtiges für mich zu, ohne nur daß der Kardinal von Rohan abreiste, um sich nach Hofe zu begeben. Wir kehrten beyde, meine Tante und ich, nach Strasburg zurück, nachdem wir von Sr. Eminenz und dem Abte von Ravannes tausend neue Versicherungen der Freundschaft und Dienstleistung empfangen hatten. Es war über vierzehn Tage, als ich des Grafen Antwort empfieng.

Der fünfte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Obgleich Ihr letzter Brief mir das größte Vergnügen erweckte, so war es mir doch nicht möglich, ihn eher zu beantworten. Sie wissen die Umstände, in denen ich mich befinde; Sie wer-

den also von selbst geneigt gewesen seyn, mich wegen der Menge von Geschäfften zu entschuldigen, die ich itzt zu besorgen habe. Meine Ungeduld, die Frau von St. Fargeol wiederzusehen, und die Begierde, ihr hier eine solche Aufnahme zu verschaffen, daß ihre Wahl sie nicht gereuen darf, verlangen Sorgen und Anstalten von mancherley Arten. Das günstige Vorurtheil, das Sie bereits von ihr gefaßt zu haben scheinen, wird bey Ihnen meine Ungeduld und den Aufschub der Beantwortung Ihres Briefs um so viel eher entschuldigen. Ich hoffe ihr bald das Glück zu verschaffen, Sie kennen zu lernen. Das Verlangen, das Sie bezeugen, an ihr eine Eroberung zu machen, ist mir höchst angenehm. Ich wünsche nur, daß sie auch eine Eroberung an Ihnen machen möge, so wie ich mich für die Ihrige bekennen muß, und daß Sie sie, bey der Fortsetzung Ihrer Freundschaft, ebendes Titels würdig schätzen mögen, mit dem Sie mich beehren.

Aber erlauben Sie, Mademoisell, Ihnen zu sagen, weil Sie Sich auf die Rechte der Freundschaft so gut verstehen, daß Sie dieselben sehr ungleich unter uns vertheilen, wenn Sie dererjenigen gedenken, die die Freundschaft über das Herz, die Neigungen und die ganze Person der Freunde hat. Indem Sie mir alles zu überlassen scheinen, behalten Sie alles zurück. Wollten Sie Sich allein das Recht ausbedingen, mich um Rath zu fragen, und meine Aussprüche

und Kenntnisse, wie Sie sagen, zu nutzen, so würden Sie mir den ganzen Vortheil, den ich selbst erwarte, und eine Hülfe rauben, die meiner Vernunft öfter nöthig seyn wird, als der Ihrigen.

Urtheilen Sie, Mademoisell, aus diesem Vorwurfe, ob ich nicht fest genug entschlossen sey, mir die Rechte zu behaupten, deren Genuß Sie mir einräumen. Wahr ists, ich darf mir keinen Vortheil vorbehalten, als wenn ich Ihnen mehr als iemals alle die Rechte bestätige, die Sie über mich haben. Aber dieß ist auch, wie mich deucht, die beste Art, mich Ihren Absichten gemäß zu bezeigen; und stets werden Sie mich bis zur Gewissenhaftigkeit eifrig finden, denselben nachzukommen.

Sie versichern mir, Mademoisell, daß die Frau Gräfin, Ihre liebenswürdige Tante, die Güte haben will, unsern Briefwechsel mit ihrer Genehmhaltung zu bestätigen. Wie viel bin ich ihr nicht schuldig! Aber welche neue Vorwürfe würde ich Ihnen machen müssen, wenn Sie ihn iemals ermatten lassen sollten! Dann würden Sie mich eines Guts berauben, das ich künftig mit Bewilligung zwoer verehrungswerther und lieber Personen zu besitzen glauben, und das ich für den Ruhm und die Freude meines Lebens halten werde.

Erlauben Sie mir hier, Ihrer Frau Gräfin Tante für das gütige Vertrauen, das sie in mich setzt, den verbindlichsten Dank zu sagen,

und sie meiner Ehrerbietung zu versichern. Der Herr Kardinal von Rohan, bey dem ich vorgestern zu Versailles zu speisen die Ehre hatte, hat mir an Sie beyde tausend zärtliche Empfehlungen aufgetragen. Man sprach vor und nach der Tafel häufig von Ihnen, Mademoisell; Se. Eminenz legte Ihnen tausend Lobsprüche bey. Er ließ mir keinen Raum, etwas hinzuzusetzen; und ich glaube wirklich, daß dieser Vorzug, (wenn ich mir anders den Vorzug anmaßen darf, von Ihnen noch vortheilhafter, als er, zu denken,) nicht sowohl dem Verstande, als der Empfindung zukomme, und daß niemand gegründetern Anspruch darauf machen dürfe, als derjenige, den Sie zu einer Würde erhoben haben, vermöge deren er sich nennen darf

Dero

Freund.

St. Fargeol.

N. S.

Ich habe Sie ermahnt, Mademoisell, unsern Briefwechsel nicht ermatten zu lassen; und befinde mich dennoch selbst in dem Falle, Sie auf einige Zeit um Entschuldigung zu bitten. Die Wahl eines Hauses, einer Eqvipage, einer Menge von Geräthschaften, kurz, alle die Nothwendigkeiten einer neuen Haushaltung, zumal nach einer langen Abwesenheit, dieß sind wirklich sehr beschwerliche Geschäffte für einen Mann, der lange in ledigem Stande gelebt hat, und

ihn nun auf einmal verlassen soll. Denken Sie Sich den Bewegungsgrund aller dieser Anstalten, wenn Sie meine Entschuldigungen für gültig befinden wollen.

Der sechste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Mein Herr!

Es sind nunmehr vierzehn Tage, daß ich Ihren Brief empfangen habe; das wäre, deucht mich, Ehrerbietung genug für Ihre so ernsthaften Geschäffte. Aber ich habe auch lange gnug der Ungeduld mich mit Ihnen zu unterhalten widerstehen müssen, ob ich Ihnen wohl vielleicht nichts wichtiges zu sagen weis. Wirklich ist es sehr ungeschickt angefangen, und gerade zur höchsten Unzeit, wenn man die Regung der Freundschaft in einem Herzen zu erwecken sucht, das ganz von seiner Liebe voll ist, und durch alles, wodurch es sie darzuthun sucht, noch immer mehr davon erfüllt wird.

Wohlan, mein Herr, lassen Sie denn immer unsre Freundschaft einschlummern — ich will nicht sagen, solange bis die Liebe einschlummert; denn ich weis, die Ihrige wird das niemals thun, was sonst, wie man zu sagen pflegt, oft geschieht, sobald der Besitz des geliebten Gegen-

standes keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ist. Ich bitte mir aber für die Freundschaft, ihre geliebte Schwester, nur diejenigen Augenblicke aus, welche die Liebe selbst Verrichtungen, die weniger angenehm sind, aufzuopfern genöthigt ist. Doch genug hiervon. Laßt uns itzt von der Liebe reden.

Ich hatte so starke Rechnung auf Ihre Ungeduld gemacht, daß ich mir von Tage zu Tage schmeichelte, die Frau Gräfin von St. Fargeol hier anlangen zu sehen, wenigstens von ihrer nahen Ankunft Nachricht zu erhalten. Gleichwohl höre ich weder von ihr noch von Ihnen reden. Wenn Sie noch meiner Einbildungskraft die Mühe erspart hätten, sich ihren Abriß zu entwerfen, das ist, wenn Sie mir einige Begriffe von ihrer Schönheit, ihrem Verstand und Character gegeben hätten, so würde ich mich damit beschäfftigen, und mit ihrem Bilde eine Art von Vertraulichkeit errichten, damit sie mir nicht gänzlich fremd wäre, wenn ich die Ehre haben werde, sie selbst zu sehen. Nehmen Sie aber dieses bloß für eine Regung der Neugier an, welche weder eifersüchtig noch boshaft seyn kann; ich habe keinen andern Bewegungsgrund, als ihr zu gefallen; und bloß darum wünschte ich, ihren ganzen Werth zu kennen, noch ehe ich in den Stand komme, selbst davon zu urtheilen. Ist es Ihnen also möglich, Sich eine Viertelstunde abzumüßigen, so machen Sie mir

das Vergnügen, diesen Punct zu beantworten. Vornehmlich vergessen Sie nicht, mir die Zeit zu melden, um welche sie ungefähr hier seyn wird. Ich hoffe, Sie werden ihr erlauben, einige Tage hier auszuruhen. Das ist wiederum eine Gewogenheit, die ich mir von Ihnen ausbitte, ob ich wohl leicht sehe, wie viel sie Sie kosten wird.

Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen zum Schlusse des Briefs eine Anmerkung mittheile, die ich vor einigen Tagen machte, als ich alle die Briefe durchlas, die wir einander geschrieben haben? Sie scheinen mir in einem sehr ernsthaften und complimentvollen Tone abgefaßt zu seyn. Ich glaube, Sie haben mir nichts gesagt, was Sie nicht gedacht haben; und ich bin eine zu große Freundin der Wahrheit, daß ich Ihnen etwas geschrieben haben sollte, das ich nicht gedacht hätte. Dieses vorausgesetzt, wissen wir nur beyde, woran wir uns, in Ansehung unsrer Gedanken gegen einander, halten sollen. Würde es nicht dienlich seyn, wenn wir hier die Complimente ruhen ließen, und eine aufgewecktere Schreibart wählten? Mein Character ist von Natur der Lustigkeit geneigt; ich glaube, daß sich sowohl den Anfragen, die ich bey Ihnen thun werde, als den Rathschlägen, die Sie mir ertheilen werden, Scherze beymischen lassen. Eröffnen Sie mir hiervon Ihr Gutachten, sobald Sie können;

nen; denn meine Absicht ist, es falle auch aus wie es wolle, mich demselben gänzlich gemäß zu verhalten.

Ihre

Freundin

G.

Der siebente Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Nein, Mademoisell, bey den Merkmaalen, die Sie mir von Ihrem Andenken geben wollen, haben Sie nicht zu besorgen, daß sie ungeschickt gerathen, oder zur Unzeit angebracht werden würden. Ich bin auch nunmehr beynah mit allen den Anstalten fertig, die ich zum Empfange meiner Gemahlin vorkehren mußte. Ehe ich aber einige Artikel Ihres Briefs, welche für mich sehr ernsthaft sind, beantworte, will ich mich Ihrem Verlangen gemäß bezeugen, und dem gegenwärtigen durch Erzählung einiger lustigen Scenen, die durch meine Anstalten veranlaßt worden sind, eine aufgewecktere Gestalt zu geben suchen.

Da die Personen, welche zu Saverne um mein Geheimniß wußten, sehr verschwiegen gewesen sind, so hatte man kaum erfahren, daß ich ein ziemlich schönes Haus kaufte und mit Geräthe

Geräthe versähe, als man einerseits urtheilte, ich fienge es allzuvornehm an, andrerseits etwas richtiger muthmaßte, ich gedächte mich zu verheirathen. Unter den letztern machten einige mir den Vorwurf, ich sey willens, eine Thorheit zu begehen, andre thaten mir mit großem Eifer Vorschläge, wofern ich noch keine Wahl getroffen hätte. Ich gestehe Ihnen, daß diese verschiednen Arten, auf welche die Welt sich um fremde Angelegenheiten bekümmert, mich sehr belustigt haben; und ich würde Ihnen umständlicher alle die lächerlichen Anträge, die man mir gethan, alle die albernen Glückwünsche, die man mir abgelegt hat, beschreiben, wenn ich glaubte, daß sie Ihnen so lustig, als mir, vorkommen würden, oder wenn ich Ihnen nichts wichtigers zu sagen wüßte.

Erlauben Sie mir nun, etwas ernsthaftes, und zwar sehr ernsthaftes, zu berühren. Ich sollte die Freundschaft einschlummern lassen? Nein, Mademoisell, da Sie einmal mir diese Neigung eingeflößt und erlaubt haben, so besorgen Sie nicht, daß sie iemals ermatten werde; die Liebe selbst wird dafür sorgen, sie stets munter zu erhalten. Seyn Sie versichert, die Freundschaft der Frau von St. Fargeol, sobald sie die Ehre haben wird, Sie zu kennen, würde die meinige vom neuen rege machen, wenn sie iemals der Ermattung fähig wäre.

Ich komme nunmehr auf meine Gemahlin zu reden, und dieses ist wieder ein ernsthafter Artikel.

tikel. Hätte ich vor einem halben Jahre die Ehre gehabt, Sie zu sprechen, und hätten Sie damals ihre Abschilderung von mir verlangt, so würde ich vielleicht von ihrer Bildung und ihrem Character allzuschmeichelhaft geurtheilt haben. Nunmehr aber, da ich als Mann von ihr rede, werde ich niemals das Herz haben, ihr alle die Verdienste beyzulegen, die sie in meinen Augen hat; wollte ich aber als Liebhaber reden, so müßte ich besorgen, sie vortheilhafter zu beschreiben, als sie vielleicht in der Folge Ihre Augen und Ihr Verstand finden würden.

Jedoch Sie wollen es also; und ich will mich bemühen, Ihnen aufs unparteylichste Gnüge zu leisten. Ihre Augen würden die schönsten von der Welt seyn, wenn ich nicht ein paar andre kennte, die ihnen den Vorzug streitig machen. Ihre Gesichtsfarbe hat jene Blühte der Deutschen, gegen welche alle Französinnen blaß sind; aber sie wird Ihren Beyfall erlangen, weil Sie sie ohn Eifersucht sehen werden. Ihre Nase gleicht ein wenig einer Habichtnase, und hat nicht das Glück, so wohl gebildet zu seyn, als eine gewisse andre; aber sie giebt doch ihrer ganzen Bildung einen sehr leutseligen Character. Es ist noch nicht entschieden, ob die Leutseligkeit den Vorzug vor der Lebhaftigkeit behaupte, zumal wenn beyde gleich einnehmend sind. Von dem Munde der Frau von St. Fargeol werde ich eben so wenig einen Ausspruch thun; lange Zeit hatte ich geglaubt, er sey die Wohnung

der

der Grazien; Sie aber haben mich von meinem Irrthum überführt. So viel ist wahr, daß sie bey ihr einen geraumern Wohnplatz haben, als bey Ihnen. Wenn ihr Lächeln zärtlicher ist, so könnte das Ihrige wohl boshafter seyn. Soll ich Ihnen sagen, daß sie die schönste Blonde ist, die ich iemals gekannt habe? Woher nähme ich wohl das Herz, sie aus diesem Grunde zu loben, wenn ich zu der reizendsten Brunette rede? Wenn ich Ihnen nichts von ihrer Taille sage, so werden Sie vielleicht glauben, es geschehe aus Bescheidenheit oder Klugheit. Nein, ich will es Ihnen aufrichtig gestehen; aus Eigenliebe. Warum sind Sie auch immer besser gebildet, als andre Leute? Vergeben Sie mir diesen kleinen Anfall von Zorn wider Ihre Taille. Vielleicht aber glauben Sie, meine Gemahlin habe die Erlaubniß, klein zu seyn, allzuweit ausgedehnt. Nein, gerade das Gegentheil. Was den Verstand anlangt, so wünschte ich, daß Sie welchen an ihr fänden, um mich zu versichern, daß ich mich in meinem Urtheile nicht geirrt habe. So viel den Character ihres Herzens betrifft, werden Sie darinne so große Gleichheit mit dem Ihrigen finden, daß Sie niemals, ohne ungerecht gegen Sich selbst zu seyn, mir die wahre Hochachtung und zärtliche Neigung verdenken werden, die er mir gegen sie beygebracht hat.

Ich sehe wohl, Mademoisell, ich bin Ihnen bey Abschilderung meiner Gemahlin nur allzugehorsam

gehorsam gewesen, weil ich kein Aufhören finden kann, von ihr zu schwatzen. Kann man aber wohl an sich halten, wenn man von dem redet, was uns rührt, und was man liebt? Die Personen, mit denen ich von Ihnen zu sprechen die Ehre gehabt habe, werden Ihnen dieß beantworten können.

Ich kann Ihnen noch nicht genau die Zeit bestimmen, in welcher meine Gemahlin zu Strasburg eintreffen wird. Ich habe größre Ungeduld, als ich Ihnen sagen kann. Aber die Handwerksleute hier können gar nicht fertig werden. Vornehmlich habe ich einen Sattler und Maler, die mich durch ihre Langsamkeit um alle Geduld bringen.

Ich will Ihnen wohl gestehen, (aber in der größten Verschwiegenheit,) daß ich mehr als einen Grund habe, der Frau von St. Fargeol Ankunft eifrig zu wünschen. Mein Herz verlangt sehr darnach; aber die Ehrbegierde fordert sie nicht weniger. Man hat mir ein schönes Regiment versprochen, dessen Namen ich nur aus ihrem Munde hören, und die Bestallung von ihrer Hand empfangen soll. Erkennen Sie an dieser Güte die Annehmlichkeit, die unser liebenswerther Kardinal an seine Wohlthaten zu verbinden weis. Ich bin versichert, Ihre Klugheit wird der Frau von St. Fargeol diese unverhoffte Freude gönnen, und ihr sowohl, als sonst iedermann, ein Geheimniß aus dem machen, was ich nur Ihnen und Ihrer Frau Tante,

die

die Sie meiner Ehrerbietung versichern werden, vertraue. Da Sie so gütig an allem, was mich betrifft, Antheil nehmen, so wird Ihre natürliche Fröhlichkeit beym Schlusse dieses langen Briefs Anlaß finden, gegen das Glück desjenigen empfindlich zu seyn, der sich mit vieler Aufrichtigkeit nennt

Dero

Freund

St. Fargeol.

Der achte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Sie hatten Recht, es zu vermuthen, mein Herr; der Schluß Ihres Briefs durchdrang mich mit der lebhaftesten und aufrichtigsten Freude. Meine Tante, die mir aufgetragen hat, ihre Empfehlungen zu den meinigen zu setzen, ward so, wie ich, von Vergnügen erfüllt, als sie hörte, man stünde im Begriffe, Ihren Verdiensten und Ihrer Herkunft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber auch bey Lesung einiger andrer Puncte Ihres Briefs empfand ich ein sehr gegründetes Vergnügen. Wahr ists, ich habe Ihnen gesagt, ich sey eine Freundin von scherzhaften Gedanken; nicht aber alsdenn, wenn sie auf meine Unkosten

kosten vorgebracht werden. Indem Sie Sich stellen, als gehorchten Sie mir, scheint es, als machten Sie nur darum die Abschilderung der Frau Gräfin von St. Fargeol, damit Sie Gelegenheit bekommen, Sich über meinen Character lustig zu machen. So geneigt ich auch seyn möchte, ihr ähnlich zu sehen, so bin ich doch weder stolz noch thöricht genug, mich darinne zu erkennen. Doch dem sey wie ihm wolle, so bitte ich Sie, legen Sie meiner Vernunft nicht mehr solche Fallstricke; vielleicht würde ich nicht immer gar zu geschickt seyn, mir so genau Gerechtigkeit zu erweisen; und wenn ich nun, vermöge einer nur allzunatürlichen Neigung, mich eben so sehr liebte, als Sie mich zu überreden suchen, daß ich geliebt zu werden verdiene, so würde ich vielleicht meine Freunde darum desto weniger lieb haben. Und Sie, das versichre ich Ihnen, würden dabey mehr verlieren, als andre.

Es geschieht nicht, um Ihnen Furcht zu erwecken, wenn ich Ihnen melde, daß ich seit kurzem sehr vornehme Eroberungen gemacht habe. Der Prinz von M., dessen Regiment hier in Besatzung liegt, überhäuft mich seit einigen Tagen mit Galanterien und Dienstgeflissenheiten. Es wird etwa eine Geschichte von einem Monate oder etwas darüber seyn, solange er hier bleiben wird; wofern ihm nicht etwa unsre schönen Strasburgerinnen beqvemere Gelegenheit geben, sich die lange Zeit zu vertreiben.

Doch

Doch das ist es noch nicht alles. Ich habe Ihnen etwas weit ernsthafters zu melden. Ich weis nicht, ob Sie den jungen Marqvis von R. kennen, und zu Saverne gesehen haben. Er ist schön, wie ein Liebesgott. Er kannte mich bereits, und sprach mich oft, noch ehe sein Obrister hier ankam. Seine Besuche schienen mir damals sehr unbeträchtlich. Allein er hat sichs einfallen lassen, eifersüchtig zu werden; noch mehr, er hat mirs sogar gesagt, und dieses, indem er mir auf die angenehmste Art die schönste Erklärung seiner Gesinnungen that. Ich verlachte ihn; er aber betrachtete die Sache sehr ernsthaft. Nunmehr giebt er sich selbst sein Unglück schuld, und grämt sich darüber, daß er der erste gewesen ist, der den Prinzen bey meiner Tante eingeführt hat.

Sie sehen, mein Herr, es läge vielleicht bloß an mir, eine große Leidenschaft zu erregen, und den liebenswürdigsten Cavalier, der hier ist, zu fesseln. Scheint es Ihnen nicht, daß ich, für eine Person meines Alters, in ziemlich verwirrten Umständen bin? Wohlan, ich will es Ihnen gestehen, sie verwirren mich ganz und gar nicht. Was mich verdrießt, ist dieses, daß ich genöthigt ward, meinen Schluß zu fassen, ohne Sie um Rath zu fragen. Ich glaubte sowohl als meine Tante, der ich alles erzählte, es sey gleich gefährlich, dem einen oder dem andern die Freyheit, uns zu sehen, zu untersagen. Bey dem Prinzen ließ sich dieses gar nicht thun; und

der Abschied des Marqvis allein war nicht ohn alle Gefahr. Meine Tante aber hat sie gebeten, sie möchten sich gefallen lassen, daß niemals einer ohne den andern käme; und das ist, deucht mich, das beste Mittel, uns in kurzem von beyden loszumachen, und vor Nachreden gesichert zu seyn. Was halten Sie davon? Man wird künftig ihre Besuche bloß auf diese Bedingung annehmen; und ich werde nicht sorgen dürfen, wie ich den Marqvis fortschaffen will, wenn sein Obrister sich wegbegiebt. Ich werde indessen Zeit gewinnen, um ihn merken zu lassen, daß wir uns nicht für einander schicken, daß ich gegen ihn nicht die Gesinnungen annehmen könne, die er unstreitig nur für mich zu tragen vorgiebt, und die er, vermöge seiner Bildung, bey tausend andern erregen kann. Sie, der Sie meinen Zustand kennen, werden mich vielleicht beschuldigen, ich sey allzubedenklich? Das kann seyn, in einem gewissen Verstande, von dem ich doch nicht wünschte, daß Sie zuerst darauf fallen möchten. Allein der Marqvis ist zu jung und zu schön, als daß ich von ihm jene zärtliche Denkungsart hoffen dürfte, die ich an demjenigen fordere, den ich die Schwachheit hätte zu lieben. Dieses, mein Herr, sind meine Gründe; ich unterwerfe sie dem Urtheile Ihrer Freundschaft. Bedenken Sie, wenn Sie es aussprechen, daß der Marqvis nur neunzehn Jahre ist, ich aber noch nicht vollkommen so alt bin. Ich werde nicht aufhören, Ihnen zu sagen, daß wir

beyde, meine Tante und ich, mit vieler Ungeduld die Nachricht erwarten, daß die Frau Gräfin von St. Fargeol abgereist sey, um das schöne Haus in Besitz zu nehmen, das Sie zu ihrem Empfange fertig machen. Meine Tante verlangt, ich solle Ihnen im voraus melden, daß das Haus, welches wir ihr hier zum Ausruhen anbieten können, ihren Geschmack nicht in Ansehung desjenigen verderben wird, das ihr in Ihrer großen Stadt bestimmt ist. Gute Nacht, mein Herr! Ich würde schon vor einer Stunde schlafen, wäre ich nicht so aufrichtig

Dero

Freundin.

G.

Der neunte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ich nehme, Mademoisell, mit unendlicher Dankbarkeit die Empfehlungen an, womit Sie und Ihre Frau Gräfin Tante mich beehrt haben. Ich sage Ihnen beyden dafür tausendfachen Dank. Niemand konnte auf eine so schmeichelhafte Art an meinem Zustande Antheil nehmen, als Sie,

 weil

weil Sie es sind, der ich den glücklichen Ausgang einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit zu danken habe, die vielleicht außerdem kein so leichtes und schleuniges Ende gewonnen hätte. Ich werde also, durch Ihre Vermittelung, der vergnügteste und glücklichste Mensch von der Welt werden. Denn kurz, ich schreibe mit ebendiesem Curiere an die Frau von St. Fargeol, sie könne nunmehr abreisen, um hieher zu kommen. Da ich ihr schon gemeldet habe, daß mein Oheim sie fast gleich ungeduldig, als ich, erwartet, so bin ich überzeugt, daß mein Brief sie zu einer baldigen Abreise bereit finden werde. Und wenn ich mir schmeicheln darf, daß ihre Ungeduld der meinigen gleich komme, so hoffe ich, daß sie noch vor vierzehn Tagen, von demjenigen an gerechnet, da Sie meinen Brief erhalten, die Ehre haben wird, Sie zu Strasburg zu sprechen. Ich hätte sehr gewünscht, daß sie sich die Anerbietung Ihrer Frau Tante zu Nutze machen möchte. Allein der Herr Kardinal, der nichts von den kleinsten Umständen vergißt, wenn die Rede davon ist, sich die Leute zu verbinden, hat bereits Befehl zu ihrer Aufnahme in des Bischoffs Wohnung gegeben. Hier wird sie also genöthigt seyn, abzusteigen, und sich so lange aufzuhalten, als sie zum Ausruhen für dienlich befinden wird. Sie werden mir nicht schuld geben können, daß ich ihre Abreise zu geschwind veranstaltet habe; denn ich muß Ihnen alles sagen, meine Absicht ist, nach Strasburg zu gehen und sie abzuholen.

len. Ich opfre Ihnen das Vergnügen auf, das ich mir vorgestellt hatte, Sie zu überfallen, weil ich nicht dasjenige bey mir behalten kann, das mir die Hoffnung, Sie wiederzusehen, erweckt. Bloß die Ungeduld, zu meinem Oheim zurückzukommen, und die Furcht, der Güte Sr. Eminenz zu misbrauchen, werden alsdenn uns nöthigen, uns ein wenig eher, als wir wünschten, von Ihnen zu entfernen.

Nachdem ich Ihnen aber mein Geheimniß entdeckt habe, will ich nicht erst die Ehre, Sie zu sprechen, abwarten, sondern Ihnen gleich itzt für die Vertraulichkeit danken, womit Sie mich beehren. Niemand kann Ihnen bessere Nachricht von dem Vermögen und der Herkunft des jungen Marqvis geben, als ich. Das Gut, dessen Namen er trägt, gränzt an das meinige. Sein Geschlecht ist von gutem und alten Adel aus der Provinz. Gleichwohl, wenn Sie mich anders im Ernste um Rath fragen, (und dadurch wird meiner Eigenliebe recht sehr geschmeichelt,) will ich Ihnen sagen, daß ich Ihren gefaßten Entschluß nicht anders als loben kann. Der Herr Marqvis von R. ist der jüngstgeborne seines Hauses, das heißt, auf gut französisch, er wird nicht sehr reich seyn. Und wenn er auch, wie viele andre, einmal sein Glück durch den Degen findet, so ist er doch, in seinem itzigen Alter, noch weit von den Begebenheiten entfernt, die ihn Ihrer würdig machen könnten.

ten. Sie sehen, Mademoisell, daß ich, wenn ich also rede, nur auf die Aufrichtigkeit sehe, welche der Titel fordert, mit dem Sie mich beehren. Sähe ich bloß auf das persönliche Verdienst des jungen Herrn, und auf seine guten Eigenschaften, (denn ich weis es gewiß, daß sie vortrefflich sind,) so würde ich eine ganz andre Sprache führen. Sollte es sich zutragen, daß er das Glück hätte, Ihnen zu gefallen, so würde ich Ihre Wahl billigen; denn ich würde sie eben so vernünftig finden, als die seinige. Da übrigens die Zeit nicht weit entfernt ist, in welcher ich die Ehre hoffe, Sie zu sprechen, so werde ich Sie von allem umständlich unterhalten, was Sie in diesem Stücke anbetrifft. Ich erwarte diese Zeit mit allzuvieler Ungeduld, daß ich sie nicht auf alle ersinnliche Art beschleunigen sollte. Ich erwarte nicht, daß Sie Sich vor meiner Abreise bemühen werden, mir zu schreiben; vielleicht könnte ich nicht die Ehre haben, Ihnen zu antworten, weil ich mit meinem Oheim auf sein Landgut nach Champagne reisen, und dort einige Zeit mich aufhalten werde. Ich werde auch etliche Tage am lothringischen Hofe bleiben, und daher eher von hier abreisen, als in dem Falle, wenn ich gerades wegs nach Strasburg gienge. Dieses verhindert mich eben, Ihnen heute den Tag zu melden, an welchem ich mir schmeicheln darf, Ihnen und Ihrer Frau Tante aufzuwarten, welcher Sie meinen gehorsamsten Empfehl vermelden

den werden. Ich bin, Mademoisell, mehr als iemals das, was Sie mir erlaubt haben, zu seyn, nämlich

Dero

aufrichtigster Freund.

St. Fargeol.

Der zehnte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Ob ich gleich besorgen muß, mein Herr, daß Sie meinen Brief vor Ihrer Abreise nicht erhalten möchten, so kann ich mir es doch nicht versagen, Ihnen zu schreiben, sollte es auch nur darum seyn, das Vergnügen, das Sie mir machen, und die Hoffnung, Sie eher zu sehen, als ich mir geschmeichelt hatte, mir lebhafter vorzustellen. Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie sehr ich Ihnen diese sinnreiche und großmüthige Zärtlichkeit gegen die Frau Gräfin von St. Fargeol danke, die Sie bewogen hat, selbst hieher zu kommen, und sie abzuholen. Meine Tante und ich wir nehmen schon im voraus an der Freude Theil, die sie darüber empfinden wird. Kommen Sie also, mein Herr, und fürchten Sie Sich nicht, wenn Sie ihr auch um etliche Tage zuvorkommen sollten. Sie werden hier Herzen finden, die sehr em-

pfindlich gegen das Vergnügen, Sie wiederzusehen, sind. Es wird sogar dienlich seyn, daß Ihre Eilfertigkeit Ihrer Großmuth Zeit verschaffe, die Pflichten der Freundschaft zu beobachten, noch ehe die Pflichten der Liebe, wie es nothwendig geschehen muß, Sie uns gänzlich rauben. Wir begehren dadurch nicht, der Frau von St. Fargeol einen Theil Ihrer Liebe zu entziehen; ich glaube vielmehr, die Gesinnungen der Freundschaft werden gleichsam Ihrem Herzen Luft verschaffen, damit es nicht unter der Gewaltsamkeit seiner ersten Entzückungen erliege. Ich weis nicht, ob dieß nicht ein wenig zu viel gesagt ist; allein vergeben Sie mir den Eifer, den Ihre angenehme Nachricht in mir erweckt hat. Ich will mich, ihn wieder zu stillen, eines untrüglichen Mittels bedienen, das ist, ich will von dem Marqvis von R. und seinen Ansprüchen reden.

Unser gefaßter Entschluß hat allen den glücklichen Erfolg gehabt, den wir uns nur davon versprechen durften. Der Prinz von M. ergriff gestern beym Herrn von Angervilliers die Gelegenheit, sich mit meiner Tante über die Ursache seiner Besuche zu besprechen. Sie hatten bloß den Zweck gehabt, die Bewerbung des jungen Marqvis zu begünstigen, dem er sehr gewogen scheint. Sobald ihm aber meine Tante zu verstehen gegeben hatte, daß seine Absichten sich nicht mit unserm gemeinschaftlichen Vortheile vertrügen, gab er alsbald die Sache auf, und

ver-

versprach meiner Tante, wir sollten nicht mehr mit den Besuchen des Marqvis beschwert werden. Er bat inzwischen für sich selbst um Erlaubniß, daß er, während seines Aufenthalts in der Stadt, zuweilen kommen dürfte, uns zu besuchen, und versicherte, er wolle sich meiner eben so sehr annehmen, als er es bey dem Marqvis gethan hätte. So weit, mein Herr, ist es mit einer Begebenheit, die, wenn man anders, als ich, gedacht hätte, Stoff genug zu einem artigen Romane würde gegeben haben. Das Ende derselben ist ein wenig kurz abgebrochen; ich versichre Ihnen aber aufrichtig, daß ich darüber die größte Freude empfinde. Ich habe oft gedacht, daß ich, in Ansehung meiner Herkunft, gar wohl die Heldin einer Geschichte von zwölf Bänden abgeben könnte. Doch ich versichre Ihnen, nichts auf der Welt sollte mir so sehr zuwider seyn, als dieses. Mehr weis ich Ihnen heute nicht zu sagen; und Nachrichten von Ihnen erwarte ich nur aus Ihrem eignen Munde.

Dero

Freundin

G.

Ich unterbreche die Reihe unsrer Briefe durch eine Betrachtung, wozu mir der meinige Anlaß giebt. Als ich ihn aufsetzte, sah ich nicht vorher, daß es mir dereinst einfallen würde, meine

eigne Geschichtschreiberin abzugeben. Mein Leben aber ist, seit meinem damaligen Alter bis auf das itzige, mit so vielen Widersprüchen erfüllt gewesen, daß es nicht fremd scheinen darf, wenn sich einige in meine Denkungsart eingeschlichen haben. Ob ich gleich keine Antwort auf diesen Brief vermuthete, erhielt ich doch nach einigen Tagen die folgende.

Der eilfte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ihr Brief, Mademoisell, ist noch zu rechter Zeit, gerade gestern, am Tage vor meiner Abreise, eingelaufen. Er ist vortrefflich; und ich hätte tausend Dinge darauf zu antworten. Doch ich verspare sie auf eine mündliche Unterredung. Für heute mag es genug seyn, Ihnen zu sagen, daß, wenn die Freundschaft niemals der Liebe nachtheilig gewesen ist, bey mir auch die Liebe niemals der Freundschaft Abbruch thun werde.

Ich habe seit einigen Tagen Briefe von der Frau von St. Fargeol erhalten. Sie meldet mir, sie werde aufs späteste den fünfundzwanzigsten zu Strasburg seyn. Sie werden sie schon davon unterrichtet finden, daß wir beyde die Einwilligung meines Oheims Ihnen zu danken haben. Sie weis alles, was sie wissen soll,

von

von der Art, auf welche Sie unser Glück befördert haben. Sie dürfen daher in diesem Stücke nicht so offenherzig reden, als es Ihnen gegen mich zu thun gefallen hat. Ihr Geheimniß ist bloß meinem Oheim und mir bekannt; Sie können Sich darauf verlassen, daß wir es sicher verwahren werden. Dieses habe ich Ihnen noch vor ihrer Ankunft zu melden für nöthig erachtet.

Ich sage Ihnen nichts von der Dankbarkeit der Frau von St. Fargeol; ich will es ihr selbst überlassen, sie Ihnen auszudrücken. Mein Oheim, welcher hier ist, und, um mit mir abzureisen, nur noch wartet, bis ich meinen Brief schließen werde, hat eben itzt den Ihrigen gelesen. Er trägt mir auf, Ihnen seinen Empfehl abzustatten. Hier ist alles, was er mir sagte. „Mein lieber Vetter, rufte er aus, als er mit „Lesen fertig war, ich fürchte sehr, deine eigne „Wahl möchte nicht so viel werth seyn, als die„jenige, die man für dich hat treffen wollen.“

Leben Sie wohl, Mademoisell, ich reise mit der Ungeduld eines Menschen ab, der bald alles, was er liebt, sehen soll; das ist, als Liebhaber und als

Freund.

St. Fargeol.

Die Begebenheiten, welche auf die Erhaltung dieses Briefs folgten, sind zu wichtig, als daß ich sie

sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Es ist auch nöthig, daß der Leser davon unterrichtet werde, ehe ich ihm die Fortsetzung meines Briefwechsels mit dem Grafen mittheile.

Man wußte zu Strasburg schon die Ankunft der Frau von St. Fargeol, weil der Kardinal Befehl gestellt hatte, sie aufzunehmen. Die Zeit aber, und daß ihr Gemahl selbst kommen und sie abholen würde, war unbekannt. Meine Tante sagte iedermann die Nachrichten, die wir erhalten hatten, und alle Vornehme der Stadt, als der Graf du Burg, der Oberaufseher, und der königliche Stadtrichter, machten um die Wette Anstalten, sie während ihres Aufenthalts zu bewirthen. Der Graf, den wir zuerst erwarteten, langte wirklich zween Tag vor seiner Gemahlin an. Was uns aber sehr verwunderte, war dieses, daß sein Oheim, der Vicomte von T., selbst mit nach Strasburg seiner Nichte entgegen gekommen war. Sie besuchten uns beyde, als sie abgestiegen waren. Mein Erstaunen war so groß, als mir der Graf den Vicomte vorstellte, daß ich ein wenig in der Bewillkommung irre gemacht ward, die ich mir vorgenommen hatte.

Nach den gewöhnlichen Complimenten, die der Vicomte meiner Tante vorgesagt hatte, näherte er sich mir, und sprach mit einer Art von althöfischer Galanterie: „Sie sind es, Mademoisell, der mein Vetter das Glück zu dan„ken hat, das er genießen wird; und dem Ver„langen,

„langen, das ich trug, Sie näher kennen zu
„lernen, hat meine Nichte diese Reise zuzuschrei-
„ben. Was ich von Ihnen gesehen habe, und
„was ich noch sehe, macht, daß ich des Grafen
„Schicksal bedaure. Es muß für ihn ein trau-
„riger Umstand seyn, daß er vielleicht allzueilig
„sein Glück in dem Besitze iedes andern Frauen-
„zimmers, außer Ihnen, gesucht hat."

Dieses Compliment setzte den Grafen von St. Fargeol eben so sehr in Verwirrung, als mich. Wir antworteteten auch darauf nur durch allgemeine Gedanken; der Graf, indem er sich bemühte, eine unbewegte Miene anzunehmen; und ich mit derjenigen Bescheidenheit, die sich für mein Geschlecht und Alter schickte. Während der zween Tage, die vor der Frau von St. Fargeol Ankunft vorhergiengen, that des Vicomte Gegenwart, der niemals von seinem Vetter wegkam, unsern Unterredungen vielen Zwang an. Wir unterließen iedoch nicht, uns einige Augenblicke zu Nutze zu machen, um uns wechselsweise in den Gesinnungen einer Freundschaft zu befestigen, die mir von Tage zu Tage schätzbarer ward, und welche wir durch gegenseitige unumschränkte Vertraulichkeit fortzusetzen betheuerten.

Endlich langte die Gräfin von St. Fargeol an. Ich bekam bald Ursache, zu glauben, daß nichts so billig und vernünftig wäre, als des Grafen Neigung gegen sie. Er hatte sie mir ziemlich richtig abgeschildert; aber er hatte ihr nicht

nicht geschmeichelt, und ich fand, daß sie noch den Begriff übertraf, den er mir von ihr gemacht hatte. Sein Oheim schien mit mir und mit iedermann von einerley Meynung zu seyn. Die vier Tage über, da sie sich zu Strasburg aufhielt, waren nichts als Lustbarkeiten, Tänze, Lustspiele und Besuche, die ich hier nicht umständlich beschreiben kann. Nur so viel will ich sagen, daß alles bey dieser Gelegenheit mit eben so vielem Geschmacke als Anstande zugieng. Was mich insbesondre betraf, war dieses, daß der Vicomte von T. den größten Theil dieser Zeit bey meiner Tante zubrachte, indessen daß sein Vetter mit seiner Gemahlin durch die ganze Stadt lief, Besuche zu geben und zu erwiedern; und daß er nicht aufhörte, mich so sehr zu loben, daß es mir sogar beschwerlich ward. Ich sage nichts von allen den Kennzeichen der Freundschaft und Dankbarkeit, die ich von der Frau von St. Fargeol erhielt. Wenn mir einerseits die Beweise ihrer Zärtlichkeit schmeichelhaft waren, so empfand ich dagegen eine geheime Schaam, wenn sie sich an das erinnerte, was sie meiner Vermittelung zuschrieb, da sie es in der That nur dem Unglücke meiner Geburt zu danken hatte.

Endlich erschien der Augenblick unsrer Trennung, und ich war weniger gerührt, als ich vermuthet hatte. Weil es aber nicht bey mir steht, die Wahrheit zu verschweigen, so will ich bekennen, daß die Gegenwart der Frau von

St.

St. Fargeol, und die heftige Liebe, die ihr Gemahl ohn Unterlaß gegen sie bezeugte, mir die Augen in Ansehung einer Regung öffnete, die ich vorher noch nicht kannte. Ihre Abreise schien mir eine Last zu benehmen, die ihre Gegenwart mir auferlegt hatte. Bis zu der Zeit ihrer Ankunft hatten mich meine Freymüthigkeit und Großmuth erhalten; ich hatte geglaubt, nur für ihn zu arbeiten. Sobald aber die Frau von St. Fargeol angelangt war, glaubte ich und warf es mir vor, daß ich bloß für sie gearbeitet hätte. Ich hatte bis dahin nichts von dem Namen Mitbulerin gewußt; sie lehrte mich ihn zuerst kennen. Sie war geliebt, und verdiente, es zu seyn. Wie viele Gründe zum Kummer und zur Demüthigung! Ich empfand beydes lebhaft, und würde es länger empfunden haben, wenn nicht die Vernunft, die wenige Hoffnung, die ich hatte, und vielleicht noch mehr der Muth, mit dem ich mich bewaffnete, mir in einer so verfänglichen Gelegenheit zu Hülfe gekommen wären. Doch die Rückkehr meiner Zufriedenheit sollte nicht das Werk eines Tages seyn; und ich war noch weit davon entfernt, als ich mich überredete, es sey bloß eine Regung der Höflichkeit, die mich bewöge, folgenden Brief an den Grafen von St. Fargeol in Abwesenheit meiner Tante zu schreiben.

Der

Der zwölfte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Die sechs Tage, mein Herr, die seit Ihrer Entfernung verflossen sind, habe ich sehr traurig zugebracht. Gleichwohl weis ich, daß Sie glücklich und vergnügt sind. Sagen Sie mir doch also, wo Sie es können, woran muß es wohl liegen? Ich habe ja Ihr Glück gewünscht; ich bin selbst Zeuge davon gewesen; ich darf außerdem weder über meine Gesundheit, noch sonst etwas, klagen. Wäre es möglich, daß die Entfernung eines Freundes, dessen Gegenwart ich nicht länger hoffen durfte, eine Entfernung, zu der ich vorbereitet seyn mußte, so starken Einfluß auf mich hätte? Ist es wohl billig, daß die Freundschaft Quaalen verursacht, die ich bisher nur als nothwendige Folgen der Liebe betrachtet habe? Durch Sie, mein Herr, und durch das, was Sie beym Abschiede von uns empfunden haben, kann ich hierinne weitere Nachricht erlangen. Doch nein, sagen Sie mir nichts, ich bitte Sie drum; Sie sind nicht im Stande, diese Frage zu entscheiden. Das, was ich fühle, ist schon zu meinem Unterrichte genug; wenigstens ist mir meine Unwissenheit nicht so sehr zur Last, als es die Kenntnisse seyn würden, die Ihr gegenwärtiger Zustand mir zu

geben

geben erlauben könnte. Ich muß Sie heute nur von der Frau von St. Fargeol unterhalten. Sie ist hier iedermanns Bewunderung. Seyn Sie aber versichert, daß niemand mehr, als ich, ihr Verdienst empfunden habe. Wie glücklich ist sie, mein Herr; weil Sie es noch besser, als wir alle, empfinden! — Ich glaube, daß ich träume, wenn ich also zu Ihnen rede. Vielmehr sollte ich Sie, als Ihre Gemahlin, glücklich preisen — Doch ich bin versichert, Sie werden mir diese kleine Ausschweifung meiner Einbildungskraft verzeihen; der zärtliche Antheil, welchen Sie an dem Vergnügen der Frau Gräfin von St. Fargeol nehmen, muß die Art, auf welche ich davon gerührt werde, in Ihren Augen rechtfertigen. Ich sage Ihnen nichts von dem, was ich Ihnen auch von meiner Seite zu verzeihen hätte, wenn ich nicht, wie ich Ihnen bereits in einem meiner vorhergehenden Briefe gesagt habe, überzeugt wäre, daß die Freundschaft sich nicht schmeicheln darf, sich der Aufmerksamkeit so sehr, als die Liebe, zu bemächtigen. Doch ich sehe wohl, ich lasse mich so weit verführen, daß ich nicht mehr weis, was ich sage. Wenigstens, mein Herr, bitte ich Sie, legen Sie dieses nicht als eine Klage aus; ich entsinne mich noch, daß ich Sie zuweilen von einer gewissen Bedenklichkeit, einer Zärtlichkeit der Gesinnung, unterhalten habe, die mir eigen ist; ich wünschte aber nicht, daß Sie glaubten, ich übertriebe sie bis auf einen Grad, der mir

selbst tadelhaft vorkommen würde — Ich weis in Wahrheit nicht, wohin ich gerathen bin; ich setzte die Feder nur an, um Ihnen den Verdruß zu melden, den Ihre schleunige Abreise mir erweckt hat; ich wollte Ihnen meine Freude über das Glück bezeugen, dessen Sie genießen; vornehmlich gedachte ich Sie von dem Antheile zu überführen, den ich daran nehme. Ich begreife gar nicht, wie ich mich habe so weit von der vorgezeichneten Bahn verirren können, daß ich Ihnen einen Brief schreibe, der einem leeren Geschwätze nicht unähnlich sieht. Der beste Rath, dem ich folgen kann, nachdem ich einmal mich so weit eingelassen habe, ist dieser, daß ich schweige, und meinen Brief mit der Betheurung schließe, daß ich stets sey

Dero

Freundin

G.

N. S. Erlauben Sie mir, der Frau von St. Fargeol meine ehrerbietige Zuneigung zu versichern, und dem Herrn Vicomte tausend gehorsamste Empfehlungen abzustatten. Ich werde niemals vergessen, wie sehr ich die Güte zu rühmen habe, die er mir während seines Aufenthalts allhier erzeigt hat; sie hat in mir die größte Dankbarkeit und Hochachtung gegen seine Person erweckt.

Meine Tante, wie ich bereits gesagt habe, war abwesend, als ich diesen Brief schrieb. Sie war

war mit Madam Dandelot abgereist, einige Tage auf einem kleinen Landhause zuzubringen, das der Graf, und nachherige Marschall, du Burg, an dem Ufer des Flusses Ille hatte. Ich gestand meiner Tante bey ihrer Wiederkunft, daß ich mir ihre Abwesenheit zu Nutze gemacht hatte, an den Grafen zu schreiben. Aber ich wußte nicht, wie ich ihr den Entwurf meines Briefs zeigen sollte. Denn in Wahrheit, kaum war der Brief fort, so verwies ich mirs, daß ich ihn geschrieben hatte. Einmal aber war es geschehen; und ich hörte nicht auf, es zu bereuen, als ich nach einer zwölftägigen Unruhe des Grafen Antwort erhielt. Ich hatte meinen Brief auf das Schloß seines Oheims, des Vicomte, geschickt; und wie man sehen wird, war er noch vor ihm dort angelangt.

Der dreyzehnte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ihr Brief, Mademoisell, den ich hier angetroffen habe, zeigt mir deutlich, daß ich allzuungerecht gegen Sie und Ihre Frau Gräfin Tante verfahren habe, als daß ich Verzeihung verdiente. Es ist wahr, der lange Aufenthalt, den wir haben zu Lüneville nehmen müssen, wäre hinreichend gewesen, daß ich meine Schul-

digkeit hätte beobachten, und mir die Beschämung ersparen können, daß Ihre großmüthige Freundschaft mir zuvorgekommen ist. Aber, wenn dieß anders eine rechtmäßige Entschuldigung abgeben kann, so muß ich Ihnen sagen, daß wir von allen, die zu dem lothringischen Hofe gehören, so sehr mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen verfolgt worden sind, daß uns wirklich kein Augenblick Freyheit übrig geblieben ist.

Glauben Sie iedoch darum nicht, Mademoisell, als wären Sie vergessen worden. Wenn Sie auch nicht durch tausend Gründe unserm Gedächtnisse und unserm Herzen eingeprägt wären, so haben wir doch niemanden hier gesehen, der nicht etwas dazu beygetragen hätte, uns Ihrer zu erinnern; und ich habe mit großem Vergnügen wahrgenommen, daß man an diesem Hofe eben sowohl, als ich und andre zu Saverne und Strasburg gethan haben, Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läßt. Warum aber suche ich so sorgfältig mich wegen eines Fehlers ohne Willen zu rechtfertigen, dessen Unterlassung mir in Wahrheit sehr leid thun würde, wenn ich die angenehmen Folgen desselben hätte vorhersehen können. Gestehen Sie es nur, Mademoisell, mein sorgfältigster Diensteifer würde mir keinen so schönen Brief erworben haben; ich wäre der feinsten und sinnreichsten Vorwürfe beraubt gewesen, die Sie mir iemals machen konnten; denn das ist gewiß, daß

ich

ich mir sie nicht ferner zuziehen werde. Mein künftiges Verhalten soll also beschaffen seyn, daß es Sie überzeugt, daß für mich die Rechte der Freundschaft eben so heilig sind, als die Rechte der Liebe. Könnten Sie Sich auch darinne nicht auf mich, so könnten Sie doch Sich auf Sich selbst verlassen. Befürchten Sie also nicht, daß ich dasjenige als ein Geschwätz ansehe, was Sie mir auf eine so angenehme Art von meiner vermeynten Nachlässigkeit sagen. Vielleicht aber vermuthen Sie nicht, daß Sie auch ein Geschwätz von mir werden anzuhören haben. Nicht in Ansehung meiner, noch meines Oheims; die Merkmaale Ihres Andenkens haben ihm so große Freude verursacht, daß er sich vorbehält, sie Ihnen selbst auszudrücken; sondern im Namen meiner Gemahlin. Wäre nicht die Ermüdung der Reise und der Lustbarkeiten, wovon sie sich in einigen Tagen nicht wird erholen können, so würde ich es nicht über mich nehmen, ihr Dollmetscher zu seyn. Aber Sie beschwert sich über Sie; und mir scheint es wirklich, als ob sie Grund dazu hätte. Die Sprache, welche Ihr Brief in Ansehung ihrer redet, ist, wie sie sagt, gar nicht diejenige, die sie hätte erwarten können. Die Frau Gräfin beleidigt sie in Ihrem Munde; sie glaubt, die Empfindung der Ehrerbietung könne sich nicht mit der Liebe verbinden, ohne sie zu schwächen. Sie haben ihr versprochen, ihre Freundin zu seyn; sie will die Ihrige seyn; sie verdient es;

 und

und ob sie gleich eben so wenig hitzig ist, als Sie, so haben Sie doch einen Streit mit ihr auszufechten. Doch wenn Sie mich nicht verrathen wollen, so will ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß es Ihnen leicht seyn wird, den Zwist in der Güte beyzulegen. Ich schließe dieses Schreiben in einen Brief an Ihre Frau Gräfin Tante, worinne ich ihr meine Entschuldigungen und Danksagungen abstatte. Da ich weis, daß Sie nichts vor ihr geheim halten, und von ihrer Güte alles hoffe, so schmeichle ich mir, daß sie, wenn sie Ihnen diesen Brief überreicht, die Gewogenheit haben, und Ihnen für meine Gesinnungen gut sagen wird. Bey einer solchen Bürgschaft, werden Sie nicht zweifeln, daß ich zeitlebens mit größter Aufrichtigkeit sey

Dero

Freund
St. Fargeol.

Einige Tage nach Erhaltung dieses Briefs, empfieng ich auch in meiner Tante Abwesenheit Briefe an sie und mich von dem Vicomte von T. und der Gräfin von St. Fargeol. Hier will ich nur des Vicomte seinen einrücken; er ist von allzuwichtigem Inhalte, als daß ich ihn weglassen könnte.

Der

LB Coburg

Der vierzehnte Brief.

Der Vicomte von T. an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Mein Vetter hat Ihnen gleich nach seiner Ankunft geschrieben; und ich weis, daß heute auch meine Nichte schreiben wird. Ich habe keinem von beyden aufgetragen, Ihnen und Ihrer Frau Tante die Danksagungen abzustatten, die wir Ihnen alle schuldig sind; weil ich ihre Complimente nicht für hinreichend hielt, meine Erkenntlichkeit nach ihrem ganzen Umfange auszudrücken. Es giebt einen Beweis davon, den ich Ihnen zu geben für meinen größten Ruhm halte, und der aus einer Neigung herrührt, die ich ihnen zu verbergen für gut befinde.

Ich entsinne mich noch, Mademoisell, Ihnen gesagt zu haben, ich bedauerte den Herrn von St. Fargeol, daß er sich bereits in Verbindungen eingelassen, die ihm nothwendig Kummer darüber erwecken müßten, daß er nicht der Ihrige seyn könnte. Ich habe ihm ebendieses gesagt, noch ehe ich Sie von Person kannte, als ich nur einen von Ihren Briefen gelesen hatte. Ich bin in diesem Gedanken noch mehr bestärkt worden, seit ich Sie gesehen und näher

habe kennen lernen. Ich weis nicht, was List und Umschweife sind, und ich will zu Ihnen mit der Offenherzigkeit eines alten Soldaten reden, der niemals die Kunst der Verstellung gekannt hat. Ich wende mich also an Sie selbst, und an Sie allein, um Ihnen freymüthig zu gestehen, daß ich, meiner vielen Jahre ungeachtet, stets von großen Leidenschaften frey geblieben bin; wenigstens habe ich nur eine empfunden, die aber nicht sehr glücklich gewesen ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß mein Verhängniß mir nur in der Absicht die Ehre, Sie zu kennen, verschafft habe, um mich auf immer davon zu heilen. Denn kurz, Mademoisell, ich habe Sie nicht sehen können, ohne Sie anzubeten. Sie haben in mir Regungen erweckt, die mein Alter nur halb erstickt hatte; selbst Ihr Zustand, vergeben Sie mir diese Betrachtung, scheint meine Hoffnung zu bestätigen. Wahr ists, die Gegenwart meines Vetters, und noch vielmehr ein Ueberbleibsel von Eigenliebe, haben mich verhindert, Ihnen meine Neigung zu eröffnen; ob ich gleich zu Strasburg oft in Versuchung gewesen bin, es zu thun. Allein, aufrichtig mit Ihnen zu reden, das Lächerliche meiner Ansprüche war mir so sichtbar, daß ich niemals das Herz hatte, sie Ihnen zu gestehen. Ich machte mir sogar Rechnung, sie mit Hülfe Ihrer Abwesenheit zu unterdrücken; und würde mich hier nicht der Beschämung blosstellen, über meine eigne Ausschweifung zu erröthen, wenn

ich nicht einiger maßen besorgte, gegen die Ihnen gebührende Achtung zu verstoßen, indem ich mich Ihnen bloß als einen Menschen vorstellte, den Sie zur höchsten Noth annehmen könnten, und durch den das Glück die Beleidigungen ersetzen würde, die es Ihnen zugefügt hat.

Doch es ist billig, daß ich Ihnen selbst zu Fassung eines Entschlusses und genauerer Kenntniß der Sache die Hand biete. Ich will Ihnen daher die gute und schlimme Seite meines Antrags zeigen. Ich bin seit vierzig Jahren in des Königs Diensten; mein Alter ist fünfundfunfzig Jahre; und vielleicht bin ich der Zeit nahe, da ich die Stelle eines Generalleutenants bekomme. Von meiner Gestalt sage ich Ihnen nichts, weil Sie sie kennen; sie ist nicht dazu gemacht, bey den Damen glücklich zu seyn. Achtundzwanzigtausend Livres Einkommen, über die ich völlig Herr bin, nebst einigen Wohlthaten des Königs, sind mein ganzes Glück. Darf ich noch eine sehr zärtliche und sehr aufrichtige Neigung, eine unumschränkte Gefälligkeit, in Rechnung bringen, so werde ich Sie in diesem Stücke nichts vergebens wünschen lassen. Zeitlebens werde ich alle Sorgfalt und alles Vermögen daran setzen, um Sie glücklich zu machen.

Weiter, Mademoisell, weis ich Ihnen nichts zu sagen. Nur davon muß ich Sie benachrichtigen, daß ich in dem Briefe an Ihre Frau Gräfin Tante nichts von meinen Absichten erwähnt habe. Ich habe geglaubt, ich dürfte sie,

ohn Ihre Bewilligung, keinem Menschen eröffnen. Der Graf und die Gräfin von St. Fargeol wissen auch nichts davon; ich schmeichle mir, Sie werden für gut befinden, es sey der Klugheit gemäß, daß sie ihnen bloß durch mich bekannt gemacht werden.

Ich erwarte von Ihnen eine offenherzige und freymüthige Antwort, damit ich meiner Schuldigkeit in diesen verschiednen Stücken nachkommen könne; inzwischen verbleibe ich mit den ehrerbietigsten und zärtlichsten Regungen u. s. w.

Ich hatte Zeit genug, meine Briefe zu lesen, ehe noch meine Tante zurückgekommen war. Ich wußte es dem Vicomte Dank, daß er durch sein Verbot das Stillschweigen bestätigt hatte, das ich wegen eines Antrags zu beobachten gesonnen war, den ich mir nicht hatte vermuthen können, und der sehr ernsthafte Ueberlegungen von meiner Seite verdiente. Ich übergab demnach meiner Tante die Briefe, die ich für sie hatte, und zeigte ihr der Gräfin von St. Fargeol ihren. Es waren bloß Complimentbriefe, auf die wir in ebendem Tone antworteten.

Ich sage nichts von den geheimen Kämpfen, die meine Vernunft wider die Selbstliebe und den Eigennutz auszuhalten hatte; mein Zustand kann sie entschuldigen. Was ich aber endlich für einen Entschluß gefaßt habe, wird man aus dem Briefe an den Vicomte ersehen.

Der

Der funfzehnte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Vicomte von T.

Ich fange, mein Herr, die Antwort auf den Brief, womit Sie mich beehrt haben, damit an, Ihnen zu versichern, daß mir nichts in meinem Leben so schmeichelhaft gewesen ist, als ein so schätzbares Merkmaal Ihrer Gewogenheit. Je weniger ich Ursache hatte, die Ehre und die Vortheile zu vermuthen, welche Sie mir anbieten, ie mehr muß ich von Dankbarkeit gerührt seyn. Weil Sie aber verlangen, daß ich durch meine Offenherzigkeit die Ihrige erwiedere, so erlauben Sie, Ihnen die Betrachtungen mitzutheilen, die über die Folge dieser vorgeschlagnen Verbindung in mir entstanden sind. Ich will in allem, was ich Ihnen sagen werde, aufrichtig seyn. An Ihnen, mein Herr, finde ich mehr, als ich iemals gehofft, oder, noch besser, mehr als ich iemals zu meinem Glücke und zu Befriedigung meiner Eitelkeit gewünscht hatte. Denn ich muß Ihnen gestehen, ob ich gleich nicht weis, von welchem Geblüte das Edle der Gesinnungen herstammt, das ich in meinem Herzen finde, so werden sie mir doch niemals erlauben, etwas zu thun, dadurch sie erniedrigt würden. Würde ich sie aber dadurch nicht

nicht gänzlich ersticken, wenn ich meinen eignen Vortheil dem Glücke zwoer Personen vorzöge, denen ich alle Hochachtung, alles Vertrauen, kurz, die zärtliche Freundschaft schuldig bin, und die auch der Ihrigen so würdig sind? Sie bedürfen nicht erst, mein Herr, daß ich Ihr Herz daran erinnere; des Herrn und der Frau von St. Fargeol Tugenden werden beredter bey Ihnen seyn, als ich es seyn könnte. Wollten Sie wohl, daß ich, aus einem Mangel an Großmuth, mir erlaubte, ihrem Glücke nachtheilig zu seyn, und dadurch mich der Gefahr aussetzte, alle ihre Hochachtung, und unstreitig auch die Ihrige, zu verlieren? Nein, mein Herr; Ihre eignen Tugenden würden, in Ermanglung der meinigen, die Stelle meiner Vernunft vertreten, und mir für die Ihrige Gewähr leisten. Ich sage Ihnen nichts mehr; ebendiese Vernunft, von der ich rede, mag die Sache entscheiden. Ich habe von ihr eine so gute Meynung, daß ich sie nicht zu verunruhigen besorge, wenn ich Ihnen eine eben so zärtliche als dauerhafte Ergebenheit, und eine ewige Dankbarkeit für Ihre Güte, versichere. Ich bin u. s. w.

N. S. Versprechen Sie Sich von mir alle Verschwiegenheit. Mir liegt eben so viel daran, als Ihnen, sie unverbrüchlich zu beobachten.

Nachdem dieser Brief aufgesetzt war, antwortete ich auch der Gräfin von St. Fargeol und

und ihrem Gemahle. Diese Antwort bezieht sich auf den dreyzehnten Brief. Ich schrieb zugleich mit meiner Tante; und da sie nichts von dem Briefe des Vicomte wußte, stattete sie ihm in meinem Namen die Complimente ab.

Mein Verstand, der noch sehr unruhig war, als ich dem Grafen gleich nach seiner Abreise schrieb, ward ein wenig besänftigt, als ich seine Antwort erhielt; und war gänzlich ruhig, sobald ich entschlossen war, an seinen Oheim den vorstehenden Brief zu schreiben. Ich weis nicht, ob ich irre; aber ich bin der Meynung, daß eine großmüthige Handlung sich selbst belohnt. Sie schenkt unsrer Seele neue Kräfte, versetzt sie in eine angenehme und ruhige Lage, kurz, sie macht sie gelehrig gegen die Rathschlüsse der Vernunft. Ich wenigstens hatte diese Erfahrung in meinen sehr bedenklichen Umständen. Als ich folgenden Brief schrieb, glaubte mein Herz nicht, daß es sich Vorwürfe zu machen habe, als sey es mit einer andern Neigung, als der Freundschaft, beschäfftigt gewesen.

Der sechzehnte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Sie haben das sehr ernstlich aufgenommen, mein Herr, was ich Ihnen von dem vermeynten Unrechte schrieb, das Sie mir zugefügt hätten.

Mich deucht, ich habe Ihnen offenherzig genug gestanden, daß ich selbst nicht wüßte, was ich Ihnen sagte, und daß es meine Absicht nicht sey, mich zu beklagen. Suchte ich Ihnen nicht dadurch zu beweisen, daß die Verzeihung dieses eingebildeten Unrechts noch vor der Klage vorhergegangen sey? Hatte ich nicht Gründe bemerkt, es zu entschuldigen, wenn es auch noch so wirklich gewesen wäre? Ich bin nicht verblendet; vielweniger ungerecht; ich rathe Ihnen daher, ruhig zu seyn, und Sich Vorwürfe zu ersparen, die ich, wie mir mein Herz bezeugt, nicht zu verantworten habe; denn unter einem fremden Namen, suchen Sie eine Art von Wiedervergeltung auszuüben, und mit mir in völligem Ernste anzubinden. Die Frau Gräfin von St. Fargeol, für deren Dollmetscher Sie Sich nur ausgeben, hat mir weit gelinder begegnet, als Sie; und in allen den fürchterlichen Drohungen hatten Sie nur in so weit Recht, da Sie gestanden, daß, wenn ich mit ihr selbst in Unterhandlung treten wollte, die Sache sich leicht in der Güte beylegen lassen würde. Ich habe mich daher auch nicht Ihrer Vermittelung bedient, um der Frau Gräfin zu verstehen zu geben, daß, wenn ich in dem Briefe an Sie nicht so von ihr rede, als in jenem, den ich an sie selbst geschrieben habe, dieses daher rührt, weil ich Sie nicht, ohn ihre Genehmhaltung, zu den kleinen Geheimnissen unsrer Freundschaft zulassen will. Sie ist nunmehr völlig Herr über

das geheime Verständniß, das ich mit ihr zu unterhalten aufrichtig wünsche; Sie werden nur so viel davon erfahren, als sie für gut befinden wird, Ihnen zu entdecken. Ich glaube nicht, daß dieses eine zu harte Strafe für die Rache sey, die Sie dadurch an mir auszuüben gedachten, daß Sie mir Vorwürfe mit Vorwürfen vergalten. Ich gebe zu, und auch Sie werden einräumen müssen, daß die einen nicht gegründeter sind, als die andern. Das beste also, was wir zu thun haben, ist, deucht mich, dieses, daß wir unsern Streit durch eine allgemeine Amnestie endigen. Nicht, daß ich Ihrer Verzeihung zu bedürfen glaubte; ich verlange nur, daß Sie Sich nicht derjenigen widersetzen, die ich von der Frau von St. Fargeol zu erhalten mir schmeichle. Mengen Sie Sich darein nicht, ich bitte Sie drum. Ich verlasse mich darinne gänzlich auf die Güte Ihres Herzens. Erbitten Sie Sich, wo möglich, selbst Verzeihung von ihr, daß Sie sie ärger abgebildet haben, als sie wirklich ist; sollten Sie, um Gnade zu erlangen, meiner Vermittelung nöthig haben, so biete ich sie Ihnen an; weil ich nichts mehr wünsche, als zwischen zwo Personen, die mir auf der Welt die liebsten sind, Eintracht und Friede herrschen zu sehen.

Ich sage Ihnen nichts von Ihrem würdigen Oheim, dem Herrn Vicomte. Meine liebe Tante wird meine Gesinnungen und die aufrichtige Dankbarkeit ausdrücken, die ich stets für

seine

seine Güte empfinden werde. Er ist aller der Liebe werth, welche Sie gegen ihn tragen. Bedienen Sie Sich seiner Zärtlichkeit gegen Sie, um mir einigen Antheil an seiner Freundschaft zu erhalten; und seyn Sie versichert, daß nichts standhafter und unveränderlicher ist, als die Neigung, mit welcher ich bin

Dero

Freundin.
G.

Der siebzehnte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Sie wissen Sich, Mademoisell, so sehr zu Ihrem Vortheile und mit so vielem Witze aus einer Sache zu wickeln, daß künftig wir beyde, meine Gemahlin und ich, uns gar sehr hüten werden, Händel mit Ihnen anzufangen. Sollten Sie wohl glauben, daß Sie mir beynah einen mit der Frau von St. Fargeol zugezogen hätten? Da ich nichts vor ihr geheim halte, so mußte ich ihr den Brief zeigen, den Sie mir die Ehre erwiesen hatte zu schreiben; es fehlte wenig, daß sie nicht im Ernste auf mich geschmält hätte. Da sie der französischen Art zu scherzen noch nicht kundig genug ist, so bildete sie sich wirklich ein, ich hätte ihr einen so schlimmen

men Character beygelegt, der ihr ganz und gar nicht zukömmt. Wissen Sie wohl, daß ich aller der Zärtlichkeit nöthig hatte, die Sie ihr in Ihrem Briefe zeigen, um sie meiner Beredtsamkeit zu Hülfe zu rufen? Ich habe Ihnen also nochmals den Frieden in meiner Haushaltung zu danken. Ihnen darzuthun, daß er völlig befestigt ist, (denn Sie thun nichts nur zur Hälfte,) will ich Ihnen eine geheime Bedingung entdecken, die sie zu unserm Vertrage hinzufügen will, um Ihnen, wie sie sagt, zu zeigen, daß sie so schlimm nicht sey, als ich sie Ihnen beschrieben hätte. Doch ich muß die Sache weiter herholen. Die Frau von St. Fargeol hat einen Bruder in kaiserlichen Diensten, der sich den Baron von Wonhotten nennt. Sie hat ihn sehr lieb; und er ist wirklich einer der artigsten jungen Edelleute, die ich in Deutschland gekannt habe. Sobald ich seine Schwester heirathete, faßte sie den Vorsatz, ihn zu französischen Diensten zu überreden; ich machte ihr auch Hoffnung, daß es ihr mit der Zeit glücken würde, sobald ich selbst Erlaubniß erhielte, wieder in mein Vaterland zu kommen. Dieses Vorhaben, an welches sie mich zeit meines Hierseyns nicht erinnert hatte, liegt ihr nun auf einmal stärker als iemals in den Gedanken, weil sie sich einbildet, Sie könnten auch etwas dabey thun.

„Wohlan, mein Herr, (sagte sie zu mir in ihrer Sprache, die tausend Annehmlichkeiten

für mich hat, aber nicht so viele für Sie haben würde,) „erinnern Sie Sich noch, was Sie mir „in Ansehung meines Bruders versprochen ha„ben? Ich will der Fräulein von Gondreville „zeigen, daß ich nicht so schlimm bin, als Sie „sagen — Ich muß sie schlechterdings mit mei„nem lieben Bruder verheirathen. Alsdenn „werden wir einen Vorwand mehr haben, und „zwar einen sehr untrüglichen, sobald er nur „Fräulein von Gondreville kennet, ihn zu be„wegen, der Hoffnung, die er in seinem Vater„lande hat, freywillig zu entsagen.“

Sehen Sie, Mademoisell, was meiner Gemahlin eingefallen ist? Ich kann Ihnen versichern, das Verlangen, Ihre Freundschaft mehr zu befestigen, hat grössern Antheil an ihrem Vorhaben, als irgendein andrer Grund. Doch so schmeichelhaft auch für mich der gute Erfolg dieser Sache seyn möchte, weil er mir das Glück verschaffen würde, bey Ihnen zu leben; so gestehe ich Ihnen doch offenherzig, daß ich eine Schwierigkeit dabey wahrnehme, die ich Ihres eignen Vortheils halben für unübersteiglich halten muß. Unser junger Baron ist gerade in dem Falle des Marqvis von R., von dem ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe gesagt habe. Er ist wirklich aus einem sehr guten Hause, von welchem viele in den deutschen Orden aufgenommen worden sind; aber er ist der jüngere von drey Brüdern; und locken wir ihn, wie ich hoffe, aus seinem Vaterlande, so wird

er, bey seiner Ankunft allhier, nichts als Hut und Degen haben, wie man im Sprichworte sagt. Die Frau von St. Fargeol ist noch in demjenigen Alter, wo man sich leichtlich überredet, daß nichts zu dem Glücke zweener Liebenden fehlen werde. Vergeben Sie ihr, ich bitte Sie, dieses unschuldige Vorurtheil, um der Freundschaft willen, die allein diese Art von Verblendung bey ihr verursacht. Sie erachten leicht, daß ich ihr die Betrachtungen, die ich Ihnen anvertraue, nicht entdeckt habe. Ich werde sie ihr mit der Zeit, wenn es nöthig ist, zu verstehen geben. Inzwischen, Mademoisell, überlasse ich es Ihrer Klugheit, sich in der Antwort, die Sie mir geben werden, bloß auf die große Jugend des Barons zu beziehen, der auch in der That zum höchsten nur so alt, als Sie, ist.

Mein Oheim hat die Complimente, die ich ihm in Ihrem Namen ablegte, mit sonderbarer Achtsamkeit aufgenommen; er wollte sie selbst in Ihrem Briefe lesen; und da wir allein waren, konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „Nein, mein lieber Vetter, du hast niemals „alles Verdienst der Fräulein von Gondreville „gnugsam erkannt; vielleicht hat sie nicht ihres„gleichen auf der Welt, niemand wird von mir „so sehr bewundert und verehrt, als sie" — Wissen Sie wohl, Mademoisell, nach der Art zu schließen, mit welcher der Vicomte sich bey aller Gelegenheit Ihrer annimmt, daß ich nicht

weis, wie weit es noch damit kommen möchte? Wollte der Himmel, daß meine Vorhersagung wahr wäre! Alsdenn würde ich Sie nicht so viele Betrachtungen, als ich Ihnen in Ansehung meines jüngern Schwagers mitgetheilt habe, anstellen lassen; ich würde mich bloß darauf einschränken, Ihnen zu sagen: es ist das Verhängniß meines Geblüts, sich für Sie zu entzünden.

Ich weis nicht, ob Sie mir diese Ausschweifung verzeihen werden; die Frau von St. Fargeol würde sie mir vergeben, das weis ich. Aber im Ernste, kann wohl demjenigen etwas für Sie zu hoch oder zu groß scheinen, der so sehr, als ich, ist

Dero

Freund?

St. Fargeol.

Der achtzehnte Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Sie sagen mir so viel angenehme Dinge, mein Herr, in dem Briefe, den ich von Ihnen erhalte, daß ich nicht weis, wo ich anfangen soll, um

um darauf zu antworten, oder welcher Ordnung ich bey der Verwirrung der Begriffe folgen soll, die Sie in mir erregen. Ich sehe auf einer Seite Danksagungen vor mir, die ich Ihnen und der Frau von St. Fargeol abzustatten; auf der andern höfliche Spöttereyen, die ich abzufertigen habe. Itzt sehe ich Sie sehr verständige Betrachtungen anstellen, itzt sehr wesentliche vorbeylassen. Zuletzt stellen Sie gar meiner Vernunft Fallstricke, und sagen mir ganz kaltsinnig, Sie würden Sich sehr hüten, mir zu ihrer Vermeidung behülflich zu seyn.

Ich will inzwischen versuchen, wie ich mich aus der Verwirrung loswickeln kann; um dieses zu bewerkstelligen, wird es genug seyn, meine ganze Aufmerksamkeit auf die Gütigkeiten der Frau von St. Fargeol zu lenken, von denen ich in Wahrheit sehr gerührt bin. Es ist wahr, die Jugend ihres Herrn Bruders würde bey mir, in Ansehung iedes andern, ein großes Hinderniß seyn. Aber weder der Mangel von Jahren noch an Vermögen würden meinen Wunsch, mit Ihnen näher verwandt zu seyn, schwächen können, wenn nicht ein wesentlicherer Grund mich abhielte. Es ist ebender, mein Herr, den Sie vergessen haben. Sie haben nichts von den wenigen Mitteln erwähnt, die ich dem Herrn von Wonhotten zubringen könnte; gleichwohl ist dieß ein Umstand, der für ihn sehr wichtig seyn muß. Das folgende aber, mein Herr, ist das wahre

Hinderniß. Wenn Ihre Freundschaft gegen mich es Ihrer Scharfsicht entzogen hat, so sollten doch die Achtung, die Sie der Frau von St. Fargeol schuldig sind, und die Kenntniß meiner Denkungsart, Ihnen darauf geholfen haben. Es kann Ihnen unmöglich so wenig, als mir, unbekannt seyn, wie groß die sehr vernünftige Bedenklichkeit der deutschen Edelleute in Ansehung der Heirathen ist. Eine ungewisse Herkunft zieht ihrer ganzen Nachkommenschaft einen unausleschlichen Vorwurf zu. Wie unzufrieden würde nicht die seinige und alle seine Verwandtschaft mit ihm seyn! Was müßte ich nicht mir selbst für Vorwürfe machen, wenn ich eine Ehre annähme, deren Bewerbung mir das Unglück meiner Geburt nicht gestattet, und die ihnen allen so nachtheilig werden würde? — Wie? zur ganzen Mitgift sollte ich dem Herrn von Wonhotten nur die traurige Ausschließung aus allen Orden, und vielleicht von allen deutschen Höfen, zubringen, über die sich alle, die von ihm abstammten, beklagen müßten; da indessen seine Bruderskinder die Zierde und der Ruhm seines Stamms seyn würden? — Nein; ich würde an dieser Erniedrigung allzuvielen Antheil nehmen, als daß ich iemals darein willigen könnte, die Ursache davon zu seyn — Dieses ist es, mein Herr, was Sie, kraft des Vertrauens, das Sie, als Freund, zu meiner Denkungsart haben müssen, ja kraft der Freundschaft, mit der mich die Frau Gräfin

von St. Fargeol beehrt, und deren ich mich rühmen zu können glaube, ihr hätten antworten, und mir ersparen können. Doch ich will Ihnen keinen Verweis deßhalben geben; und ich gestehe Ihnen, es ist mir lieber, wenn sie die Kenntniß dieser traurigen Wahrheiten meiner Offenherzigkeit, als dem, was Sie vielleicht Ihrerseits als eine Geschwätzigkeit hätte ansehen können, zu danken hat. Laßt uns also nicht weiter davon sprechen; ich bin in Wahrheit sehr zufrieden, daß Sie mich nicht um die Erklärung dieses Geheimnisses beneidet haben, dessen Entdeckung mich niemals gereuen wird, wenn es nicht jene Freundschaft schwächt, die sie mir zugeschworen hat.

Ich antworte nicht ernsthaft auf den Scherz, den Sie mir in Ansehung des Herrn Vicomte, und des Antheils, den er an mir zu nehmen beliebt, vorsagen. Ich bin dafür dankbarer, als ich Ihnen ausdrücken kann. Versichern Sie doch, ich bitte Sie, diesen lieben Oheim und die Frau Gräfin von St. Fargeol aller meiner ehrerbietigen Zuneigung, und seyn Sie überzeugt, daß, wenn Ihr ganzes Geblüt sich für mich entzündet, ich dieses, nach meiner Art, vollkommen erwiedere. Alles, was Sie anbetrifft, wird mir jederzeit das liebste seyn; selbst Ihren Herrn Schwager schließe ich nicht davon aus. Nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, werde ich ihn nicht nur ohne Gefahr,

sondern auch mit vielem Vergnügen, in unserm Lande ankommen sehen. Leben Sie wohl. Ich bin unausgesetzt

Dero

Freundin
G.

Einige Tage darauf erhielt ich zween Briefe, einen von dem Grafen, den andern von seinem Oheim. Da ich an dem letztern weniger Antheil nahm, so las ich des Grafen seinen zuerst. Ich setze sie in ebendieser Ordnung hieher, um den Leser besser von den Eindrücken zu belehren, die sie auf mich machten.

Der neunzehnte Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Ich bin, da ich Ihnen dieses schreibe, ganz außer mir. Haben Sie denn beschlossen, alle Gesinnungen, die Sie mir eingeflößt haben, für unzureichend zu erklären? Bis daher hatte ich geglaubt, es gäbe niemanden, gegen den nicht Ehrerbietung, Dankbarkeit und Bewunderung ihre Schranken haben müßten; itzt lerne

lerne ich, nicht auf meine sondern auf Ihre Kosten, daß ich mich geirrt habe. Nein, Mademoisell, da Sie Ihren Tugenden keine Schranken setzen, so dürfen auch die Gesinnungen keine haben, die man ihnen schuldig ist; selbst die Uebermaße, die man sonst stets für tadelhaft hält, da sie gleichsam dem Maaße Ihrer Wohlthaten gleicht, kann nicht hinreichen, sie genug zu erkennen und zu empfinden. Ich rede hier noch nicht von Ihrem letzten Briefe. Ich glaubte, er dürfte keine andre Wirkung haben, als daß er mich nöthigte, Ihre Offenherzigkeit nachzuahmen, und der Frau von St. Fargeol ein Geheimniß zu entdecken, das ihr unbekannt war, und das Sie gar nicht zu erwähnen genöthigt waren, weil ich Sie mit gnugsamen Waffen versehen hatte, ihren Entwurf zu bestreiten.

Aber dieser Brief hat mir ein andres Geheimniß entdeckt, in welchem sich von Ihrer seite so viele Edelmuth und Klugheit zeigt, daß ich der fühlloseste unwürdigste Mensch seyn müßte, wenn ich nicht mit dem lebhaftesten Schmerz die ganze Größe des Opfers, das Sie mir bringen, und den ganzen Werth Ihrer Verschwiegenheit, einsähe. Es hat Ihnen nur allzuwohl geglückt, Mademoisell; und ich halte mich für unglücklich, daß ich genöthigt bin, Ihnen ihr grausames Glück umständlich abzuschildern. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß die Stelle Ihres Briefs, die ich genöthigt war

der Frau von St. Fargeol zu zeigen, sie wegen der Aufrichtigkeit Ihrer Seele mit Bewunderung durchdrungen hat. Wenn sie die Hoffnung aufgiebt, eine Verbindung geschlossen zu sehen, die sie so sehr wünschte, und die sie sich, wie sie Ihnen versichern läßt, zur wahren Ehre angerechnet hätte; so verlangt sie wenigstens, daß dieses dazu diene, unsre gegenseitige Freundschaft immer mehr zu befestigen. Ihre Gesundheit ist seit ihrer Ankunft ein wenig in Unordnung gerathen; sie schmeichelt sich daher, Sie werden erlauben, daß ich der Dollmetscher aller der Zärtlichkeit sey, die sie mir befiehlt Ihnen in ihrem Namen zuzuschwören.

Was meinen Oheim betrifft, so vernehmen Sie hier die Geschichte, die sich bey uns zugetragen hat. Er ist seit einiger Zeit nicht damit zufrieden gewesen, die Merkmaale Ihres guten Andenkens bloß aus meinem Munde anzunehmen; er wollte sie von Ihrer eignen Hand aufgezeichnet sehen; ich theilte ihm demnach Ihren Brief mit, nachdem ich ihn gelesen hatte. Es befremdete mich gar nicht, daß er ihn mit größter Ungeduld durchlief; ich kenne schon das Vergnügen, mit dem man Ihre Briefe liest; was mich aber verwunderte, war dieses, daß ich seine Augen von Thränen übergehen sah. Die Frau von St. Fargeol war zugegen. Sie bemerkte, so wie ich, wie sehr der Vicomte gerührt war. Sie machte sich den Vorwurf, daß sie nicht selbst

zuerst eine Rührung empfunden hätte, der sie sich nun nicht mehr verweigern konnte. Ihre Thränen waren mir so beweglich, daß ich selbst welche vergoß; und der Vicomte, da er sah, daß wir eben so bewegt als er waren, hörte auf seine Empfindlichkeit zurückzuhalten, um sie mit der unsrigen zu vermischen. „Ach, meine lieben „Kinder, rufte er aus, ihr seyd so gerührt als „ich; und doch wisset ihr nicht, wie viele Ursache „ihr hättet, es zu seyn. Gütiger Gott! wel„che vortreffliche Gemüthsart! Welche Reife der „Vernunft! Und welche großmüthige Verschwie„genheit! Nein; die Fräulein von Gondreville „ist eine ganz sonderbare Person. Es ist nicht „genug an den Thränen, die ich euch vergießen „sehe, um ihre Tugend zu ehren; ich muß euch „noch, durch das Bekenntniß meiner Schwach„heit, neue abnöthigen, und euch völlig zeigen, „wie viel ihr ihr zu danken habet. Mein Vet„ter, sagte er zu mir, ich habe Fräulein von „Gondreville angebetet, sobald ich sie kennen „lernte. Ich habe sie heirathen wollen. Hier, (sagte er, und zeigte mir den Brief, von dem ich noch nicht wußte, daß Sie ihn geschrieben hätten,) sehen Sie einmal, auf welche Art das „vortreffliche Fräulein meine Vorschläge ange„nommen hat. Ihre Weigerung hat mich nicht „befremdet; mein Alter hatte mich darauf vor„bereitet; und ebendieses hätte ihre Großmuth „verdächtig machen können. Aber ihre klügliche „Verschwiegenheit ist ein Beweis davon, der bey

„einer

„einer Person ihres Alters nicht zweydeutig seyn „kann.“

Wir lasen diesen Brief beyde, meine Gemah= lin und ich, mit der Bewunderung und Bewe= gung, die er von uns verdiente. Wir fielen beyde mit thränenden Augen unserm liebsten Oheim zu Füssen, und baten ihn aufs zärtlichste, er möchte ein nochmaliges Anhalten mit den Zu= nöthigungen verbinden, die wir selbst bey Ihnen anzuwenden gedächten, um Sie, wo möglich, zu Ihrem Glücke zu zwingen. Wir versicherten ihm, und betheuern auch Ihnen mit der größ= ten Aufrichtigkeit, daß das eben so viel seyn würde, als ob er an unserm eignen Glück ar= beitete. Allein, Mademoisell, Ihre grausamen Betrachtungen hatten ihn allzugut wider unsre Bitten und Thränen bewaffnet; er blieb unbe= weglich bey den Entschließungen, die Sie ihm eingeflößt haben; er verließ uns mit der Eilfer= tigkeit eines Menschen, der vor einer dringen= den Gefahr flieht.

Obgleich mein Brief schon sehr lang ist, sehe ich doch, daß ich Ihnen nicht den hunderten Theil von dem gesagt habe, was ich Ihnen zu sagen gedachte, und sagen sollte. Ich setze nur noch ein Wort hinzu. Seyn Sie fest überzeugt, daß wir weniger durch Ihre Großmuth gerührt sind, als wir es durch Ihre Willfährigkeit seyn würden. Wollen Sie uns zeigen, daß Sie unsre Freundin sind, so erinnern Sie Sich, bey

der

der Abfassung Ihres Entschlusses, wie sehr wir selbst sind

Dero

Freunde.

Ich weis nicht, ob der Leser sich so gut den Eindruck vorstellen wird, den dieser Brief auf mich machte; das aber muß ich offenherzig bekennen, ich habe niemals etwas gelesen, das mir so vieles Vergnügen erweckt hätte. Ich konnte nicht der Lust widerstehen, ihn nochmals zu lesen; noch ehe ich auf des Vicomte seinen kam.

Der zwanzigste Brief.

Der Vicomte von T. an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Ich hätte die Beantwortung des Briefs, den Sie mir die Ehre erwiesen haben zu schreiben, nicht bis auf diesen Tag verschieben sollen. Eine rührende Scene, die zwischen meinem Vetter, meiner Nichte und mir, vorgegangen ist, hat endlich meine Bedenklichkeiten und Verlegenheit gehoben, in der ich mich wegen der Art befand, mit der ich Ihnen antworten sollte. Denn ich muß Ihnen nur alles sagen, Mademoisell.

Nach-

Nachdem ich Ihnen jene Neigungen und Ansprüche bekannt habe, die Sie in meinem Herzen erweckt hatten, bin ich Ihnen auch das Geständniß eines Argwohns schuldig, der meinen Jahren zu verzeihen ist. Es war in Ihrem Alter so natürlich, die Verehrung eines Mannes von vierundfunfzig Jahren abzulehnen, daß ich leicht auf den Verdacht fallen konnte, Sie wären nicht so sehr edelmüthig, als bedächtig. Dieser leichte Argwohn, so ungerecht er war, hat mich inzwischen vom Schreiben abgehalten. Ich erwartete, um ihn frey zu gestehen, eine Gelegenheit, da Ihr Mangel an Behutsamkeit erlauben würde, mir ein wenig mehr Freyheit gegen Sie anzumaßen. Es war zu vermuthen, daß Sie, bey Ihrer Jugend und Ihren Umständen, Sich aus Ihrer Weigerung bey meinem Vetter und meiner Nichte ein Verdienst machen könnten; ich hoffte daraus einigen Vorwand herzunehmen, mich von Ihnen loszuwickeln; aber ich erwartete nicht, so wie es wirklich erfolgt ist, daß ich neue Gründe, Sie mehr als iemals zu verehren, bekommen würde.

Ich kann Ihnen daher nicht genug sagen, Mademoisell, wie groß meine Ehrerbietung ist. Es ist mir nicht zuwider, daß Ihnen bloß diese Neigung hinreichend scheint; aber niemals wird sie alles das, was ich Ihnen zu danken habe, genugsam erwiedern; denn in meinem Alter muß man den Werth der Vernunft kennen. Nur

Sie

Sie besaßen die Gewalt, zu machen, daß ich sie verlöre, und mir sie wiederzuschenken.

Unser junges Paar wird Ihnen vielleicht ihre wunderlichen Einfälle versagen; aber ihre Großmuth, die mich nicht verführen konnte, darf um so viel weniger Gewalt über Sie haben. Sie gedachten mir ein Opfer zu bringen; und wollen auch Ihnen eins abnöthigen. Ich will ihnen gern alles Verdienst eines so lobenswerthen Verfahrens lassen; aber ich bin versichert, Sie werden so wie ich denken, man müsse ihnen nicht Gelegenheit geben, sich dereinst ihre Großmuth gereuen zu lassen.

Ich bin mit unendlicher Ergebenheit und Ehrerbietung, u. s. w.

Der Brief des Vicomte von T. zog keine Aenderung meiner Gesinnungen nach sich. Er würde, wenn es wäre möglich gewesen, das Vergnügen vermehrt haben, das mir bereits des Grafen Brief verursacht hatte. Meine Eigenliebe war über beyde so zufrieden, daß ich, aus einer natürlichen Regung der Eitelkeit, dem Verlangen nachgab, sie meiner Tante zu zeigen; ob ich es gleich nicht thun konnte, ohne sie in Ansehung des erstern Briefs von dem Vicomte, und meiner Antwort darauf, zur Vertrauten zu machen. Sie wollte alles sehen und lesen; sie that es sehr ernsthaft, und ohne sich zu unterbrechen. Hier sind die Worte, die sie mir nachgehends

gehends sagte, und die mir stets im Sinne geschwebt haben. „Mein liebes Kind, ich kann „den großmüthigen Entschluß nicht tadeln, den „du bey einem so verfänglichen Falle genommen „hast; er wird dir unstreitig viele Hochachtung „von der Welt verdienen; aber du bist zu verständig, daß du nicht einsehen solltest, du „hättest mehr als irgendiemand nöthig, der Sache „reiflich nachzudenken. Folge mir also, und fordere künftig bey ähnlichen Vorfällen guten Rath „von mir; ich bin nicht fähig, dir solchen zu geben, der der Hochachtung Abbruch thun könnte, „die du dir mit so vielem Eifer zu erlangen „wünschest. Du mußt wissen, daß es zuweilen „Mittel giebt, vermöge deren man zugleich für „das Rühmliche und Nützliche sorgen kann. In „solchen Fällen könnte deine geringe Erfahrung „der meinigen nöthig haben; und du darfst nicht „an dem zärtlichen Verlangen zweifeln, das ich „hege, dich in der Folge eben sowohl glücklich „als hochgeachtet zu sehen."

Ich warf mich in die Arme meiner Tante, und ersuchte sie, mir sogleich die Antworten vorzusagen, die ich auf des Vicomte und des Grafen Briefe zu geben hätte. „Nein, meine „liebe Nichte, sprach sie; du hast allzugut angefangen, daß ich dir nicht die Ehre lassen sollte, „dein Werk zu bekrönen." Ich gehorchte ihr, und überreichte ihr des andern Tages folgende beyde Briefe, die sie die Güte hatte zu billigen.

Der

Der einundzwanzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Vicomte von T.

Ich muß es Ihnen gestehen, mein Herr; keine Freude kann derjenigen gleichkommen, die ich bey Lesung des Briefs empfand, den Sie mir die Ehre erzeigt haben zu schreiben. Aber wenn Sie anders meiner Aufrichtigkeit Recht widerfahren lassen, so wie Sie es meiner Behutsamkeit erwiesen haben, so glauben Sie ja nicht, daß diese Freude aus der von Ihnen also genannten Wiederkehr Ihrer Vernunft entsprungen sey. Es würde mir schmeichelhafter gewesen seyn, als Sie wohl glauben, wenn es völlig bey mir gestanden hätte, sie zu beherrschen, oder vielleicht gar, sie Ihnen zu rauben, wenn ich anders von mir so gute Meynung haben dürfte, um mir das Vermögen zuzuschreiben, sie Ihnen wiederzuschenken.

Aber gnug, Sie sind zufrieden mit mir; Sie müssen es auch mit Sich selbst seyn; und ich bin es mehr, als ich Ihnen sagen kann, weil Sie mir die Ehre zuschreiben, so wie Sie zu denken. Ich darf in Wahrheit nicht den Argwohn fassen, daß Herr und Frau von St. Fargeol sich iemals eine großmüthige That gereuen lassen würden; ihre Bitten sind so aufrichtig, so wohl überlegt; sie

sie wünschen so eifrig, ihr eignes Glück demjenigen aufzuopfern, was, ihrer Meynung nach, dem Ihrigen zuträglich seyn, und was unfehlbar das meinige machen würde, daß ich die größte Ungerechtigkeit begienge, wenn ich ihnen andre Gesinnungen in der Zukunft zutrauen wollte. Wir wollen uns daran begnügen, mein Herr, ihre itzige bekannte Denkungsart zu bewundern und nachzuahmen; sie ist nicht zweydeutig; Sie gestehen ihr selbst ihr ganzes Verdienst zu, und sind verpflichtet, es ihr einzuräumen. Ich meinerseits werde vermittelst der gefühlvollsten Dankbarkeit diese Pflicht beobachten. Diejenige aber, die ich Ihnen schuldig bin, ist nicht weniger lebhaft und zärtlich. Möchte jene Hochachtung und Freundschaft, die Sie mir zu bezeigen belieben, eben so lange dauern, als die aufrichtige und ehrerbietige Neigung, mit welcher ich zeitlebens seyn werde u. s. w.

Der zweyundzwanzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Niemand ist fähiger als Sie, mein Herr, das Verdienst einer guten Handlung zu empfinden und geltend zu machen. Wenn man es so gewohnt ist, als Sie, Beyspiele davon zu geben,

muß

muß man wohl ihren Werth zu schätzen wissen. Erwarten Sie aber nicht, daß ich Ihre Lobsprüche mit einer verstellten Sittsamkeit beantworten werde. Gegen wen sollte ich wohl vollkommen aufrichtig seyn, wenn ich es nicht gegen Sie seyn wollte? Ja, mein Herr; ich habe Ihnen ein wahrhaftes Opfer gebracht; wäre der Herr Vicomte von T. nicht Ihr Oheim gewesen, so würde er gegen die Ehre, die er mir erweisen wollte, in meinem Herzen keinen Widerstand gefunden haben. Seine Person halte ich werth; das Alter wird niemals bey mir gerechnet werden, wenn die Frage davon ist, mich einer Neigung zu überlassen, die die Tugend allein einzuflößen berechtigt ist; und Sie werden mir ohne Mühe zugeben, daß Ihr Herr Oheim bloß aus diesem Grunde meine ganze Neigung verdient. Doch es giebt noch viel mehr Gründe. Ich glaube, daß alle junge Personen meines Geschlechts so wie ich denken. Sie werden eben so sehr, oder sollten wenigstens eben so sehr von den Ehrenbezeugungen eines Mannes gerührt werden, an dem sie ein zur Vollkommenheit gebrachtes Verdienst erkennen. Setzen sie hierzu die edle Bildung, die leutselige Gemüthsart, das gefällige Bezeigen des Herrn Vicomte, und, was mich insbesondre angeht, seine großmüthige Vergessenheit meiner Herkunft, so werden Sie vielleicht noch deutlicher sehen, wie tief Billigkeit und Freundschaft meinem Herzen eingeprägt sind.

Ich würde den Ton nicht angenommen haben, in dem ich itzt zu Ihnen rede, wenn ich nicht Mittel wüßte, die Angriffe Ihrer eignen Großmuth zu besiegen. Sie sollen aber wissen, daß Ihr Herr Oheim das Geheimniß erfunden hat, mir noch lieber zu werden, indem er meinen Gesinnungen Freyheit verschafft, sich ohne Bedenklichkeit zu äußern. Dieses hat er in dem Briefe, den er mir geschrieben, und durch den vernünftigen Entschluß, den er gefaßt hat, gethan. Erwarten Sie nicht, daß ich mich bemühen werde, ihn davon abzubringen; wenn ich mir auch nicht schmeicheln dürfte, etwas dazu beygetragen zu haben; würde ich wenigstens Muth genug besitzen, ihm meinen Beyfall zu geben. Ich thue noch mehr, und schwöre Ihnen zu, daß ich eine aufrichtige Freude darüber empfinde. Ich kann es weder der Frau von St. Fargeol noch Ihnen verzeihen, daß Sie Willens gewesen sind, mich davon abwendig zu machen. Sie waren gleichsam beyde auf meinen Ruhm und mein Glück eifersüchtig, indem Sie mir es an Großmuth zuvorzuthun gedachten.

Doch wir wollen nicht länger über Vorzüge streiten, in die wir uns getheilt haben. Wir haben allerseits die Pflichten der Freundschaft erfüllt; nur finde ich, daß ich wegen der Pflichten der Dankbarkeit noch in Schulden bleibe. Die Art, auf welche Sie das, was ich für Sie that, aufgenommen haben, fordert mir eben

so

so große Erkenntlichkeit ab, als das, was Sie für mich zu thun Willens waren. Ich werde davon um so viel mehr gerührt, weil ich Ursache hatte, zu hoffen, daß mein Bezeigen gegen Ihren Herrn Oheim für Sie ein Geheimniß bleiben würde. Ich kann Ihnen daher, mit etwas besserm Grunde als Sie selbst, sagen, daß Ihr Brief mich in der That außer mich gesetzt habe, und daß es Ihnen allein zukomme, die Gesinnungen, die man gegen Sie gefaßt hat, für unzureichend zu erklären. Ihr Verfahren ist es, das Bewunderung verdient; ich bewundre es daher eben so sehr, als ich mich darüber freue. Und was soll ich von dem Bezeigen der Frau Gräfin von St. Fargeol sagen? Es giebt keine Worte, die das auszudrücken vermöchten, was ich empfinde; und da Sie einmal der Dollmetscher ihrer Gesinnungen gewesen sind, so suchen Sie es auch von den meinigen zu werden. Ihre ganze Beredtsamkeit würde kaum dazu hinreichend seyn, und es könnte ihr gar leicht mislingen. Aber das bitte ich, setzen Sie mich außer Sorge wegen ihrer Gesundheit; ich bin deßhalben weit unruhiger, als darum, wie Sie ihr meine Dankbarkeit lebhaft genug ausdrücken können; eine so edle Seele, als die ihrige, ist leicht fähig, sich das hinzu zu denken, was Ihnen eben sowohl als mir schwer fallen würde, ihr vorzustellen. Erlauben Sie, daß ich sie meiner ehrerbietigen Zärtlichkeit versichere; diese Neigung schließt alle diejenigen in

sich, die ich ihr schuldig bin. Leistẽ ich ihr dadurch nicht Genüge, so hoffe ich wenigstens, Ihnen Genüge zu thun, wenn ich Ihnen betheure, zeitlebens zu seyn

Dero

Freundin.

S.

N. S. Meine Tante trägt mir tausend zärtliche Empfehlungen an die Frau Gräfin und Sie auf. Sie erwartet mit gleicher Ungeduld als ich, daß Sie uns Nachricht von ihrer Gesundheit geben werden.

Der dreyundzwanzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Meine Zärtlichkeit, Mademoisell, hat itzt so harte Prüfungen auszuhalten, daß Sie mich leicht entschuldigen werden, daß ich so lange verschoben habe, Ihnen zu antworten. Nicht, als ob Ihr großmüthiges Verfahren mir nur einen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen wäre; ich habe es nicht vergessen, selbst nicht in denen Stunden, da ich mich selbst zu vergessen genöthigt war. Ach! Mademoisell; da ich Sie von der verminderten Gesundheit der Frau von St. Fargeol unterrichtete, wünschte

ich mir ingeheim glück, weil ich es für die Wirkung eines Zustandes hielt, der meiner Hoffnung schmeichelte. Aber sie ist verschwunden; und wenig fehlte, daß nicht mit ihr mein ganzes Glück verschwand. Mit einem Worte, die Frau von St. Fargeol ist, wegen eines unglücklichen Falls, den sie sehr unvorsichtig uns verschwiegen hatte, in Todesgefahr gewesen. Die Gefahr hat sich, dem Himmel sey Dank, seit einigen Tagen vermindert; und man versichert mich, es werde sich bald zur völligen Besserung mit ihr anlassen, ob man gleich viele Mühe hat, ihr selbst ebendieses Vertrauen zu erwecken. Ihr Gemüth ist iedoch nicht von Furcht verunruhigt; vielmehr ist ihr Muth grösser, als ich sagen kann; und ich fand sie gestern abends so gelassen, daß ich glaubte, ich dürfte es wagen, um sie zu zerstreuen und zu vergnügen, ihr denjenigen Theil Ihres Briefs vorzulesen, worinne Sie den Gesinnungen, die sie gegen Sie trägt, so wohl Gerechtigkeit erweisen. Ich sollte Ihnen aber nicht die Wirkung erzählen, die dieses Lesen hervorbrachte; denn ich sehe voraus, daß ich es nicht thun kann, ohne meine Empfindlichkeit, und auch die Ihrige, noch mehr zu erregen. Aber warum sollte ich einer Frau, die es verdient, diesen Lobspruch für ihr Herz verweigern oder misgönnen? Und was darf man wohl aus Bedenklichkeit einer Person verbergen, die so wie Sie denkt? Vernehmen Sie demnach, was mir diese zärtliche und großmüthige

Gemahlin sagte; ich werde nichts an ihren Worten ändern.

„Gestehen Sie nur, mein Allerliebster, daß „niemand so liebenswerth ist, als Fräulein von „Gondreville; und daß, wenn Sie sie eher „als mich gesehen hätten, ich niemals das Glück „genossen hätte, die Ihrige zu seyn. Aber hö„ren Sie nur, setzte sie unter Vergießung eini„ger Thränen hinzu; ich will Sie nicht kränken; „ich besorge iedoch, die Aerzte möchten sich ir„ren. Wenn ich sterbe, mein Werthester, so „will ich nicht undankbar gegen Fräulein von „Gondreville sterben. Ich habe nur Sie in „der Welt; Sie sind mein ganzes Glück; und „nur Sie können meine Schuld an sie ab„tragen."

Ihre Thränen und ihre Schwachheit hinderten sie, mir mehr zu sagen. Ich konnte ihr nicht anders als mit Thränen antworten; noch itzt in diesem Augenblicke vergieße ich welche. Und ach! was hätte ich ihr wohl anders sagen können, als dieses, daß ihr Verlust unfehlbar den meinigen nach sich ziehen würde? — Doch dießmal hat sie eine gute Nacht zurückgelegt, und ich hoffe nun mehr als iemals, sie werde in einiger Zeit im Stande seyn, Ihnen selbst Merkmaale ihrer Erkenntlichkeit und Freundschaft zu geben. Mittlerweile, bis diese glückliche Zeit erscheint, hat sie mir noch die Versicherung derselben aufgetragen. Mein Oheim,

der

der uns fast niemals verlassen hat, befiehlt mir gleichfalls, Ihnen seine Ehrerbietung zu bezeugen.

Ich wünsche sehr eifrig die Genesung der Frau von St. Fargeol; denn ich bin genöthigt, nächstens zu meinem Regiment abzugehen; und das wäre der Tod für mich, wenn ich sie vor ihrer völligen Herstellung verlassen sollte. Selbst die Hoffnung, die man mir dazu macht, hindert mich nicht, unsrer Trennung mit vielem Kummer entgegen zu sehen. Auch Sie haben an diesem Kummer einigen Antheil. Da ich genöthigt bin, nach der Gränze unsers Landes zu gehen, die von Ihrer Gegend überaus weit entlegen ist, so sehe ich voraus, daß unser Briefwechsel, der süßeste Trost meines Lebens, darunter leiden wird. Besorgen Sie iedoch nicht, daß diese Entfernung die geringste Aenderung meiner Gesinnungen nach sich ziehen werde; die zärtliche Freundschaft, die Ihnen mein Herz gewidmet hat, kann alle Widerwärtigkeiten aushalten; und wäre ich sogar am Ende der Welt, so könnten Sie versichert seyn, es befände sich daselbst

Dero

zärtlichster und getreuester Freund.

St. Fargeol.

N. S. Uebernehmen Sie, wenn ich bitten darf, in unsrer aller Namen die Versicherung unsrer Ehrerbietung an Ihre Frau Gräfin Tante.

Ich hoffe noch einen Brief von Ihnen vor meiner Abreise zu erhalten; und Sie werden ganz gewiß noch einen von mir bekommen, um Ihnen dieselbe anzukündigen, und zugleich eine sichre Anweisung zu geben, wohin diejenigen Briefe, die Sie mir, wie ich hoffe, schreiben werden, zur Zeit meiner Abwesenheit von Paris zu richten sind.

Der vierundzwanzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Mein Herr,

So beruhigend auch der Brief war, den ich von Ihnen erhalten habe, so melden Sie mir doch darinne so viele traurige Umstände, auf welche ich nicht vorbereitet war, daß er mir sehr vielen Kummer erregt hat. Wäre nicht die angenehme Nachricht gewesen, die Sie mir von der Frau Gräfin von St. Fargeol geben, so würde ich noch weit mehr durch den Gedanken Ihres ausgestandnen Schmerzes, und Ihres künftigen Abschieds, beklemmt worden seyn. Zum Unglücke ward mir der gefährliche Brief gestern bey der Frau von Baudouin überbracht, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft versammelt hatte.

Was

Was Sie mir in dem vorhergehenden Schreiben von der schwächlichen Gesundheit Ihrer Gemahlin gemeldet hatten, das verdoppelte noch meine Ungeduld, ihn zu lesen. Ich erbat mir dazu Erlaubniß, und begab mich, um sie mir zu Nutze zu machen, in ein Kabinet. Aber ich suchte vergebens mich zu zwingen, als ich wieder zur Gesellschaft kommen mußte; ich hatte nicht die Macht, ihr die Unruhe, die mich befallen, noch die Spuren der Thränen, die ich vergossen hatte, zu verbergen. Sie wissen, wie wenig ich die Kunst der Verstellung besitze. Ich gestand also, daß der Brief von Ihnen käme; der Zustand, in dem sich die Frau von St. Fargeol befunden hatte, ersparte mir ein unbedachtsames Geständniß meines Kummers über das, was Sie mir schreiben, und über die Folgen Ihrer schleunigen Abreise.

Doch ich komme wieder auf die Frau von St. Fargeol, deren Zustand mich, ungeachtet der Hoffnung, die Sie mir geben, noch sehr beunruhigt. Vornehmlich macht mir die traurige Ahndung bange, die sie von ihren Umständen hat; and die Reden, die sie Ihnen sagte, kann ich nicht anders als für eine Art von Schwachsinn, den ihr ein hitziges Fieber erregt hat, oder für ein gänzliches Unvermögen, eine Entkräftung der Natur, ansehen. Noch itzt vergieße ich darüber Thränen; und ich muß nothwendig unzufrieden mit Ihnen seyn, daß Sie

Sie mir ein so trauriges Bekenntniß abgelegt haben. Gestehen Sie es nur, mein Herr, Sie hätten mir dasselbe ersparen sollen. Doch Sie hatten noch ein Mittel übrig, Sich deßhalben bey mir zu entschuldigen; und dessen haben Sie Sich bedient, als Sie mir zu verstehen gaben, ihr Tod würde unfehlbar den Ihrigen nach sich ziehen. Sehen Sie nur, welchen Kummer Ihre Unvorsichtigkeit (vergeben Sie mir dieses Wort) meiner Freundschaft erregt hat. Ich weis nicht, ob mich der Himmel noch zu so harten Prüfungen bestimmt hat, als diejenigen seyn würden, die Ihre Zärtlichkeit befürchtet; aber so viel glaube ich, es wäre mir unmöglich, sie zu überleben. Verschaffen Sie mir daher ja Beruhigung in Ansehung Ihres eignen Lebens, indem Sie mir melden, daß der Frau von St. Fargeol ihres außer Gefahr sey.

Ihren Abschied betreffend, der mir bey ieden andern Umständen nahe gehen würde, so kann ich Ihnen sagen, daß ich ihn dießmal mit Ungeduld erwarte, und die Nachricht davon mit Vergnügen vernehmen werde; weil er itzt das einzige Merkmaal ist, das mir Gewißheit von der Herstellung einer Freundin geben kann, die mir eben so werth ist, als sie Ihnen seyn muß. So reisen Sie denn ab, mein Herr. Dadurch werden Sie mir beweisen, daß Sie noch gute Ursachen haben, ein Leben zu erhalten und zu lieben, das mir so schätzbar ist.

Unter dieser Bedingung vergebe ich Ihnen alles — Und was wollte man nicht vergeben, wenn man mit solcher Aufrichtigkeit ist, als ich bin

Dero

Freundin.
G.

Der fünfundzwanzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Sie schelten auf mich, Mademoisell, und haben dazu so gerechte Ursachen, daß mir keine übrig bleibt, mich zu beschweren. Ja, ich bin ein Unvorsichtiger. Ich kann mich nicht einmal mit einem Grunde entschuldigen, der mich dazu hätte verleiten können. In Ansehung der Reden der Frau von St. Fargeol entsagen Sie lieber allen Gedanken von Wahnsinne; eine solche Beschuldigung kömmt vielmehr demjenigen zu, was ich gethan habe, als was sie gedacht hat. Schenken Sie ihr ihre Vernunft wieder; sollte es auch auf Kosten der meinigen seyn.

Doch nunmehr, dem Himmel sey Dank! habe ich nichts mehr zu fürchten, und mich nicht mehr zu entschuldigen, daß ich noch auf der Welt bin. Die völlige Herstellung der Frau von St. Fargeol giebt mir zugleich die

Freyheit zu leben wieder, und die Freyheit, mir in kurzem die großmüthigen Befehle zu Nutze zu machen, die Sie mir zu meinem Abschiede ertheilen. Glauben Sie nicht etwa, daß die Worte, großmüthige Befehle, einen geheimen Verdruß zum Grunde haben. Ich bin nicht Willens, mit Ihnen Händel anzufangen; aber es ist erlaubt, zu scherzen, wenn man, nach dem lebhaftesten Kummer, Ursache zu haben glaubt, gelaßner zu werden. Nein, Mademoisell, der Befehl, den Sie mir geben, abzureisen, hat mich nicht entrüstet. Er ist mit so guter Art vorgetragen, daß ich ihn mit gleich großer Gelassenheit werde vollstrecken können, als das Vergnügen seyn wird, mit dem Sie vernehmen werden, daß ich Ihnen ohne Bedenken zu gehorchen fähig bin.

Es ist inzwischen wahr, daß die Brust der Frau von St. Fargeol, die von Natur zart ist, durch die Folgen ihres Zufalls sehr gelitten hat. Man versichert mir aber, bey der Diät, die ihr vorgeschrieben ist, werde sie zu einer schönern und dauerhaftern Gesundheit gelangen, als iemals. In dieser Hoffnung gedenke ich aufs späteste in zween Tagen abzureisen. Ich hatte Ihnen eine sichre Anweisung versprochen, unter welcher mir Ihre Briefe zuzuschicken wären; ich hoffte damals, daß meine Gemahlin die Vertraute unsrer Geheimnisse abgeben könnte. Nunmehr aber bin ich in Verlegenheit, weil ihr alle Art von Arbeit untersagt ist; sie

kann noch nicht ohne große Anstrengung des Verstandes französisch schreiben; und ich erachte leicht, wenn Sie ihr diese Briefe überschickten, daß Sie Sich nicht würden enthalten können, ihr selbst einige Merkmaale Ihres Andenkens und Ihrer Freundschaft zu geben. Sie würde alsdenn darauf antworten wollen; und ich besorge, wie uns die Aerzte sagen, daß sie es nicht ohne Schaden der ihr so nöthigen Gelassenheit thun könnte. Ich muß daher die Vorsicht gebrauchen, Sie davon zu benachrichtigen, und zu ersuchen, daß Sie Ihre Briefe an Herrn Bagneux, meinen Agenten, in der Vorstadt St. Germain, überschreiben möchten. Ihm habe ich aufgetragen, Ihnen Nachricht von dem Befinden der Frau von St. Fargeol zu geben, indem er Ihnen meine Briefe übermacht, und zugleich mir die Ihrigen zu senden. Ich würde ebendieselbe Einrichtung mit meinem Oheim getroffen haben, wenn er nicht im Begriffe stünde, nach seinem Landgute abzureisen. Er hat auch große Lust, meine Gemahlin zu überreden, daß sie daselbst die Zeit meiner Abwesenheit zubringen möchte. Dieses wird bloß von der Wiederkunft ihrer Kräfte abhangen; denn man sagt, die Landluft solle ihrer Diät zuträglicher seyn, als die parisische Gegend. Diese Gründe, und die Ungewißheit dieser Entschließungen, haben mich zur Wahl derjenigen Anweisung, die ich Ihnen gebe, bewogen. Unser Briefwechsel wird durch dieses Mittel sichrer und richtiger werden.

Ich

Ich habe mich aber noch nicht getraut, dieses Vorhaben meiner Gemahlin zu eröffnen; sie würde nicht ermangeln, darüber bittre Klage zu führen. Ich will mir aber nicht vorzuwerfen haben, daß ich ihr irgendeine Gelegenheit übrig gelassen hätte, sich ihrer völligen Genesung zu widersetzen. Schon findet sich nur allzuvieler Grund der Besorgniß wegen meines Abschieds. So vielen Muth sie auch zu zeigen bemüht ist, so bin ich doch sicher, er werde ihr wenigstens eben so nahe gehen, als mir. Sie hat mir tausend zärtliche Begrüßungen an Sie und Ihre Frau Gräfin Tante aufgetragen. Mein Oheim, der itzt zugegen ist, versichert Sie beyde seiner Ehrerbietung. Leben Sie wohl, Mademoisell. Ich entferne mich von hier höchst ungern; aber seyn Sie versichert, daß ich überallhin die Gesinnungen mit mir nehmen werde, vermöge deren ich die Ehre habe mich zu nennen

Dero

Freund.

St. Fargeol.

Ob ich gleich damals dazu bestimmt zu seyn glaubte, stets von dem Grafen von St. Fargeol entfernt zu leben, so sah ich doch seiner Abreise mit so vieler Wehmuth entgegen, als hätte ich mich wirklich von ihm trennen sollen. Außer der zärtlichen Neigung, die ich für meine Tante trug, war mein Herz mit nichts so sehr

beschäff-

beschäfftigt, als mit unserm unschuldigen Briefwechsel. Ich hielt ihn für mein einziges Vergnügen; und die langen Zwischenzeiten, welche die Entlegenheit der Oerter nothwendig machte, schienen mir eine grausame Leere in dasjenige einzuschieben, was bis daher alle Annehmlichkeit meines Lebens ausgemacht hatte. Ich sah nicht voraus, daß sie nun bald durch die traurigste Begebenheit gestört werden sollte. Doch ehe ich auf die Erzählung eines Unfalls komme, welcher die Qvelle aller derer war, die mich in der Folge betrafen, muß ich, weil ich es einmal versprochen habe, von dem allen, was vorhergieng, genaue Rechenschaft geben.

Einige Tage nach dem Briefe des Grafen erhielt ich einen von seinem Haushofmeister, Herrn Bagneux. Er schrieb mir, wie er sagte, auf Befehl der Gräfin, und meldete mir in ihrem Namen tausend zärtliche Dinge. Er unterrichtete mich, was er für Befehle von seinem Herrn bekommen hatte, und gab mir vom neuen die Anweisung, wohin ich meine Briefe richten sollte. Er versicherte mich, ungeachtet der Traurigkeit, welche die Gräfin über ihres Gemahls Abschied empfunden hätte, schiene doch ihre Gesundheit sich täglich zu bessern; sie hoffte sogar im Stande zu seyn, den Herrn Vicomte nach Champagne zu begleiten, und würde in diesem Falle nächstens mit ihm abreisen. Am Ende des Briefs standen einige Zeilen von der Hand des Vicomte von T., der es über sich genommen

hatte, mir selbst seinen Empfehl abzustatten. Unter andern sagte er mir, es würde, bey der Abwesenheit seines Vetters, zu seinem und seiner lieben Nichte Glücke nichts gefehlt haben, wenn es ihm wäre möglich gewesen, mich zu überreden, daß ich selbst kommen, und mit ihm an der Herstellung seiner liebenswürdigen Reisegefährtin arbeiten möchte.

Ich schrieb an Herrn Bagneux eine solche Antwort, als ich so vielen Freundschaftsbezeugungen von seiten des Oheims und der Nichte schuldig war. Ich legte einen Brief an den Grafen bey, den ich hier nicht anführen kann, weil ich nicht Zeit hatte, eine Abschrift davon zu nehmen. Er drückte die Gesinnungen aus, die mir sein Abschied erregt hatte, und von denen ich bereits gesagt habe; aus seiner Antwort, welche hierbey folgt, wird man leicht von dem Inhalte meines Briefs urtheilen können.

Der sechsundzwanzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Schmeicheln Sie Sich nicht, Mademoisell, daß Sie die einzige gewesen sind, die alle die übeln Folgen meiner Abwesenheit genau ausgerechnet hätte. Solange ich zu Paris wohnte, betrachtete ich die hundert Meilen, die sich zwischen

uns

uns fanden, als die weiteste und grausamste Entfernung. Als ich aber aus unsrer guten Stadt abreiste, legte ich keinen Schritt zurück, der nicht zu dem Raume, welcher uns bereits trennt, noch den Gedanken der Unermeßlichkeit hinzugesetzt hätte. Ich werde Ihnen nicht verbergen, daß mir ebenderselbe Gedanke nahe gehen mußte, und wirklich nahe gieng, als ich meine Gemahlin verließ. Aber ich muß Ihnen auch gestehen, daß der Kummer, den meine Liebe empfand, sich von dem Kummer, der meine Freundschaft rührte, Trost entlehnte. Denn da ich mich von zwo Personen trennte, die mir die liebsten auf der Welt sind, war es für mich eine Art von Erleichterung, wenn ich mir sagen konnte, daß ich noch nicht so sehr wegen meiner Entfernung von der Frau von St. Fargeol, als wegen der Entfernung von Ihnen, zu bedauern wäre. Das heißt wohl recht, sein Glück in dem Unglücke selbst suchen! Aber wozu greift man nicht, um nur einige Linderung für seinen Schmerz zu erlangen!

Sie sehen, Mademoisell, wie unentbehrlich Sie mir bey dieser Gelegenheit gewesen sind. Denn, aufrichtig gesprochen, weder die Geschäffte, noch die öftern und unangenehmen Zerstreuungen, denen ich mich überlassen muß, noch die Art von Hofstatt, welche die höfliche aber beschwerliche Dienstfertigkeit der Officiers von meinem Regimente um mich her ausmacht, mit einem Worte, nichts kann mich für das schadlos

halten, was mir mangelt, noch mich von den Unruhen zerstreuen, die mir Liebe und Freundschaft zu erwecken berechtigt sind. Ihr Brief, Mademoisell, und derjenige, den ich von Bagneux erhielt, haben sie ein wenig besänftigt; denn der erste ist zugleich ein Beweis Ihrer Freundschaft und Ihrer Gesundheit; der zweyte berichtet mir, daß meine Gemahlin sich wohl genug befindet, um mit meinem Oheim die Reise nach Champagne anzustellen — Indem ich Ihnen dieses schreibe, findet sich so viele Gesellschaft herbey, daß ich genöthigt bin, zu schließen, und Ihnen zu sagen, wie sehr ich sey u. s. w.

Indem mein und des Grafen Brief unterwegs war, ereignete sich zu Strasburg eine Begebenheit, die sich als die prächtigste anließ, die ich iemals in meinem Leben gesehen hätte, sich aber auf die betrübteste Art endigte. Als ich dem Grafen folgenden Brief schrieb, worinne man sie erzählt finden wird, wußte ich noch nicht, daß der Antheil, den ich an der allgemeinen Bekümmerniß nahm, gleichsam ein Vorspiel der empfindlichsten Unfälle, die mich iemals betroffen hatten, abgäbe.

Der

Der siebenundzwanzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Mein Herr,

Ich schleiche mich gleichsam von der öffentlichen Bestürzung hinweg, um den Brief, den ich von Ihnen empfange, zu beantworten. Da ich von Traurigkeit und Leidwesen umgeben bin, sehe ich leicht, wie sehr ich meinen Verstand werde anstrengen müssen, wenn er sich so zwingen soll, als sich der Ihrige bey den verschiedentlichen Abbildungen gezeigt hat, die Sie von dem Kummer, den Sie beym Abschiede von Ihrer Gemahlin empfanden, und von dem Zusatze von mehr als hundert Meilen, der noch zu unsrer bisherigen Entfernung hinzukömmt, entwerfen. Es ist wahr, Sie sagen mir sehr viel Verbindliches vor; aber in dem niedergeschlagnen Zustande, worinne ich itzt, so wie iedermann, bin, fehlt sehr wenig, daß ich nicht Ihre artige Gedanken beschuldigen sollte, sie verdankten ihren Ursprung mehr der Einbildungskraft, als der Empfindung. Ich sage nicht, daß ich Ursache hätte, mich Ihrerseits über den Antheil von Empfindung, der auf mich kömmt, zu beschweren; vielmehr begegnet man mir besser, als ich erwarten konnte; und wenn ich Ihnen einen

Vorwurf zu machen hätte, so würde es dieser seyn, daß Sie Ihre Vorstellungen zu mühsam herbey holen, um mich von einem gleichen Einflusse auf Ihre Gesinnungen mit Ihrer Gemahlin zu überreden; imgleichen dieser, daß Sie mir beybringen wollen, meine Abwesenheit wäre ein geschickter Bewegungsgrund, Ihnen die ihrige erträglicher zu machen. Dieses beydes würde ich am ersten tadeln, wenn Ihr Verstand fähig gewesen wäre, Ihrem Herzen ein Blendwerk vorzumachen. Doch ich erweise Ihnen, auch wider Ihren Willen, Gerechtigkeit, und Sie würden sie gleichfalls mir erwiesen haben, wenn Sie offenherzig gesagt hätten, es wäre Ihnen verdrüßlich, daß eine neue Entfernung zwischen uns entstehen sollte, aber tausendmal verdrüßlicher, daß Sie Sich von der liebenswürdigsten Gemahlin von der Welt entfernen müßten.

Nach dieser kleinen Belehrung, zu welcher es mir eine günstige Gelegenheit zu finden nicht zuwider war, muß ich Sie von dem bedauernswürdigen Zufalle unterrichten, der hier in aller Herzen eine desto tiefere Traurigkeit erregt hat, weil er uns nur eben aus den ersten Entzückungen einer öffentlichen Freude störte. Sie werden unstreitig noch vor Ihrer Abreise von Paris gehört haben, daß sich der Herzog von Bouillon eine doppelte Verbindung mit zwoen königlich polnischen Prinzessinnen, die Enkelinnen des großen Sobieski waren, ausgewirkt hatte,

und

und daß die älteste, die an ihn selbst versprochen war, vor der Vermählung starb. Das aber werden Sie wohl zum ersten von mir hören, was sich in Ansehung der jüngsten, die dem jungen Prinzen von Türenne bestimmt war, ereignet hat. Die Prinzen von Auvergne, Heinrich und Friedrich, welche bereits zu Strasburg waren, um sie zu empfangen, fertigten, als sie von ihrer Ankunft Nachricht erhielten, einen Curier an ihren Vetter, den Prinzen von Türenne, ab, der damals unterwegs war. Der Curier traf den jungen Herrn zu Metz; dieser Prinz ward von seiner Ungeduld überwältigt, und jagte sogleich mit verhängtem Zügel fort, um noch an demselben Tage Strasburg zu erreichen. Aber ach! sein Einzug in diese Stadt war eine Vorbedeutung des Unglücks, das ihn hier erwartete. Sein Pferd fiel unter ihm nieder; er that einen so gefährlichen Fall, daß man ihn fast ohne Empfindung, und mit Wunden bedeckt, zu seinem Oheim, dem Prinzen Heinrich, Domprobst bey unsrer Kirche, tragen mußte. Man gieng über seinen Zustand zu Rathe, und glaubte, man müsse vor allen Dingen den Stand der Prinzessin festsetzen; nachdem man also einige Vorsicht wegen der Gefahr und der Folgen seines Falls gebraucht hatte, schritt man sogleich zur Feyer ihrer Vermählung, welche in dem Zimmer des Prinzen Heinrichs erfolgte. Ich sage Ihnen nichts von den Lustbarkeiten, die zu dieser hohen Vermählung

angeordnet waren. Sie erachten leicht, daß sie nicht mit so vieler Pracht, noch so großem Vergnügen angestellt werden konnten, als man sich vorgenommen hatte. Ich werde Ihnen nur sagen, daß den dritten Tag nach dieser Feyerlichkeit der Prinz von Türenne über der Tafel bey dem Marschalle Düburg schlimm ward, so daß man ihn nach Hause und zu Bette bringen mußte. Die Pocken, diese grausame Krankheit, vor der ich mich iederzeit auf eine lächerliche Art gefürchtet habe, kamen in vierundzwanzig Stunden zum Vorscheine, und haben ihm endlich das Leben geraubt.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich darüber gerührt, und sogar erschrocken bin! Denn Sie müssen wissen, daß ich nicht weit von dem Prinzen saß, als er in Ohnmacht fiel, und daß ich eine der ersten war, die ihm zu Hülfe eilte. Sie haben den Brief, den ich Ihnen itzt schreibe, bloß der Vorsorge meiner Tante zu danken; sie thut alles, was bey ihr steht, mich von den finstern Begriffen zu zerstreuen, die mir seit jenem traurigen Tage im Sinne schweben. Dazu glaubte sie kein besser Mittel zu haben, als wenn sie mich überredete, Ihnen zu schreiben, welches ich außerdem vielleicht noch einige Tage verschoben hätte. Ich muß es ihr in der That Dank wissen; denn ich empfinde wirklich, so traurig auch dieser Brief ist, daß ich viel dadurch gewonnen habe, indem ich mich mit Ihnen unterhalte. Ich fühle, daß mir

mir der Kopf leichter und freyer wird, als er seit geraumen Tagen gewesen ist; und obgleich dieser Brief schon seine gute gehörige Länge erreicht hat, so bin ich doch in Versuchung, ihn weiter fortzusetzen.

Beynah aber sollte ich auch in Versuchung kommen, zu glauben, das beste Mittel, sich von den Krankheiten der Einbildungskraft zu heilen, sey dieses, wenn man sein Herz daran Antheil nehmen läßt. Ich will daher meine Kunst in Uebung bringen, und diese Arzney reichlich zu mir nehmen, indem ich mit Ihnen von der Frau Gräfin von St. Fargeol rede. Ich habe von ihr durch Ihren Gevollmächtigten sehr angenehme Nachricht erhalten. Und vermittelst der Bekräftigung, die Sie selbst mir davon ertheilen, bin ich überzeugt, daß sie itzt in Champagne eine Gesundheit genießt, die unsre Unruhe endigen, und uns beyden den Kummer der Abwesenheit erträglicher machen muß. Aber sie wird das Glück haben, Sie eher wiederzusehen, als ich; und aller Vortheil, den ich aus Ihrer Rückkunft ziehen werde, wird darinne bestehen, daß ich Sie beyde glücklich weis, und mir sagen kann, wir wären einander wieder um etwas näher, und nun nicht weiter entfernt, als etwa noch hundert Meilen. Hundert Meilen, mein Herr! Was wäre das nicht für eine Verbannung, wenn sie ewig dauern sollte! Weg mit diesem Gedanken; er allein könnte vom neuen eine größre Dunkelheit in

meine Einbildungskraft bringen, als ich mit meinem ganzen Briefe kaum zerstreut hatte. Muß es nicht zu meinem Glücke genug seyn, wenn ich weis, daß Sie mein Freund sind, an welchem Orte Sie Sich auch befinden? Aber eben also können Sie versichert seyn, daß ich, selbst an dem andern Ende der Welt, noch immer seyn würde u. s. w.

Ich habe in diesem Briefe nur einen leichten Abriß meiner Gesinnungen wegen des Todes des Prinzen von Türenne gegeben. Wenn ich aber gleich so viel über mich vermochte, die Unruhe des Grafen von St. Fargeol zu schonen, so konnte ich dennoch nicht über die meinige Herr werden. Ein geheimes Entsetzen hatte sich meiner ganzen Einbildungskraft bemächtigt. Stets ward sie durch bange Gedanken verunruhigt. Der Kummer, der mich durchdrang, war eine gewisse Vorbedeutung, daß meine Furcht nicht ganz eitel gewesen wäre, oder vielmehr, er trug etwas bey, sie zu rechtfertigen. Mein Geblüt entzündete sich; und zween Tage nach Abgange dieses Briefs ward ich von einem hitzigen Fieber ergriffen, mit welchem sich ein noch fürchterlicherer Zufall verband. Vermittelst der Sorgfalt meines Arztes, und der zärtlichen Aufmerksamkeit meiner lieben Tante, die weder Tag noch Nacht von mir kam, und vielleicht auch vermittelst meiner guten Natur, waren die

Pocken,

Pocken, die sich nach einigen Tagen äußerten, weder so häufig, noch von so schlimmen Folgen, als man Ursache hatte zu befürchten. Ungeachtet des Schreckens, der mich befiel, gerieth ich doch in keine Lebensgefahr; am eilften Tage meiner Krankheit konnte ich wieder aufstehen, und zwar mit diesem Troste, der allezeit für ein Frauenzimmer schätzbar seyn muß, daß ich keine Merkmaale davon bekommen würde.

Aber ach! dieser Unfall wäre noch der geringste und erträglichste gewesen. Das Schicksal behielt mir einen vor, der tausendmal empfindlicher und schmerzhafter war, als der Verlust jener eiteln und vergänglichen Bildung gewesen wäre, auf welche unser Geschlecht so gern stolz ist. Meine Tante, die niemals diese Krankheit gehabt hatte, war, durch ihren Muth und ihre zärtliche Freundschaft unterstützt, meine aufmerksamste und untrennbare Wärterin gewesen. Sie hatte niemals zugeben wollen, daß ich etwas einnähme, außer von ihrer Hand. Mit einem Worte, neun ganzer Tage hatte sie kein Auge geschlossen, und war fast stets innerhalb der Vorhänge meines Bettes bey mir eingesperrt gewesen. Ihre Sorgfalt hatte mich unstreitig gerettet; aber sie zog mir den Verlust einer Person zu, die mir lieber war, und lieber seyn mußte, als mein Leben selbst. Die Tage, welche vor diesem grausamen Verluste vorhergiengen, waren für mich allzurührend, und allzunöthig zum Verständnisse der künftigen

Briefe, daß ich sie hätte mit Stillschweigen übergehen können. Doch ehe ich auf diese traurige Scene komme, muß ich noch den Brief einrücken, den ich vom Grafen zur Antwort auf den meinigen erhielt, wie auch denjenigen, den ich ihm selbst schrieb, ehe dieser empfindliche Unfall erfolgte.

Der achtundzwanzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ja, Mademoisell; bloß Ihr Brief hat mir den traurigen Zufall berichtet, der uns den Prinzen von Türenne raubt. Es ist ein großer Verlust für sein Geschlecht, für den Staat, und selbst für den König. Ich bin oft ein Zeuge des Vorzugs gewesen, den ihm Se. Majestät erwies; und ich sah alle Welt darinne übereinstimmen, daß es ein junger Herr von der besten Hoffnung wäre. Aber, Mademoisell, was mir noch diesen Zufall empfindlicher macht, ist die Nachricht, daß er Ihnen eine Art von Schrecken erregt habe, der leicht fähig seyn könnte, Ihre Gesundheit in Unordnung zu bringen. Wo haben Sie denn wohl jene Standhaftigkeit gelassen, von der ich Sie zuweilen Beweise geben sah, die über Ihr Alter waren? Möchte ich doch zugegen gewesen seyn, um Ihnen eine

Schwach=

Schwachheit auszureden, die für eine Seele, als die Ihrige, gar nicht bestimmt ist! Ach! ich hätte vielleicht alsdenn Ihrer Einbildungskraft eine Hülfe geleistet, deren die meinige heute selbst benöthigt wäre; denn ich muß es Ihnen gestehen, Ihr Brief hat einige Unruhe darinne angerichtet, und meine ganze Standhaftigkeit wird dadurch erschüttert. Ja, Mademoisell; ich würde von dem grausamsten Kummer gerührt werden, wenn Sie mir nicht selbst gemeldet hätten, was Ihre Frau Gräfin Tante alles gethan hat, um Sie von dem Ihrigen zu zerstreuen. Wie sehr bin ich ihr nicht Dank schuldig! und wie sehr muß ich nicht mir selbst glückwünschen, daß sie den Gedanken von mir für würdig befunden hat, in den Entwurf eingeflochten zu werden, durch den sie Ihre Traurigkeit zu schwächen suchte!

Ich schmeichle mir also, daß Sie dieser Brief im Besitz Ihres ganzen liebenswürdigsten Verstandes und Ihrer blühenden Gesundheit antreffen werde, die eine so nöthige Stütze jener Reizungen ist, welche die Natur an Sie verschwendet hat. Erlauben Sie, daß ich mich darüber freue, daß man mich für fähig gehalten hat, etwas dazu beyzutragen. Meine Eitelkeit wird sich ungemein ergetzen, wenn ich mir sagen kann: „jene Schönheit, die aller Welt Verehrung abnöthigt, hat vielleicht mir einen „Theil des Glanzes zu danken, mit dem sie „schimmert.“ Aber lassen Sie mich ja nicht

wegen

wegen meines Glücks in Zweifel stehen, und und verziehen Sie nicht, mich durch eine baldige Nachricht davon zu überzeugen. Ich bin vielleicht in diesem Augenblicke schwächer noch, als Sie gewesen sind. Und nunmehr steht es bey Ihnen, mich wieder zur Vernunft zu ermahnen. Wofern dieses nicht geschieht, könnte leicht meine Furcht und Besorgniß die Oberhand gewinnen. Sie sind nunmehr der einzige Gegenstand derselben; denn, dem Himmel sey Dank, die Nachrichten, die ich bey Gelegenheit Ihres Briefs von meiner Gemahlin erhielt, sind, (wenn sie auch nicht so günstig lauten, als ich es wünschte) die trostreichsten, die ich nur in Betrachtung des Zustandes, in dem ich sie zu Paris verließ, erwarten konnte.

Ich bediene mich aller ersinnlichen Mittel, um die Zeit meiner Verbannung abzukürzen. Ach! wenn es möglich wäre, daß mein Regiment Befehl erhielte, ein anders von der strasburgischen Besatzung abzulösen, so würde ich mich nicht darüber beschweren, daß ich den ganzen Sommer bey meinem Regimente zubringen müßte; denn alsdenn würde die Frau von St. Fargeol mit mir dahin kommen, und wir hätten täglich das Glück, Sie zu sehen. Das heißt wohl, Luftschlösser bauen! Aber wenn dieser Gedanke Ihrem Verstande so schön vorkömmt, als er dem meinigen scheint, so halte ich ihn für vernünftig, und verzeihe mir ihn. Eine baldige Antwort, wenn ich bitten darf,

und wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Kummer umkommen soll! In Wahrheit, Mademoiselle, Sie sind demjenigen diese Gefälligkeit schuldig, welcher stets ist u. s. w.

Bey Erhaltung dieses Briefs war ich schon von aller Besorgniß wegen meiner eignen Gesundheit frey; aber ich fieng an, mich wegen des Zustands zu bekümmern, in dem ich meine Tante sah. Ueber zween Tage hatte sie heftiges Kopfweh, Mattigkeit und Ekel empfunden; hierzu kam eine Schlaflosigkeit, welche die bisherige stete Unruhe erregt hatte. Ihre Gemüthsruhe ward dadurch nicht gestört; die meinige aber heftig zerrüttet. Sie ließ mich eben zu sich rufen, als man mir den Brief des Grafen überreichte. Ich gieng in ihr Zimmer, ohne ihn aufgebrochen zu haben. Ich fand meine Tante im Bette; sie war darinne geblieben, weil sie eine schlimme Nacht gehabt hatte, und nur erst den Morgen eingeschlummert war. Zur Dankbarkeit für meine Liebkosungen suchte sie mir meinen Kummer zu benehmen, und versicherte mir, sie hätte die Kunst erfunden, einige Stunden zu schlafen. Ihr Kopf befände sich nun recht ruhig. Ich überreichte ihr den Brief, den ich empfangen hatte; sie hörte gelassen zu, als ich ihn vorlas, und befahl mir, sogleich darauf zu antworten. „Indem du „schreibst, sagte sie, werde ich Zeit bekommen,

„auf-

„aufzustehen, und selbst an meinen Vetter ein „Wort zu schreiben.“ Ich umarmte sie, und gehorchte ihr mit einer Art von Freude, weil ich sie wirklich nicht so niedergeschlagen fand, als sie den Tag vorher zu seyn geschienen hatte.

Doch ehe ich meine Antwort an den Grafen beyfüge, muß ich noch dem Leser etwas von dem Vetter sagen, an den meine Tante schreiben wollte, und von dem ich noch nichts erwähnt habe, ob ich ihn gleich zuweilen gesehen hatte, und stets sein gefälliges Bezeigen gegen mich loben mußte. Er nannte sich den Grafen von F., und war der Sohn einer ältesten Schwester von meiner Tante; ich hatte ihn stets meinen Vetter genannt. Er war ungefähr neun bis zehn Jahre älter, als ich. Seit zwey Jahren hatte er eine Wittwe von vornehmem Stande geheirathet, die älter und reicher als er war. Er hatte dieses gute Glück nicht seiner Gestalt zu danken, die eben nichts außerordentliches hatte, sondern einigen andern Vorzügen, die man ihm zuschrieb, und von denen ich damals nichts wußte, die ihm aber einen gewissen Ruf bey galanten Frauenzimmern erworben hatten. Nach dieser kurzen Abschilderung, wobey noch nichts von seiner Gemüthsart erwähnt ist, komme ich auf die Antwort, die der Graf von mir erhielt.

Der

Der neunundzwanzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Ich hätte Ihnen, mein Herr, von dem Briefe, den Sie mir schreiben, tausend Dinge zu sagen. Aber ich werde kaum so viele Zeit haben, Sie von seinem Empfange zu benachrichtigen; und Sie werden mir gewiß vergeben, daß ich Sie nicht so lange unterhalten habe, als ich wohl wünschte, wenn Sie hören werden, daß meine liebe Tante sich in einem Zustande befindet, der mir große Besorgniß erregt; um so viel mehr, da ich nicht zweifeln darf, daß er eine Folge der Sorgen und Ermüdungen sey, die sie mir zu Liebe übernommen hat. Urtheilen Sie also selbst, ob ich mir erlauben darf, sie einen Augenblick zu verlassen.

Begnügen Sie Sich demnach mit der Nachricht, daß ich noch in der Welt bin, ungeachtet der Pocken, an denen ich krank gelegen habe; daß ich wieder in vollkommner Genesung bin, und daß man mich versichert, ich würde mich nun künftig um so viel besser befinden. Ich werde Ihnen nichts von dem Schaden sagen, den diese häßliche Krankheit einer Bildung zugefügt haben könnte, deren Werth Sie so hoch ansetzen, und um die ich selbst mich nur wenig bekümmere.

Wie würde mir es nun ergehen, wenn ich nur ihr die Freundschaft zu danken hätte, mit welcher Sie mich beehren? oder wenn Sie, indem Sie einmal selbst davon urtheilten, nun keine Ursache mehr zu einer zärtlichen Hochachtung fänden, und Sich beschuldigen müßten, Sie hätten mir dieselbe allzuleichtsinnig verwilligt? Ich schmeichle mir iedoch, wenn Sie iemals einen Sommer zu Strasburg zubringen sollten, daß Sie Sich mit meiner Gestalt, so gut sie nur alsdenn seyn wird, aussöhnen werden. Denn man verspricht mir, ich solle darum noch eben kein fürchterliches Ansehen bekommen; Sie können mich daher, ohne Sich zu schämen, auch in Zukunft noch, wie bisher, nennen

Dero

Freundin

G.

N. S. Herr Bagneux hat mir, so wie Ihnen, das Wohlbefinden der Frau von St. Fargeol gemeldet. Ich werde ihr deßhalben meine Freude bezeugen; so wie ich Ihnen aufrichtig dazu glückwünsche.

Als diese Briefe geschrieben waren, gieng ich ohne Verzug in das Zimmer meiner Tante, welche aufgestanden war. Sie hatte eben den Brief an ihren Vetter geendigt, und kam mir mehr verändert und kraftlos vor, als sie im Bette zu seyn geschienen hatte. Sie befahl, daß

daß man mich mit ihr allein lassen möchte. Ich warf mich in ihre Arme, sie hielt mich einige Zeit umfaßt, und ihre Thränen vermengten sich mit denen, die ich nicht die Kraft hatte zurückzuhalten. Doch sie machte unsrer Beklemmung ein Ende, indem sie befahl, mich bey ihr niederzusetzen, und ihr zuzuhören.

„Mein liebes Kind, sagte sie, du darfst nicht „über die Anstalten erschrecken, die mich eine „gewisse dunkle Empfindung wegen deiner eignen „Sicherheit vorkehren läßt. Ich habe an den „Grafen von F., meinen Vetter, geschrieben, „er möchte sich sogleich nach Erhaltung meines „Briefs zu Strasburg einstellen, und seine „Gemahlin mitbringen. Es ist mir allezeit vorgekommen, als ob der Graf an deinem Schicksale besondern Antheil nähme; und wenn es „geschehen sollte, daß der Himmel mich von dir „nähme, noch ehe ich dir eine dauerhafte Versorgung verschaffen könnte, so kenne ich niemanden, der mehr im Stande, und geneigter „wäre, als mein Vetter, sich darum Mühe zu „geben, oder der dir einen anständigern Aufenthalt bey sich einräumen könnte.“

Die Gedanken, welche diese Rede nothwendig erregen mußte, setzten mich in solche Bestürzung, daß ich fast eben so leblos blieb, als eine Person, die in Ohnmacht gefallen wäre. Der Schmerz, den ich empfand, gab sich bloß durch Seufzer und Thränen zu erkennen, die mich beynah ersticken wollten. Meine Tante

nahm mich wieder in ihre Arme, überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen, und redete also fort.

„Die Vorsicht, meine liebe Nichte, die ich „für nöthig befinde anzuwenden, sollte dir nicht „so nahe gehen. Erhalte dich bey Muthe, um „die Geheimnisse zu vernehmen, welche es nun „Zeit ist, zu entdecken. Vielleicht wird diese „Vorsicht unnöthig; und gebe der Himmel, daß „sie es seyn möchte! Wenn sie aber auch nicht „nöthig wäre, so ist sie doch vernünftig; und „es entstehe daraus, was da wolle, so ist es „doch Zeit, dirs zu sagen, damit du von dei„nem Schicksale und deinen Unfällen unterrich„tet werdest.“

Ohne Zweifel überwältigte in diesem Augenblicke die Neugier meine traurigen Gedanken; denn ich fand mich geschickter, als ich wohl geglaubt hätte, der Rede meiner Tante die genaueste Aufmerksamkeit zu widmen.

„Ich weis nicht, fuhr sie fort, ob du iemals „von der Baronnessin von V. hast reden hören. „Diese junge und liebenswerthe Person war von „einem katholischen Vater geboren, dessen Vor„fahren aber alle Protestanten gewesen waren. „Vornehmlich hatte eine Großmutter mütterli„cher Seite ihr diese Lehrsätze beygebracht. Je„doch bekannte sich die junge Baronnessin, die „bey guter Zeit an den lothringischen Hof ge„bracht ward, allezeit zur Religion ihres Va„ters, und ward aus diesem Grunde in das

„Dom-

„Domcapitel aufgenommen, in welches auch ich „kurze Zeit nach ihr kam. Ob sie gleich einige „Jahre älter war, als ich, errichtete doch eine „gewisse Uebereinstimmung der Gemüthsarten „zwischen uns jene Sympathie, welche die „Grundstütze der zärtlichsten und vertrautesten „Verbindungen ist. So war die Freundschaft „beschaffen, welche zwischen uns entstand. Wir „gaben uns den angenehmen Namen einer „Schwester, der unsrer beyderseitigen Zärtlich„keit, und dem Vertrauen, das wir einander „zugeschworen hatten, am gemäßesten war. „Meine gute Baronnessin verlor ihren Vater „drey Jahre nach ihrer Aufnahme in unsre Ge„sellschaft; und unsre angenehme Verbindung „hatte damals schon sechs Jahre gedauert. Ich „war eben zweyundzwanzig Jahre alt, als ein „Prinz aus dem durchlauchten Hause von S. „einige Zeit am lothringischen Hofe zubrachte. „Ich gestehe dir, daß ich eine geheime Neigung „für diesen Prinzen empfand, der ohne Wider„spruch eine der wohlgebildetsten Mannspersonen „war. Da er aber von verschiedner Religion „war, und ich bald den Vorzug, den er der „Baronnessin gab, welche er für meine älteste „Schwester hielt, bemerkte, so hatte ich nicht „vieler Großmuth, und keiner Kämpfe mit mei„nem eignen Herzen, nöthig, um mich zu ent„schließen, meiner Freundin eine Eroberung ab„zutreten, für welche ich, wie ich wohl sah, „nicht geboren war. Die Baronnessin war

„schwächer als ich. Sie gab der Liebe des Prin-
„zen Gehör, und sah nicht auf seine Religion,
„deren Grundsätze sie selbst eingesogen hatte.
„Sie trieb die Schwachheit so weit, daß sie
„glaubte, es wäre zu einer rechtmäßigen Ver-
„einigung mit dem Prinzen genug, wenn sie
„sich mit ihm ingeheim in solche Verbindungen
„einließe, die sie für die unverletzlichsten hielt.
„Sie glaubte mit größter Aufrichtigkeit und
„Sicherheit, daß sie ihm alle mögliche Merk-
„maale davon geben könnte. Der Prinz hatte
„einen Theil des Herbstes, und den ganzen
„Winter, am lothringischen Hofe zugebracht,
„und war nun genöthigt, abzureisen, um sich
„bey Eröffnung des Feldzugs zur kaiserlichen Ar-
„mee zu begeben. Der Zustand, in welchem
„er die Baronessin verlassen mußte, machte es
„ihnen beyden nothwendig, mir ihr gemein-
„schaftliches Anliegen zu vertrauen. Ich konnte
„ihnen nicht anders nützlich seyn, als wenn ich
„meine Mutter in ihre Vertraulichkeit einflochte.
„Ihre Freundschaft für mich, die Achtung für
„den Prinzen, die Hoffnung einer glücklichen
„Versorgung der Baronessin, bewog sie, alles
„zu unternehmen, um die Ehre einer Person zu
„retten, die mir die liebste auf der Welt war.
„Sie kam selbst nach Lothringen, mich abzuho-
„len. Sie überredete die Baronessin, mit
„uns nach Strasburg zu kommen, und brachte
„darauf uns beyde auf dasselbe Landgut, das
„itzt mein Vetter besitzt. Hier aber, meine
„liebe

„liebe Nichte, empfieng die Baronnessin die grau=
„same Nachricht, daß der Prinz von S. bey einer
„Belagerung geblieben wäre. Diese war für sie
„ein tödlicher Streich; denn kaum kann man noch
„diejenigen Tage für Leben rechnen, die sie unter
„Thränen, in äußerster Verzweiflung, und in dem
„größten Schrecken über ihren Zustand, zubrachte.
„Die Sorgfalt meiner Mutter und meine Freund=
„schaft waren für sie nur ein schwacher Beystand;
„nichts war im Stande, ihren tiefen Kummer,
„und die finstre Schwermuth, die sich ihrer ganzen
„Seele bemächtigt hatte, zu zerstreuen. Kurz,
„meine liebe Tochter, im siebenten Monate ihrer
„Schwangerschaft verlor sie das Leben, nachdem
„sie dich zween Tage vorher zur Welt gebracht
„hatt“ —

Ein lautes Geschrey, über das ich nicht Herr war, unterbrach hier die Rede meiner lieben Tante. Die Thränen, welche meine Aufmerksamkeit zurückgehalten hatte, überströmten mich vom neuen, und verdoppelten ihre zärtlichen Liebkosungen.

„Ach Madam! rufte ich voll Bestürzung aus,“ (denn ich hatte nicht mehr das Herz, der Gräfin den Namen einer Tante zu geben, der mir so lieb gewesen war) „so habe ich denn bloß Ihrer Gut=
„herzigkeit mein Daseyn zu danken?“ Die Gräfin war selbst, durch die lebhafte Erinnerung des Verlusts ihrer Freundin, und durch die Bestürzung, worein mich ihre Nachricht versetzte, so gerührt, daß sie nicht im Stande war, mir zu antworten. Ihre Thränen, und die rührende Stellung, in der

ich mich zwischen ihren Armen befand, würden ganz ihre Kräfte erschöpft haben, wenn nicht ihre Herzhaftigkeit und Freundschaft ihr gezeigt hätte, wie nöthig es wäre, sie zu sammeln, um mich völlig zu unterrichten.

„Wir wollen uns fassen, meine liebe Nichte, „fuhr sie endlich fort. Wir müssen uns beyde mit „größrer Standhaftigkeit bewaffnen. Du, damit du gelassen anhören könnest, was ich noch „zu erzählen habe; und ich, damit ich dir es sagen „könne.

„Deine Geburt war ein Geheimniß für jedermann, ohne nur für den Kapellan des Schlosses, „der dich taufte, und für einige nöthige Zeugen, „auf deren Verschwiegenheit wir damals sicher „trauen zu können glaubten. Deine unglückliche „Mutter hatte, zum ganzen Beweise ihrer Unbedachtsamkeit, (und warum könnte ich nicht auch „sagen, ihrer Unschuld?) nichts als einige Briefe „von dem Prinzen vorzuzeigen, in denen er gestand, „daß er der Urheber ihres Unglücks wäre, sich aber „etwas zweydeutig wegen der Art ausdrückte, auf „welche er sein Unrecht zu vergüten gedächte. „Meine arme Freundin, deren Gemüth eben so „aufrichtig als edel war, hatte sich völlig auf sein „Wort, seine Ehre und sein Gewissen verlassen, „als sie mit ihm in Verbindung trat, ohne andre „Sicherheit zu fordern, als die Betheurungen, die „sie von beyden seiten thaten, sich durch unauflösliche Bande zu verknüpfen. Deine Mutter starb „unter den christlichsten Gesinnungen, und von

„Reue

„Reue durchdrungen; sie übergab uns diese schwa-„chen Zeugnisse, die geschickter waren, ihre eigne „Unbedachtsamkeit zu beweisen, als es dahin zu „bringen, daß du von dem fürstlichen Hause des „Prinzen, dem du das Leben verdankst, erkannt „würdest. Sie befahl dich in ihren letzten Augen-„blicken der Sorgfalt meiner Mutter und meiner „Freundschaft. Wir schworen ihr beyde zu, daß „wir dich niemals verlassen würden. Meine Mut-„ter ist, solange sie lebte, ihrem Versprechen nach-„gekommen; sie ließ dich ingeheim erziehen, und „unter dem Namen Fräulein von Gondreville „in das Kloster zu Nancy bringen. Du bist, „nachdem ich sie verloren habe, mein einziger Trost „und der einzige Gegenstand meiner Zärtlichkeit „gewesen. Mit einem Worte, ich habe dich für „mein Kind angenommen; und aus diesem Grun-„de wirst du meiner Familie eben so lieb seyn, als „du mir gewesen bist, wenn mich der Tod von dir „trennen sollte.“

„O meine liebste Tante, rufte ich, warum re-„den sie von einem so traurigen Vorfalle, der mei-„nem Herzen tausendmal empfindlicher ist, als „mein ganzes Unglück!“ —

„Wir wollen uns nicht zu zeitig betrüben; un-„terbrach sie mich. Der Ausgang kann vielleicht „zeigen, daß meine Furcht vergeblich ist; aber es „ist allezeit der Klugheit gemäß, sich zu verwahren; „und ich verschaffe mir selbst eine Gelassenheit, „deren ich benöthigt bin, wenn ich dich in den „Stand setze, auf diese Trennung gefaßt zu seyn.

„Höre mir also zu; ich habe dir nur noch wenig zu „sagen; aber es ist dir zu wissen nöthig. Ob es „gleich meine Mutter für eine Unmöglichkeit hielt, „so viel auszuwirken, daß du von dem Geschlechte „des Prinzen, deines Vaters, für seine rechtmäßi„ge Tochter erkannt würdest, so unterließ sie doch „nicht, an den regierenden Herrn dieses Hauses zu „schreiben, und ihm zu deinem Besten dringende „Vorstellungen zu thun. Sie schickte ihm die „Abschrift der Briefe des Prinzen; der Herzog „von Lothringen, dessen Ansehen ihr Vorbringen „unterstützte, hatte selbst die Gnade, für die genaue „Uebereinkunft der Abschriften mit den Urkunden „ein Zeugniß beyzulegen. Der Herr Kardinal von „Rohan, dessen Beystand meine Mutter erbat, „wandte mit größtem Eifer sein ganzes Ansehen „daran, um dir wenigstens ein sichres Vermögen „auszuwirken. Alles aber, was so vornehme Be„schützer erhalten konnten, war eine kaltsinnige „Einwilligung des regierenden Fürsten, daß man „dich in seine Staaten schicken, und in der Reli„gion des Landes erziehen sollte; alsdenn wollte „er sich anheischig machen, für dich so wie für die „natürliche Tochter eines Prinzen aus seinem „Hause zu sorgen. Du kannst leicht erachten, „meine liebe Nichte, daß dieser Vorschlag den bey„den Prinzen, die sowohl an deiner Versorgung als „Religion Antheil nahmen, nicht annehmlich, son„dern gefährlich vorkam. Sie thaten neue Ver„suche; aber man antwortete ihnen nicht mehr. „Unser durchlauchter Kardinal schmeichelt sich

„nun,

„nun, dir einen jährlichen Gehalt beym Könige „auszuwirken, sobald dieser Prinz aus der Minder= „jährigkeit tritt. Wir sind nun dieser glücklichen „Zeit nahe, meine liebe Nichte; und ich bitte „Gott, nur darum mein Leben zu erhalten, damit „ich das Glück habe, dich durch die Gnade eines „Herrn versorgt zu wissen, der uns werth ist, und „bey welchem stets die Religion, zu der du dich „bekennst, der vermögendste Bewegungsgrund sei= „nes Schutzes seyn wird.

„Vielleicht wunderst du dich, meine liebe Gon= „dreville, daß ich dir nichts von der Familie dei= „ner unglücklichen Mutter sage? Du hast noch „von derselben einen Oheim und Vettern übrig; „aber es sind grausame Gemüther, die du vergessen „mußt. Sie haben keine Mühe gespart, um das „Unglück deiner Geburt öffentlich ruchtbar zu ma= „chen, und dich außer Stand zu setzen, das wenige „Vermögen zurückzufordern, das dir kraft des „Rechts der Geburt zukömmt. Du bist ihnen „nichts als Verachtung schuldig. Wenn du nun „bey dergleichen Umständen einen Aufenthalt nö= „thig hättest, um daselbst die Wirkungen des „Schutzes Sr. Eminenz zu erwarten, so weis ich „keinen anständigern, als der dir in dem Schlosse „meines Vetters durch seine Gemahlin wird ange= „boten werden. Ihre Freundschaft für mich, und „diejenige, die sie stets für dich geäußert haben, „läßt mich hoffen, daß meine Vorsicht und Zärt= „lichkeit sich nicht betrügen werde.“

So war ungefähr die Rede der Gräfin beschaf= fen; soll ich sagen, meiner Tante, oder vielmehr, meiner

meiner wahren und zärtlichen Mutter? Ich blieb darüber mehr betroffen, als bekümmert. Die Dankbarkeit für das, was ich ihrer so großmüthigen Sorgfalt schuldig war, fand keinen Raum weder in meinem Herzen, noch in meinen Worten; mein ganzes Gefühl zog die traurige Ahndung an sich, die sie bewog, mir ein so unangenehmes Geständniß zu thun, und mit so vieler Herzhaftigkeit und Güte Anstalten zu treffen, die mich mit Schmerz und Furcht durchdrangen.

Ich werde nicht erzählen, wie viele Thränen es unsre beyderseitige Zärtlichkeit kostete, ehe wir so weit kommen konnten, uns zu fassen; noch was mir die beherzte Gräfin alles sagte, um mich von dem Schrecken aufzurichten, den mir der Gedanke des traurigsten Zufalls erregen mußte. Ach! sie sah ihm mit solcher Standhaftigkeit entgegen, daß sie mich außer Stand setzte, ihn zu vermuthen; der Anschein ihres Muths ermunterte den meinigen, und erweckte meine Hoffnung. Doch diese sollte nicht von langer Dauer seyn.

Man vergebe mir, wenn ich hier meine Geschichte abbreche, ehe ich auf die Erzählung eines Unglücks komme, das mir noch nahe geht. Man wird im zweyten Theile sehen, daß die grausame Krankheit, die mich selbst verschont hatte, mir in kurzem die liebste Person auf der Welt raubte, um mich dadurch neuen Unfällen preis zu geben.

Briefe

LB Coburg

Briefe
der Fräulein von Gondreville
an
den Grafen von St. Fargeol.
Zweyter Theil.

Ich war in größter Bestürzung, und arbeitete unter allen den Bekümmernissen, von denen ich im vorigen Theile Nachricht gegeben habe, als der Graf von F. bey seiner Tante anlangte. Seine Gemahlin kam nicht mit ihm, und entschuldigte sich mit dem Vorwand einer Unbäßlichkeit. Die wahre Ursache, wie ich nachgehends erfuhr, war die Besorgniß angesteckt zu werden. Des Grafen Ankunft erfolgte nur vier Tage vor dem schmerzhaften Verluste, den ich leiden sollte. Es gab kein Merkmaal der Güte und zärtlichen Freundschaft, das ich nicht von ihm empfangen hätte; seine Gefälligkeit für mich übertraf alle meine Erwartung; und meiner Tante ihre ließ sich weder durch die Schwachheit noch durch die Gefahr ihres Zustandes zurückhalten. Sie hörte nicht auf mich dem Grafen, ihrem Vetter, bestens zu empfehlen. Ich will hier nur die letzten Worte anführen, die ich sie zu

meinem

meinem Besten bey einer ruhigen Zwischenstunde aussprechen hörte.

„Mein lieber Vetter, sagte sie, wenn mir „auch die Gesetze erlaubten, meine Güter mei„nem lieben Kinde, der Fräulein von Gondre„ville, zu vermachen, so würde ich es doch „nicht thun können, weil ich kein andres Ver„mögen habe, als den jährlichen Gehalt, den „du mir giebst, und die wenigen Geräthschaften, „die sich in meinem Hause finden. Ich schenke „sie ihr von diesem Augenblicke an mit deiner „guten Genehmhaltung; ich verlasse mich auf „deine Freundschaft für sie und für mich wegen „der Hälfte meines bisherigen Gehalts, und be„schwöre dich, die Großmuth zu haben, ihr den„selben auszuzahlen, wenigstens solange, bis „sie der Herr Kardinal in den Stand gesetzt „hat, ihn zu entbehren.“

Ob mich gleich meine Zärtlichkeit auf die geringsten Worte meiner lieben Tante aufmerksam machte, so verhinderte mich doch die Uebermaße von Wehmuth, daß ich von der edelmüthigen Sorge, die ihre vorsichtige Freundschaft ihr meinetwegen auf die Zukunft erregte, nicht so sehr gerührt ward, als ich billig hätte seyn sollen. Ich sah nichts vor mir, als das Schrecken einer bevorstehenden Trennung, und die Vernichtung meines ganzen Glücks. Der Graf von F. wandte iedoch alles an, meinen Kummer zu lindern. Niemals war mir seine Freundschaft so aufmerksam und edelmüthig vorgekom-

gekommen, als in den traurigen Umständen, worinne wir uns damals befanden. Und wie die Traurigkeit natürlicher weise das Herz erweicht, so hätte mich auch der Graf niemals so empfindlich gegen die Merkmaale gefunden, die er mir von seinem Wohlwollen gab. Ich ließ mich unschuldiger weise in seine Arme fassen, ich verschwendete an ihn zärtliche Liebkosungen, die ich nicht mehr meiner Tante erweissen konnte; er machte sich dieselben zwar mit einer Art von Sittsamkeit, iedoch auch mit einer gewissen Hitze zu nutze, die ich seinem Diensteifer zuschrieb, und die mich immer mehr mit einer Dankbarkeit durchdrang, welche ich seiner großmüthigen Vorsorge und Versprechung schuldig zu seyn glaubte.

Man fieng nunmehr an, mir zu verwehren, in das Zimmer meiner Tante zu gehen, ob ich gleich die größte Sehnsucht hatte, dahin zu kommen. Aber des folgenden Tages nach dieser grausamen Trennung, so besorgt man auch war, sie vor mir zu verbergen, war es mir nicht länger möglich, daran zu zweifeln, als die Frau von L., eine Freundin meiner Tante, die sie nicht verlassen hatte, in mein Zimmer trat, um mich abzuholen. Ich folgte ihr anfangs mit einer Art von Freude, in der Vermuthung, sie wollte mich vielleicht zu meiner Tante bringen. Als ich aber sah, ich sollte in eine Kutsche steigen, und mit ihr nach Hause fahren, so war ein lautes Geschrey fast das einzige Zeichen des

Lebens,

Lebens, das ich noch geben konnte. Ich weis selbst nicht mehr, was aus mir ward. Ich erholte mich erst lange Zeit darauf in dem Hause dieser Dame. Aber ich lebte nur wieder auf, um mich dem fühlbarsten Schmerze zu überlassen.

Doch was können nicht Zeit, Vernunft und Freundschaft ausrichten? Da es meine Absicht nicht ist, diese Nachrichten durch eine Menge Betrachtungen oder unnützer Erzählungen zu verlängern, so übergehe ich einige Umstände meines Lebens, um auf den Hauptzweck zu kommen, welcher bloß meinen Briefwechsel mit dem Grafen von St. Fargeol betrifft.

Ich will daher nur kurz anmerken, daß einige Tage nach dem Absterben meiner würdigen Tante der Graf von F. kam, um mich von der Frau von L. abzuholen, und auf sein Schloß zu bringen. Er überlieferte mir getreulich die Edelgesteine und Geräthschaften meiner Tante. Das Schätzbarste darunter war für mich ein Porträt meiner Mutter. Er übergab mir auch ein kleines Kästchen, worinne sich einige Briefe von dem Prinzen, und etwas Geschmeide, befanden. Ich war zu sehr von dem erlittnen Verluste beklemmt, daß mich diese Zeichen seiner Freundschaft hätten sehr rühren sollen.

Weit mehr aber rührte mich die Aufnahme, die ich bey der Frau Gräfin fand. Einige, obwohl wenige, Flecken von den Pocken, die sich noch auf meinem Gesicht und meinen Händen befanden, schienen sie in Schrecken zu setzen, und

machten,

machten, daß sie mit einer Art von Abscheue zurück trat, als ich mich zum ersten male zeigte, sie zu begrüßen. Ich ward dadurch um so viel mehr gedemüthigt, weil diese geringen Ueberbleibsel weder ihren Gemahl noch die andern Personen abgeschreckt hatten, die bemüht gewesen waren, mir durch ihre Liebkosungen einigen Trost zu verschaffen. Mit einem Worte, die Bewillkommung der Gräfin war mit jener vornehmen Miene, die man Hochmuth nennen kann, jener frostigen Höflichkeit begleitet, die geschickter ist, Gleichgültigkeit, als Freundschaft auszudrücken. Sie gieng mir nahe bis zu Thränen. Nichts wäre so fähig gewesen, als dieses, mir mein Schicksal, und den großen Verlust, der mir begegnet war, empfindlich zu machen.

Zu den Annehmlichkeiten dieser Aufnahme setzte die Frau Gräfin noch die Nothwendigkeit, eine Art von Qvarantäne in einem von dem Schlosse abgesonderten Zimmer zu halten, worinne man mir, nebst der Kammerfrau meiner Tante, die bey mir geblieben war, meine Wohnung anwies. Indem ich dem Bedienten folgte, der mich dahin führen sollte, hörte ich noch hinter mir die Gräfin auf ihren Gemahl schmälen, daß er so unbedachtsam gewesen wäre, ihr eine so häßliche Gestalt unter die Augen zu bringen.

Diese kleinen Kränkungen waren mir äußerst empfindlich. Der Kummer aber, den sie mir erregten, ward reichlich durch die Ehre ersetzt,

die sie mir nach sechs Wochen vergönnte, bey ihr zu wohnen. Mittlerweile waren die ersten Tage, die ich in meinem Zimmer, oder vielmehr meinem Gefängnisse, zubrachte, gänzlich den Thränen gewidmet. Der Graf von F. durfte sich nur verstohlen daselbst zeigen. Er suchte mich, so gut er konnte, zu trösten, und ließ mich aufs beste bedienen. Die Dienstleistungen, die er mir ohne Vorwissen seiner Gemahlin erwies, und die Kennzeichen einer zärtlichen Freundschaft, die mir nicht verdächtig waren, unterstützten meine Vernunft wider die Anfälle des Kummers, solange ich blödsichtig genug war, sie für Wirkungen eines großmüthigen und billigen Antheils zu halten, den er an meinem Unglücke nähme. Aber ach! wie man aus der Folge sehen wird, gieng er selbst darauf um, ihn noch zu vergrössern.

Nachdem ich also einige Tage einsam und bekümmert hingebracht hatte, war der erste Einfall, der sich meiner Einbildungskraft zu Zerstreuung der Traurigkeit zeigte, dieser, die Briefe des Grafen von St. Fargeol zu durchlesen. Ich erwartete einen von ihm, und war noch bey mir sehr unschlüssig wegen der Art, wie ich ihm die grausame Veränderung, die sich in meinem Schicksale ereignet hatte, beybringen sollte. Ich wollte ihn nicht gern kränken, aber auch nicht gern wegen meines Zustandes hintergehen. Ich fieng verschiedne male an ihm zu schreiben; und verbrannte eben so oft das, was

ich geschrieben hatte. Endlich brachte mir der Graf von F. selbst einen Brief an mich, der von Strasburg aus an ihn abgeschickt worden war. Dieser Brief war vom Grafen von St. Fargeol, unter dem Einschlage des Herrn Bagneux. Da er von Paris kam, ließ der Graf von F. einige Unruhe blicken; ich endigte sie aber bald durch die Offenherzigkeit, mit der ich keinen Augenblick anstand, ihn um Erlaubniß zu bitten, daß ich den Brief in seiner Gegenwart lesen dürfte. Ich that es laut, weil ich keine Ursache hatte, ihm einen Briefwechsel geheim zu halten, wegen dessen ich mir nichts vorzurücken hatte, und bey dem er in der Folge selbst eine nothwendige Mittelsperson abgeben sollte. Hier ist der Brief des Grafen.

Der dreysigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Mademoisell,

Wie viele wichtige Dinge haben Sie mir in wenig Worten gesagt! Die Unruhe, die ich empfunden hatte, war nur allzugegründet gewesen. Und wie weit würde ich sie nicht getrieben haben, wenn ich vor Ihrer Genesung von Ihrer Krankheit Nachricht erhalten hätte! So waren Sie denn also, indem ich mich mit

Zweifeln quälte, die der Gedanke Ihres eignen Muths mir vertreiben half, von einem Uebel befallen, das, wenn es auch das Leben verschont, dennoch nur selten der Schönheit verzeiht! Ich kann in Wahrheit nicht sagen, daß Ihre Herstellung mir so viele Freude verursachte, als ich billig empfinden sollte. Ich bin noch diese Stunde einem Menschen ähnlich, der sich, ohn es zu wissen, in einer großen Gefahr befunden hat. Man empfindet in solchem Falle nicht sowohl das Glück, entgangen zu seyn, als vielmehr die Größe des Uebels, dem man ausgesetzt gewesen war.

Also ist itzt mein Zustand beschaffen; und was Sie mir von Ihrer eignen Besorgniß für Ihre Frau Gräfin Tante schreiben, das trägt nicht wenig bey, seine Traurigkeit zu vermehren. Kaum finde ich mich von dem größten Unfalle, den ich zu fürchten hatte, frey, so erschrecke ich vor demjenigen, mit dem Sie bedroht sind. Mein Kummer würde mir weit heftiger zusetzen, wenn ich nicht aus Ihren eignen Gedanken Gründe zur Herzhaftigkeit herzuholen wüßte. Sie scherzen so artig wegen der Folgen Ihrer Krankheit, daß ich nicht glauben kann, daß Sie wirklich so bestürzt seyn sollten, als ich beym Anfange Ihres Briefs war, bey dem ich mich vielleicht ein wenig zu lange aufhielt. Kann man aber wohl von dem, was Sie betrifft, nur schwach gerührt werden? Vergeben Sie mir also eine Bangigkeit, an der Sie selbst schuld

sind;

sind; und erlauben Sie, daß ich, wo nicht mich gleichfalls lustig machen, wenigstens mich nicht so sehr über den vermeynten Schaden kränken darf, den diese Krankheit Ihrer Schönheit zugefügt haben soll.

Sie würden meiner Art zu denken keine Gerechtigkeit erweisen, wenn Sie glauben wollten, daß Ihre Schönheit allein Ihnen meine Hochachtung erworben hätte. Ich muß Ihnen nur endlich sagen, durch welche Stufen Sie meine Regungen geführt haben, ehe sie zu der Größe jener zärtlichen und ehrerbietigen Freundschaft gelangten, welche Sie mir erlaubt haben für Sie zu hegen. Im ersten Augenblicke, Mademoisell, da ich Sie ansichtig ward, obgleich bereits mein Herz für eine andre eingenommen war, konnte ich mich dennoch nicht enthalten, Sie als eins der schönsten Werke der Natur zu bewundern. Diese Bewunderung aber war eine ganz ruhige Neigung meiner Seele, die bloß fähig war, zuweilen ein angenehmes Andenken zu erregen. Ihr Gespräch, worinne ich zugleich Ihren Witz und die Aufrichtigkeit Ihrer Seele hervorscheinen sah, und das mit jener freymüthigen Miene begleitet war, die alle Welt einnimmt, dieses führte mich schon etwas über die Bewunderung hinaus. Es bewog mich, Ihre Gegenwart zu wünschen und aufzusuchen. Meine Augen beneideten gleichsam mein Gedächtniß um das Vergnügen, sich Sie öfter vorzustellen. Endlich, Mademoisell, brachte mich das Groß-

müthige und Edle in Ihrem Verfahren so weit, es aufrichtig zu bedauern, daß ich nicht eher das Glück Ihrer Bekanntschaft gehabt hatte; und da ich eben so offenherzig, als Sie, seyn will, so muß ich Ihnen gestehen, daß bloß die Verdienste der Frau von St. Fargeol mich darüber trösten konnten, Sie nicht eher erblickt zu haben. Sie sehen hier mein Herz offen vor sich. Und da das Ihrige durch Ihre Krankheit nicht erschüttert worden ist, so urtheilen Sie, ob wohl selbst ihre grausamsten Folgen die zärtliche und ehrerbietige Hochachtung, die ich für Sie trage, iemals schwächen könnten. Ich könnte Sie zwar in solchem Falle nicht mehr als schön bewundern; aber es ist gewiß, daß ich Sie darum nur desto mehr verehren würde; denn Sie können niemals aufhören, liebenswerth zu seyn. Die Vorwürfe, die Ihr Geschlecht dem Schicksale machen könnte, würden hier der Freundschaft zum Vortheile gereichen, und sie gefühlvoller, folglich auch zärtlicher, machen.

Begnügen Sie Sich demnach damit, Mademoisell, daß Sie mich nächstens wegen Ihrer Frau Gräfin Tante außer Sorge setzen; und befürchten Sie nicht, wenn ich Sie künftig sehen sollte, daß ich nicht weiter Gründe für meine Hochachtung, und für alle iene Regungen finden würde, welche die Verdienste des Herzens und solche Annehmlichkeiten, die nicht von Ihrer artigen Bildung abhangen, zu erwecken

wecken fähig sind; und mit denen ich zeitlebens verbleiben werde u. s. w.

Als der Graf von F. diesen Brief angehört hatte, verließ er mich unter dem Vorwande, er wolle mir Freyheit geben, darauf zu antworten. Er sagte mir bloß im Weggehen: „Sie haben, „Mademoisell, einen sehr zärtlichen Freund. „Das befremdet mich aber nicht. Denn man „kann Sie in Wahrheit nicht kennen, ohne „Sie zu lieben, und zwar ausnehmend zu lie„ben.“

Ich beantwortete dieses Compliment mit der Versicherung, ich würde mich zeitlebens so betragen, daß die Freundschaft, mit der er mich bisher beehrt hätte, niemals durch mein Bezeigen beschämt würde; und würde vielmehr meine ganze Sorgfalt darauf wenden, mir ihre Erhaltung zu verdienen. Er gab mir davon eine neue Bestätigung, indem er meine Hand faßte, und auf eine schüchterne und ehrerbietige Art küßte; und das hatte er, seitdem ich im Hause war, noch niemals gethan. Ich gestehe iedoch, da ich noch bey meiner Tante von ihm ohne Bedenken zärtlichere Liebkosungen angenommen hatte, so daß ich gar seitdem in Sorgen gerathen war, er wäre kaltsinniger gegen mich geworden, daß ich diese Art von Bezeugung seines Wohlwollens nicht ungern sah. Man wird bald

finden, wie sehr ich mich in Ansehung seiner geirrt hatte, und noch irrte.

Doch ich komme wieder auf des Grafen Brief, oder vielmehr auf meine Antwort. Man wird sehen, daß ich weit entfernt war, ihn durch eine Abschilderung meines Zustandes zu kränken; ob ich wohl wegen des hochmüthigen und frostigen Bezeigens der Gräfin von F. große Ursache dazu hatte.

Der einunddreyßigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Mein werthester Herr Graf,

Es hat sich alles für mich verändert, seitdem ich Ihnen nicht geschrieben habe. Ich habe Alles verloren. Mehr habe ich nicht nöthig, Ihnen zu sagen, um Ihnen den Verlust zu melden, den ich erlitten habe; einen Verlust, der mich schon viele Thränen gekostet hat, und mir noch in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, sehr bittre abnöthigt; einen Verlust, der mir zeitlebens im Gedächtnisse schweben, und zeitlebens mein Herz verwunden wird — Meine liebe Tante lebt nicht mehr. Doch was sage ich? Ich habe die zärtlichste Mutter verloren; denn vermöge ihrer Freundschaft, ihrer großmüthigen Vorsorge, hat sie allezeit bey mir die

Stelle

Stelle derjenigen vertreten, die mir der Himmel verliehen hatte. Das Schicksal nahm die letztere in dem Augenblicke von der Welt, da ich kaum das Licht gesehen hatte; es misgönnte mir das Glück, sie zu kennen und zu lieben. Meine liebe Tante hatte mir bis auf ihre letzte Stunde die Betrübniß über ihren Verlust erspart.

Aber welcher zwiefache Schmerz befiel damals Ihre traurige Freundin, mein liebster Herr Graf! Sie haben ein Herz, das dazu geschaffen ist, ihn mit mir zu empfinden und zu theilen. Ich weis, wie geschickt diese Theilnehmung seyn würde, meinen Gram zu lindern, wenn ich mich nahe genug befände, um mir die Trostreden der Freundschaft zu Nutze zu machen. Aber wie weit ist dieser Trost von mir entfernt! Ach! vielleicht bin ich dazu verurtheilt, ihn niemals zu empfangen. Doch nein, laßt uns diesen traurigen Gedanken entfernen. Er würde mir ein Leben verhaßt machen, das keine Stütze mehr hätte, wenn es sich nicht mehr auf die Verbindung der Freundschaft, und ich muß hinzusetzen, der Dankbarkeit, stützen dürfte. Denn ungeachtet des Kummers, der mich niederdrückt, muß ich Ihnen doch melden, werthester Herr Graf, daß ich bey dem Vetter meiner Tante, und seiner Gemahlin, allen den Beystand finde, den sie von ihnen beyden für mich erbeten hatte. Ihr Haus ist itzt mein Aufenthalt. Es giebt keine Art von Sorgfalt,

die der Graf von F. nicht anwenden sollte, mich wegen meines Verlusts zu trösten, und mir die Wohnung, die er mir einräumt, so erträglich zu machen, als mir nur ein Ort seyn kann, der, wie ich voraus sehe, immerwährenden Thränen gewidmet seyn wird.

Ich habe nicht das Vermögen, Ihnen mehr zu sagen. Ich bin so betrübt, daß ich nicht einmal das Vergnügen genießen kann, mich mit Ihnen zu unterhalten. Kaum weis ich so viel, ob ich noch lebe. Und ich glaube aufrichtig, daß ich nicht mehr leben würde, wenn nicht noch der angenehme Gedanke mich unterstützte, daß ich voll Ergebenheit und Hochachtung sey u. s. w.

N. S. Künftig werden Sie die Güte haben, Ihre Briefe auf das Schloß des Grafen von F. über **Colmar** zu schicken.

Die Tage, die ich nach Aufsetzung dieses Briefs zubrachte, wurden alle durch die besondre Aufmerksamkeit und Gefälligkeit des Grafen von F. bezeichnet. Das unschuldige Vertrauen, mit dem ich sie aufnahm, machte ihn unvermerkt so kühn, sich wieder in den Besitz der Rechte zu setzen, die ihm die ersten Bewegungen meiner Traurigkeit eingeräumt hatten. In jenen grausamen Stunden, da die Liebkosungen, die er an mich verschwendete, mir die Stelle derer zu vertreten schienen, die ich nicht mehr

von meiner lieben Tante empfangen konnte, hatte mich zuweilen die bloße Verzweiflung in seine Arme geworfen. Er machte sich also die Anwandlungen von Kummer zu Nutze, die mir das Gedächtniß meines Verlusts oft erregte, um mich selbst in seine Arme zu fassen. Ich blieb ohne Mistrauen in dieser Stellung, und gestehe gern, daß ich mich dadurch erleichtert fand. Nichts kann so sehr die Bitterkeit des Grams mildern, als eine zärtliche Fühlbarkeit, von der man glaubt, sie nähme wahrhaftig an unserm Kummer Antheil.

Wie weit aber war der Graf von F. von einer so vernünftigen uneigennützigen Denkungsart entfernt! Ich werde mich bald wegen dieser neuen Veranlassung zum Kummer umständlicher erklären. Itzt aber darf ich nicht den Brief mit Stillschweigen übergehen, den der Vicomte von T. an mich schrieb. Ich will es bey einem bloßen Auszuge bewenden lassen.

Der Vicomte meldete mir in seinem und der Gräfin von St. Fargeol Namen den zärtlichen und aufrichtigen Antheil, den sie beyde an meinem Verluste nähmen. Was mir sehr nahe gieng, war dieses, daß die Gräfin bey Vernehmung meiner traurigen Nachricht so sehr erschrocken war, daß ihre Gesundheit darunter litt, und sie seit der Zeit mit krampfhaften Anfällen beschwert war, welche dem Vicomte, ihrem Oheim, viele Sorge zu machen schienen, und ihn genöthigt hatten, in ihrem Namen zu schrei-

schreiben. Er gab mir darauf einen seltnen Beweis seiner Freundschaft, und des besondern Vertrauens, das er zu mir hatte. Hier sind seine eignen Worte.

„Ich weis wohl, Mademoisell, in dem Zu„stande, darinne Sie Sich befinden, und bey „der Beraubung aller Hülfe, die Ihnen dieser „Todesfall zugezogen hat, bedarf man zuweilen „des Beystandes seiner Freunde. Ich würde „mich sehr schämen, wenn Sie meinen Gesin„nungen so wenig Gerechtigkeit widerfahren „ließen, und in solchem Falle Ihre Zuflucht lie„ber zu andern, als zu mir, nähmen. Ver„geben Sie mir also, wenn ich so eitel bin, den „Wirkungen des guten Vertrauens, das Sie „mir schuldig sind, zuvorzukommen. Ich habe „an die Herren Kornemann zu Strasburg „Vollmacht gegeben, Ihnen die Summen, die „Sie nöthig haben könnten, gegen Ihre bloße „Verschreibung auszuzahlen. Ich habe an ihren „Bruder zu Paris, der mein Banqvier ist, ge„schrieben, der ihnen ohne Bedenken alle er„forderliche Sicherheit deßhalben geben wird. „Die einzige Gefälligkeit, Mademoisell, darum „ich Sie ersuche, wird darinne bestehen, daß „Sie Sich dieses Anerbietens eben so frey be„dienen, als ob es Güter wären, die Ihnen „zugehörten.“

Ich darf nicht erst sagen, daß eine so ungemeine Großmuth, welcher der Vicomte, wie man sieht, gar keine Schranken setzte, mich sehr empfind-

empfindlich gerührt habe. Ich war unfähig, dieselbe zu misbrauchen, und befand mich damals, dem Himmel sey Dank, in solchen Umständen, daß ich ihrer gar nicht nöthig hatte. Ich unterrichtete ihn davon in der Antwort, die ich sogleich auf seinen Brief schrieb, und versicherte, ich würde mich der Hülfleistung, die er mir anböte, frey bedient haben, wenn sich die geringste Nothwendigkeit dazu fände. Nach meinen Danksagungen für einen so verbindlichen Antrag, dessen ganzes Verdienst ich empfand, breitete ich mich mit eben so vieler Empfindung über denjenigen Theil seines Briefs aus, wo von der Gesundheit der Gräfin geredet wurde. Ich machte mir selbst rührende Vorwürfe, daß ich, wiewohl unschuldiger weise, Ursache an einer Unpäßlichkeit wäre, die meine eignen Unfälle noch mit neuem Kummer vermehrte.

Die Herren Kornemann schrieben gleichfalls an mich, um mich von den Befehlen zu unterrichten, die sie von dem Vicomte empfangen hätten, und mich mit der besten Art einzuladen, daß ich ihnen Gelegenheit, mir zu dienen, verschaffen möchte. Ich antwortete ihnen eben das, was ich bereits diesem großmüthigen Freunde gemeldet hatte; und gehe nun, ohne weitern Verzug, zu ernsthaftern und wichtigern Begebenheiten über.

Man hat gesehen, daß der Graf von F. den Brief des Grafen von St. Fargeol hatte lesen gehört. Eine Uebermaße von Vertraulichkeit,

oder

oder vielleicht eine Regung der Eitelkeit, bewog mich, ihm gleichfalls denjenigen mitzutheilen, den ich von dem Vicomte empfangen hatte. Wir waren allein, als ich ihm denselben zu lesen gab. Ich wunderte mich nicht, als ich sein Erstaunen bey den Worten sah, die einzige Gefälligkeit, darum ich Sie ersuche, wird darinne bestehen, daß Sie Sich des Anerbietens so frey bedienen, als ob es Güter wären, die Ihnen zugehörten — „Die „Ihnen zugehörten? rufte er aus. Das ist ja „eine Großmuth, die sich sehr sonderbar aus„drückt, und die kein Beyspiel hat. Ich wür„de aber dieses Beyspiel selbst gegeben haben, „wenn ich hätte vermuthen können, daß Sie „Bedürfnisse hätten, die es Ihnen nöthig mach„ten, Ihre Zuflucht außer mir zu andern zu „nehmen.“

„Mein liebster Herr Graf, sagte ich, ich bin „zu gerührt von allem, was ich Ihnen schuldig „bin, und Ihres guten Herzens allzuversichert, „als daß ich mich hätte um fremden Beystand „bewerben sollen, dessen bloßen Wunsch Ihre „Großmuth entbehrlich macht. Ich habe auch „nicht auf diese neue Versicherung Ihrer Güte „gewartet, sondern habe bereits dem Vicomte „meinen Dank abgestattet.“

„Ich bin froh, Mademoisell, unterbrach er „mich, wenn ich mir schmeicheln darf, daß Sie „meinen Gesinnungen Gerechtigkeit erweisen. „Aber Sie kennen noch nicht ihren ganzen Um-

„fang.

„fang. Ich weis nicht, was für eine Art von „Regung den Vicomte von T. aufmuntern mag. „Aber ich biete der ganzen Welt Trotz, einen „lebhaftern und zärtlichern Antheil an allem, „was Sie betrifft, zu nehmen, als ich.“ — „Ich „zweifle daran nicht, werther Herr Graf, gab „ich zur Antwort. Die neue Versicherung, die „Sie mir von Ihrer Freundschaft geben, nöthigt „mir ein Geheimniß ab, das ich noch niemanden „vertraut habe, und das Ihnen die sonderbare „Großmuth des Vicomte erklären wird.

„Bey einer Reise, die er mit dem Grafen „von St. Fargeol nach Strasburg that, „ward er mir so geneigt, daß er zu verstehen „gab, es wäre ihm leid, daß sein Vetter schon „seine Wahl getroffen hätte, ohne mich zu ken„nen. Ich nahm diesen Einfall bloß als ein „Compliment an, da ich zumal sicher wußte, „daß ihn das Unglück meiner Geburt allein „schlüssig gemacht hatte, seine Genehmhaltung „zu einer Vermählung zu geben, welche der „Graf ohne sein Vorwissen eingegangen war. „Kaum aber war er auf sein Landgut zurückge„kommen, als er mir im Ernste den Antrag „that, seinen Namen und sein Vermögen mit „ihm zu theilen, und mir alle Vortheile anbot, „welche eine so junge und noch stolzere Person, „als ich war, von einem Manne seines Alters „hätte verlangen können. Da ich sie aber nicht „annehmen konnte, ohne dem Vermögen des „Grafen von St. Fargeol beträchtlichen Scha-

„den

„den zu thun, so zog ich bey meiner Antwort „bloß den Vortheil des letztern zu Rathe, und „opferte ihm ohne Bedenken eine Versorgung „auf, die mein Glück nicht hätte machen kön„nen, ohne dem seinigen Abbruch zu thun. Die„ses Verfahren schien ihnen allen so uneigen„nützig, daß es mir ihre Hochachtung erworben „und erhalten hat. In diesen Gesinnungen ha„ben Sie die Ursache der ungemeinen Großmuth „des Vicomte zu suchen.“

„O Mademoisell, versetzte er sehr lebhaft, „diese Regungen der Hochachtung und Freund„schaft, denen Sie das edelmüthige Bezeigen „des Vicomte zuzuschreiben belieben, sind ins„gemein frostig und unfruchtbar. Aber Sie „sind dazu geschaffen, lebhaftere und zärtlichere „zu erwecken — Was ich Ihnen hier sage, Ma„demoisell, das erfahre ich an mir, und kann „es Ihnen nicht länger verschweigen — Ja, „fuhr er fort, und warf sich zu meinen Füssen, „die Liebe, die ich für Sie empfinde, läßt sich „nicht mehr zurückhalten; die Eifersucht, die „sich itzt meines Herzens bemächtigt, nöthigt „sie hervor. Der Vicomte würde Ihnen nie„mals ein solches Anerbieten gethan haben, als „ich hier lese, wenn er nicht eine gleiche Re„gung, als ich, empfunden, Ihnen erklärt, und „sich Ihren Beyfall dabey verdient hätte. Und „warum sollte es nicht auch mir erlaubt seyn, „eben so verwägen, als er, zu seyn, und eine „eben so angenehme Hoffnung zu fassen?“

Das Erstaunen, das mich befiel, hielt den Ausbruch meines Unwillens zurück. „Genug, „Herr Graf!“ sagte ich, und stand auf, mich von ihm loszumachen; „sehen Sie nicht den „großen Unterschied, der die Gesinnungen be„zeichnet, die der Vicomte zu meinem Besten „gefaßt haben könnte, gegen diejenigen, die „Sie mir zu erkennen geben? Er war frey; „und Sie sind es nicht mehr. Zwischen ihm „und mir konnte eine rechtmäßige Vereinigung „statt finden — Aber liebster Himmel! Was „könnten Sie mir wohl ansinnen, dessen bloßer „Gedanke nicht schon ein Laster wäre?“

„Sie setzen mich in Verwunderung, Made„moisell, sagte der Graf mit einem dreisten „Tone. Sie haben in einer Welt gelebt, die „nicht dazu geschaffen war, Ihnen dergleichen „Bedenklichkeiten zu verursachen. Sie sind kein „Kind mehr; und die Art, wie alles in der „Welt zugeht, hat unstreitig nicht Ihrer Ein„sicht verborgen bleiben können. Sie müssen „überdieß wissen, daß Sie, bey Ihren Umstän„den, keinen Grund haben, auf solche recht„mäßige Vereinigungen Anspruch zu machen, „von denen Sie mir vorschwatzen. Wollen Sie „denn allen Annehmlichkeiten des Lebens ent„sagen? Folgen Sie mir; Sie sind dazu ge„schaffen, sie zu genießen; und ich kann Ihnen „versichern, daß Sie niemanden finden werden, „der so eifrig wünschte, Ihnen alles Vergnügen „zu verschaffen, als ein Mann, der Sie liebt,

„und der vielleicht von Ihnen eine gleiche Zärt„lichkeit, als die seinige ist, verdient. Ueber„legen Sie es wohl. Ich schmeichle mir, daß „Ihre Ueberlegungen mir nicht allezeit ungün„stig seyn werden.“

Bey Endigung dieser Rede verließ mich der Graf von F. Er hatte sogar die Kühnheit, meine Hand zu ergreifen und zu küssen; und ich besaß weder genug Muth noch Gegenwart des Geistes, ihn daran zu hindern. Ich war in der That in einem Zustande, da ich mich selbst nicht kannte; bestürzt, gedemüthigt, unbeweglich. Es entstand gleichsam für mich eine ganz neue Ordnung der Dinge, die ich nicht vorhergesehen hatte, und nicht hatte vorhersehen können. Welcher Abgrund öffnete sich vor meinen Füssen! Welches Chaos von Begriffen, die sich in meinem Verstande durch einander drängten! Kurz, ich war zu nichts weiter geschickt, als mich über meinen Zustand zu betrüben. Ein Ueberfluß an Thränen war bey diesem Vorfalle meine ganze Erleichterung. Und ich vergoß ihrer noch des folgenden Tages, als mir endlich die Frau Gräfin von F. sagen ließ, ich könnte mich nun bey ihr zeigen. Da ich seit mehr als einem Monat, den ich fast ohne aus dem Zimmer zu gehen zugebracht hatte, gegen allen Putz sorglos gewesen war, so mußte ich nun einige Zeit darauf wenden, um mich in den Stand zu setzen, vor dieser Dame zu erscheinen. Der Graf selbst kam, mir zu melden, daß sie sehr

unge-

ungeduldig wäre, mich zu sehen. Er führte mich auf das Schloß, und hielt es unterwegs für nöthig, mir einen vorläufigen Begriff von der Gemüthsart seiner Gemahlin zu machen.

„Sie wird Ihnen, sprach er, sehr außerordentlich vorkommen. Sie besitzt einen gewissen Stolz; und da sie glaubt, viel zu meinem „Glücke beygetragen zu haben, als sie mir die „Ehre ihrer Verwandtschaft gönnte, so ist sie „auf meine geringste Höflichkeitsbezeugung eifersüchtig. Ich muß Sie also, wegen unsrer „gestrigen Unterredung, zur Verschwiegenheit „ermahnen. Wenn Sie darüber nur ein wenig „nachdenken, werden Sie Sich leicht überzeugen „können, daß, wo Sie etwas von der Gemüthsart der Gräfin zu leiden hätten, ich Sie durch „die zärtliche Sorgfalt, die ich stets anwenden „will, mir Ihren Beyfall zu verdienen, und „Ihnen diesen Aufenthalt angenehm zu machen, „dafür schadlos halten werde.“

„Mein Herr, sagte ich zu ihm mit größrer „Standhaftigkeit, als ich Tages vorher gehabt „hatte, befürchten Sie von mir keinen Mangel „an Verschwiegenheit, solange sich Ihre Freundschaft in den Schranken erhalten wird, die ihr „Ehre und Pflicht vorschreiben. Aber das bitte „ich Sie zu glauben, daß es keine Demüthigung „geben kann, zu der ich mich nicht lieber verstehen werde, als zu den eiteln Schadloshaltungen, von denen Sie mir sagen, wofern sie

„von einer solchen Art seyn sollten, die meine „Tugend beleidigte.“

Der Graf befand unstreitig für dienlich, mich damals in diesem Stücke zu frieden zu sprechen. Wir kamen unter solchen Gesprächen zu der Gräfin Zimmer. Wie groß aber war mein Erstaunen! Diese Dame, bey der ich auf den ersten Anblick so vielen Stolz und solche Verachtung gefunden, und die man mir nur eben als hochmüthig abgeschildert hatte, empfieng mich auf eine so gnädige Art, als ich nicht erwartete. Sie entschuldigte sich sogar wegen der Entfernung, zu der sie mich bisher einige Zeit genöthigt hätte. Sie gestand mir ihre Schwachheit, daß sie allezeit überaus furchtsam wegen der Pocken gewesen wäre. Sie bekrönte endlich diese angenehme Aufnahme, und stillte alle Besorgniß, die ich wegen ihres Gemahls gefaßt hatte, durch die Versicherung, daß wir uns künftig niemals trennen würden, indem sie mir ein Zimmer gleich neben dem ihrigen hätte zurechte machen lassen.

Ich war so gerührt von Freude über diese angenehme Nachricht, daß ich kaum Worte finden konnte, ihr meine Dankbarkeit, und die Neigung, die ich gegen sie gewann, auszudrücken. Der Uebergang von meinen bisherigen Besorgnissen bis zu dem, was ich itzt empfand, kehrte alle die Begriffe um, die ich mir von dieser Dame gemacht, und die der Graf selbst in mir veranlaßt hatte. Ich suchte also der Gräfin meine

Erkenntlichkeit durch Ueberreichung einiger kleinen Arbeiten zu bezeugen, die mich während meiner Einsamkeit beschäfftigt hatten. Sie nahm diese kleine Galanterie unter vielen Lobsprüchen meiner Geschicklichkeit an. Meine Erzählung nicht zu verlängern, will ich nur kurz sagen, daß sie mir nichts schuldig blieb, und wir von diesem Augenblick an in so gutem Vernehmen lebten, daß der Graf unter uns dreyen am meisten wegen der genauen Verbindung verlegen war, die sich zwischen uns entsponnen hatte. Ich befand mich in diesen Umständen, als ich des Grafen von St. Fargeol Antwort erhielt.

Der zweyunddreysigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Welcher Unfall, Mademoisell, oder vielmehr, welcher Donnerstreich hat mich nicht bey Oeffnung Ihres Briefs betroffen! Und was könnte ich Ihnen wohl zum Troste sagen, da ich selbst für mich keinen zu ersinnen weis? Wenn es wahr ist, daß die Freundschaft bey so traurigen Zufällen eine große Hülfe ist, welchen Beystand können wir wohl von ihr bey unsrer Entfernung erwarten? Die Sorge für das, was uns noch übrig ist, vermehrt alsdenn nur den Kummer über das

Verlorne. Ich weis Ihnen für Ihren Schmerz kein andres Hülfsmittel vorzuschlagen, als das, zu dem ich selbst greifen kann, und worinne der gemeine Theil der Menschen, nach Maaßgabe seiner Fähigkeit, zeitiger oder später eine Endigung seiner Traurigkeit findet; Zeit und Vernunft. Beyde werden Ihnen mehr Dienste leisten, als ich leisten könnte; zumal da die zärtliche Freundschaft, die der Herr Graf von F. und seine Gemahlin für Sie geerbt haben, noch eine Linderung hinzusetzen wird, die ich für mich selbst nicht hoffen darf. Mein Antheil an Vernunft ist geringer, als der Ihrige; und das, was ich noch davon habe, hilft mich nichts wider den Schmerz, den ich mit Ihnen theile, weil mich die Zeit vielleicht mit eben so heftigem Kummer bedroht.

Ich habe den letzten Posttag keine Nachricht von meiner Gemahlin empfangen, wie sie mir doch seit einiger Zeit entweder durch Briefe, oder durch etliche Zeilen von ihrer Hand, zu geben gewohnt war. Mein Oheim läßt es bloß bey der Nachricht bewenden, die Zeitung von dem Ihnen zugestoßnen Unglücke hätte sie so gerührt, daß sie einige ihrer vormaligen Zufälle betroffen hätten; er hätte daher nicht für dienlich befunden, ihr zu sagen, daß er an mich schriebe, damit ihr nicht, wenn sie selbst schreiben wollte, einige Entkräftung daraus erwüchse.

Ob

Ob er sich nun gleich durch alles, was er in der Folge sagt, bemüht, mich zu beruhigen, so merke ich ihm doch eine gewisse gezwungne Sorgfalt an, meine Furcht zu schonen, und werde daher solche Anstalten treffen, daß ich Erlaubniß bekomme, ehestens nach Paris zurückzukehren. Ich gedenke also, Mademoisell, bald wieder die Frau von St. Fargeol zu sehen, und mich folglich auch Ihnen ein wenig zu nähern. Lassen Sie Sich den Gedanken meiner noch ungewissen Abreise nicht abhalten, mir zu schreiben. Es wäre eine zu große Vermehrung meines Kummers, wenn ich Ihre Briefe allzulange entbehren müßte. Bagneux, dem Sie sie überschicken, wird schon von meiner Reise benachrichtigt seyn, und sie mir sicher übermachen. Sie sind fast das einzige Vergnügen, das ich bis auf die Zeit zu genießen hoffen darf, da ich mich in Person von der Gesundheit der Frau von St. Fargeol werde versichern können. Alsdenn schmeichle ich mir, unserm Briefwechsel alle die Lebhaftigkeit wiederzugeben, die ich ihm wünsche, und die durch die Entlegenheit der Oerter, wo ich mich noch aufhalten muß, nur zu sehr unterbrochen worden ist. Aber die Lebhaftigkeit meiner Gesinnungen ist dadurch nicht geschwächt worden. Ich schmeichle mir eben so sehr mit der Beständigkeit der Ihrigen, und hoffe, daß die neue Vertheilung, die Sie nun von Ihrer Freundschaft machen müssen, derjenigen keinen Eintrag thun werde, auf die

Sie mir erlaubt haben zu rechnen. Wenn ich nicht sagen kann, daß sie mein vornehmstes Gut ist, so ist sie mir doch so schätzbar, daß sie in meinem Herzen allem, was mir nur lieb ist, das Gleichgewicht hält, und daß ich keine Benennung mit grösserm Widerwillen verlieren würde, als den Namen

Ihres

Freundes.

St. Fargeol.

Dieser Brief, den ich ohne des Grafen von F. Vermittelung erhielt, und für mich allein las, bestimmte den Zeitpunct, von dem sich zum theil meine Beruhigung anfieng. Es ist wahr, die Gefälligkeiten der Gräfin und des Grafen Zurückhaltung hatten mich schon seit einigen Tagen darauf vorbereitet, so daß mein Gemüth in diesem Augenblicke die ersten Annehmlichkeiten einer Ruhe genoß, die für mich so lange Zeit verloren gewesen war. Der Brief, den ich sogleich zur Antwort schrieb, enthielt in sich Merkmaale dieser glücklichen Gemüthsfassung; um so viel mehr, da Bagneux, als er mir des Grafen Brief sandte, von der Gesundheit seiner Gemahlin gar nichts erwähnte, sondern mir bloß in ihrem und des Vicomte Namen Empfehlungen abstattete. Was mich zu ieder andern Zeit beunruhigt hätte, diente damals, wie man sehen wird, mir mehr Herz zu machen.

Der

Der dreyunddreysigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Warum sollte ich es Ihnen nicht gestehen, werthester Herr Graf? Ihr Brief hat ein Wunder ausgerichtet, das nach meiner Meynung alle menschlichen Kräfte überstieg, und von dem ich alle Hoffnung aufgab, daß ich es iemals durch Zeit oder Vernunft erlangen würde. Sie setzen meine Seele wieder in jene ruhige — beynah würde ich sagen glückliche — Lage, von der sie in langer Zeit nichts gewußt hatte. Wie sehr hatten Sie Unrecht, daß Sie auf das Vermögen Ihrer Freundschaft ein Mistrauen setzten! Obgleich ihre Hülfleistung nur aus der Ferne kömmt, so wissen Sie doch, daß sie darum nicht weniger stark ist. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich selbst darinne geirrt, und, bey den grausamen Umständen, in denen ich war, oft ebendieselben Betrachtungen, als Sie, über unsre Entfernung angestellt hatte. Wie oft habe ich nicht in meinem Unglücke das Bedürfniß gefühlt, mein Herz vor dem Ihrigen auszuschütten! Und wie vermehrte sich mein Schmerz bey dem Gedanken, daß mein einziger Trost in eine so weite Ferne gestellt war! Aber unstreitig ist eine Freundschaft, wie die Ihrige, dazu geschaffen, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Und wirklich

haben Sie sie überwunden, werther Herr Graf. Ihr Brief hat alle die Wirkung hervorgebracht, die ich, meiner Einbildung nach, bloß von Ihrer Gegenwart hoffen durfte. Er hat ein Herz beruhigt, das, wenige Augenblicke vor dessen Empfange, sich zu immerwährendem Kummer verurtheilt glaubte. Ich weis wohl, daß mein Gram so lange als mein Leben dauern wird; aber er ist gleichsam vernichtet worden, sobald er nur Linderung erhielt. Ich könnte mich daher itzt für so glücklich halten, als ich es nur künftig iemals werden kann, weil ich das in Ihnen wiederfinde, was ich verloren habe, und was uns der Himmel so selten schenkt; eine zärtliche, gründliche, tugendhafte Freundschaft. Ja, mein liebster Herr Graf; und ich würde mich für vollkommen glücklich achten, wenn ich wüßte, daß Ihre Unruhe wegen der Gesundheit Ihrer Frau Gemahlin eben so wohl zerstreut wäre, als die meinige durch ihre und Ihres Herrn Oheims Begrüßungen zerstreut worden ist.

Von der Gräfin von F. habe ich Ihnen nur wenig sagen können, weil ich beynah sechs Wochen bey ihr wohnte, ohne sie zu kennen. Die unüberwindliche Furcht, die sie vor den Pocken hegt, hatte ihre sonst leutselige Gemüthsart genöthigt, mich von sich entfernt zu halten. Seit acht Tagen aber haben ihre zärtlichen Freundschaftsbezeugungen nicht aufgehört, mich für die Art von Langerweile schadlos zu halten,

die

die meine bisherige Einsamkeit mir verursacht hatte. Ihr Herr Gemahl theilt diese großmüthige Vorsorge mit ihr; ich kann iedoch sagen, daß ich zufriedner mit dem Grafen bin, da ich nun bey seiner Gemahlin lebe, als vorher, da ich bloß ihn um mich sah.

Was ich Ihnen hier sage, werther Herr Graf, könnte Sie, wenn das anders nöthig wäre, wegen der Vertheilung meiner Gesinnungen zwischen Ihnen, und den Personen, die hier um mich sind, beruhigen. Die Regungen der Dankbarkeit, ob sie gleich für ein Herz, wie das meinige, heilig sind, gehen dennoch bey mir nicht über diejenigen, die aus einer Wahl entspringen, zu der sich mein Herz freywillig verstanden hat. Eine solche Besorgniß, die Sie aber nicht haben, und nicht haben dürfen, würde eher mir, als Ihnen, zukommen. Doch ich bin mit meinem Antheile zufrieden. Es hat sogar Zeiten gegeben, da ich Ihnen hätte Vorwürfe darüber machen können, daß Sie mich demjenigen gleich setzen, was Sie der Frau von St. Fargeol schuldig sind; aber ich sehe wohl, daß unsre Bedürfnisse uns ungerecht machen. Ich bitte sie also darum, entziehen Sie mir nichts von dem Antheile, den Sie mir an Ihrer Freundschaft gönnen. Ich werde stets gelassen ansehen, wenn das Uebergewicht auf seiten unsrer lieben Frau Gräfin ist; aber ich würde mich nicht zu frieden geben, wenn eine andre,

als

als sie, auf derjenigen Seite ein Gewicht bekäme, wohin Sie einmal versetzt haben

Dero

Freundin.

G.

Ich begleitete diesen Brief mit einem Billete an Herrn Bagneux, darinne ich an den Vicomte und die Gräfin von St. Fargeol die Gegenempfehlungen abstattete, und ihn ersuchte, mir ehestens Nachricht von der Gesundheit dieser Dame zu geben, an welcher ich sehr zärtlichen Antheil nahm.

Von welcher Seite ich auch meinen damaligen Zustand betrachtete, und so sehr ich ihn für glücklich hielt, konnte ich mich dennoch nicht so sehr blenden, daß ich nicht hätte merken sollen, daß mein itziges Glück von demjenigen sehr verschieden wäre, dessen ich bis auf den grausamen Zeitpunct genoß, der mein ganzes Schicksal änderte. Eine Ehrerbietung, zu der man gewisser maßen gezwungen zu seyn glaubt, kömmt derjenigen nicht gleich, die gleichsam natürlicher weise dem Herzen entfließt. Bey der letztern ist die Zärtlichkeit die Führerin, bey der ersten ist es die Pflicht, die sie hervornöthigt. Die letzte thut jener anmuthigen Freyheit keinen Eintrag, die unser Herz so gern genießt; die erste breitet über unsre Handlungen eine Art von Abhängigkeit aus, die uns Zwang anthut.

Und eben nach Anleitung der ersten mußte ich mein Bezeigen gegen den Grafen von F. und seine Gemahlin einrichten. Da ich von Natur ein für die Dankbarkeit offnes Herz habe, so kostete mich dieses Betragen gegen die Gräfin nichts, aber gegen ihren Gemahl war es mir sehr zur Last. Die Ansprüche, die er kühn genug war mir von fern zu verstehen zu geben, und die Besorgniß, daß sie die Gräfin wahrnehmen möchte, machten mich stets mistrauisch gegen die Beweise seiner Freundschaft, und gegen die Regungen, welche mein Herz zu äußern wünschte, aber nicht äußern durfte, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich würde mich iedoch an diesen Zwang, so beschwerlich er auch einer offenherzigen Seele war, endlich gewöhnt haben, wenn die Gemüthsart des Grafen fähig gewesen wäre, sich so lange zurückzuhalten, als ich gewünscht hätte. Ich bekam bald Ursache, wahrzunehmen, daß sich seine Denkungsart nicht geändert hätte.

Doch man erwarte nur nicht, daß ich umständlich alle die Kunstgriffe und kleinen Ränke, oder die verführerischen Gespräche erzählen werde, die der Graf anwandte, sein lasterhaftes Vorhaben auszuführen. Ich war nicht von der Sprache des Lasters unterrichtet, noch dazu geschaffen; mein Gedächtniß würde sich eben so sehr ihres Andenkens schämen, als mein Herz bey ihrer Vernehmung. Es sey genug, dem Leser zu sagen, daß die ruhige Miene, welche

die Gräfin in Ansehung meiner zeigte, den Anforderungen ihres Gemahls nur neue Stärke gab, und seine unanständigen Begierden reizte. Seine ersten Bemühungen richtete er gegen die Kammerfrau meiner Tante, die mir nachgefolgt war, und mir in vorigen Jahren zur Aufseherin gedient hatte. Er suchte sie umsonst unter verschiedentlichem Vorwande zu verführen, mir Briefe von ihm zu überbringen, oder ihm geheime Unterredungen mit mir zu verschaffen. Sie wollte sich niemals dazu verstehen, und gab mir von allem Nachricht. Dieses Bezeigen erregte mir große Unruhe, und bewog mich, immer mehr auf meiner Hut zu stehen.

Ob mich nun aber gleich meine Besorgniß weder Tag noch Nacht verließ, ob ich mich gleich, so zu sagen, an die Gräfin anheftete, so kann man doch leicht erachten, da ich mit ihm in einem Hause wohnte, da ich sowohl durch Pflicht, als meiner eignen Sicherheit halben, genöthigt ward, ihren Spatziergängen beyzuwohnen, daß es tausend Augenblicke gab, da mich das Ungefähr nöthigte, mit dem Grafen allein, oder wenigstens so weit von der Gesellschaft entfernt zu seyn, daß ich ihm Gehör geben mußte. Er machte sich dieselben zu Nutze, mir vom neuen die Lebhaftigkeit seiner Regungen vorzustellen. Mein Unwille machte bald, daß er von Schmeicheleyen zu Drohungen übergieng.

Hier gab er mir denn zu verstehen, da der letzte Wille meiner Tante bloß in Worten ausgedrückt

gedrückt wäre, und auf seine eigne Großmuth sich gründete, so würde ich künftig nichts zu hoffen haben, ohne nur von seiner Freygebigkeit und meiner Bemühung, ihm zu gefallen. Kurz, er trieb die Härte so weit, daß er mir meine Geburt vorrückte, und die Schwachheit meiner unglücklichen Mutter vorhielt. Ich stelle hier bloß unter einem einzigen Gemälde die verschiednen Angriffe und Verfolgungen vor, die ich nach und nach von ihm auszuhalten hatte, und glaube nicht erst sagen zu dürfen, welchen Verdruß und Zwang sie mir verursachten. Ich zittere noch, wenn ich an diesen Zustand zurückdenke. Ich war von aller menschlichen Hülfe entblößt, war ohne Rath, der mich hätte leiten können, war genöthigt, zugleich die Güte und den Stolz der Gräfin von F. zu schonen. Ich sah für mein Unglück keinen andern Ausgang, als Schande oder Elend; die erste empörte meine Vernunft, das andre die Natur.

So viel muß ich mir iedoch Gerechtigkeit erweisen zu sagen; meine natürlichen Neigungen, und die Erziehung, die ich empfangen hatte, ließen mich keinen Augenblick bey der Wahl anstehen. Aber mein Verstand befand sich doch in Verwirrung; es zeigte sich ihm kein Mittel, das mich hätte aus der Verlegenheit reißen können, in welcher ich zu leben gezwungen war. Das einzige, das mir in den Sinn kam, war dieses, an den Grafen von St. Fargeol zu schreiben, und ihm meinen Zustand abzuschildern.

dern. Aber das, was ich ihm bereits davon gemeldet hatte, war dem so entgegen, was ich nun sagen sollte, daß mich eine geheime Schaam zurückhielt. Außerdem sagte ich zu mir selbst: hat er nicht schon seine eignen Unruhen, ohne daß es noch nöthig ist, ihm die meinigen aufzubürden? Ich konnte mich also zu diesem Mittel nicht entschließen.

Endlich gab mir unstreitig der Himmel eines ein, das ich ergreifen sollte; und ich gestehe gern, ich wunderte mich, daß ich nicht anfangs darauf gefallen war. Ich hatte so vielen Grund, mir mit dem Schutze des Kardinals von Rohan, und der Freundschaft des Abts von Ravannes zu schmeicheln, daß ich nicht zweifelte, wenn ich mich an diesen letztern wendete, würde ich bald bey diesem großmüthigen Prinzen Gehör finden. Wahr ists, ich hatte einen beträchtlichen Fehler begangen, daß ich weder dem einen noch dem andern meinen erlittenen Verlust zu wissen gethan hatte; aber ich hoffte ihn zu entschuldigen, und gedachte die Schuld dieser Nachlässigkeit auf meine natürliche Schüchternheit, und die traurigen Umstände, in denen ich mich befunden hatte, zu schieben. Ich ergriff daher den Schluß, dem Abte von Ravannes folgenden Brief zu schreiben.

Der vierunddreyßigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Abt von Ravannes.

Mein Herr,

Ich bin so gedemüthigt wegen der Fehler, die ich in Ansehung Ihrer begangen, und der Dinge, die ich Ihnen zu sagen habe, daß ich gar sehr besorge, ich möchte nicht mehr einiger Aufmerksamkeit von Ihrer Seite, noch des Andenkens eines wohlthätigen Prinzen würdig seyn, dessen vielvermögender Schutz mir iedoch itzt nöthiger, als iemals, geworden ist. Sie werden unstreitig von dem grausamen Verluste Nachricht haben, der mir durch das Absterben der Frau Gräfin von D., meiner lieben Tante, zugestoßen ist. Ich gestehe gern, Sie hätten dieselbe zuerst von mir empfangen sollen. Allein, mein Herr, sollte man in dem Zustande, darein mich mein Unglück versetzt hat, nicht ein wenig zu entschuldigen seyn, wenn man sogar die wesentlichsten Pflichten vergäße, da der Kummer zuweilen so groß ist, daß er uns nöthigt, uns selbst zu vergessen?

Ich sage Ihnen keine Unwahrheit, mein Herr! Ich stelle Ihnen nach der genauesten Richtigkeit den Zustand vor, in dem ich seit meiner Trennung von der liebsten Person, die ich auf der

Welt hatte, gewesen bin; ein Zustand, in dem ich vielleicht noch seyn würde, wenn nicht ein noch grausamerer Zufall mich in dem Aufenthalte bedrohte, den mir meine liebe Tante als die sicherste Freystatt, ihrer Meynung nach, ausgewirkt hatte. Ihr letzter Wille hat mich zu dem Grafen von F., ihrem Vetter, geführt. Sie war weit entfernt zu argwohnen, daß der Diensteifer, den er damals gegen mich bezeugte, aus einem verderbten Herzen herflösse. Aber ach! ich habe nur zu viele Beweise davon empfangen.

So viel ist für ein Gemüth, als das Ihrige, genug gesagt, um es gegen die neuen Unfälle, die ich befürchte, empfindlich zu machen, deren schreckhafte Aussicht ohn Unterlaß meinen Augen anstößig ist. Ich darf Ihnen iedoch ein andres Unglück, das aus dem Verhalten des Grafen entspringt, nicht verschweigen, ob es gleich für mich weniger fürchterlich ist; denn alles, was meine Glücksumstände betrifft, ist mir gleichgültig, gegen das gehalten, was meine Tugend angehet.

Ich bin daher verbunden, Ihnen, mein Herr, zu melden, daß sich meine Tante in ihrer letzten Krankheit gegen den Grafen von F. erklärte, sie schenkte mir alle ihre hinterlaßnen Geräthschaften; und daß sie sich von seiner Großmuth ausbat, er möchte die Hälfte des Jahrgeldes, das er bisher an sie hatte auszahlen müssen, mir so lange zukommen lassen, bis der Schutz

Sr.

Sr. Eminenz mir diese Hülfe entbehrlich gemacht hätte. Da aber diese Art von Vermächtniß bloß mündlich geschah, ob sie gleich damals der Graf von F. in bester Form für gültig erkannte, so macht er sich doch nun kein Bedenken, mir zu sagen, ich dürfte mir nichts versprechen, ohne nur unter solchen Bedingungen, über die ich erröthen muß. Sie können Sich dieselben leicht vorstellen, mein Herr; es sey genug, Ihnen zu sagen, daß ich bey dem bloßen Gedanken zittere. Urtheilen Sie demnach von dem Kummer, den mir die Zukunft vorbehält, und womit sie ohn Unterlaß mein unruhiges Gemüth bedroht.

Wenn dieses Gemälde so glücklich seyn sollte, Ihr Mitleiden rege zu machen, so unvollkommen es auch von mir entworfen ist; welche Stärke wird es nicht in Ihrem Munde haben, um den Schutz, das Ansehen, und vielleicht die ehemalige Güte Sr. Eminenz, des Hrn. Kardinals von Rohan, zu meinem Besten aufzufordern! Ich weis, daß es nichts giebt, das mich nicht seine Großmuth zu hoffen berechtigte. Aber itzt ist es bloß eine Freystatt, die sich die Tugend von ihm erbittet; es giebt keine Lebensart, die ich nicht ergreifen wollte, um die meinige vor der Verführung, und vielleicht vor den Fallstricken, die man ihr legen könnte, zu bewahren.

Alles, was ich bisher die Ehre gehabt habe, Ihnen, mein Herr, zu vertrauen, ist noch ein

Geheimniß für die Frau Gräfin von F. Ich habe es der Klugheit gemäß gehalten, ihr das unanständige Verfahren ihres Gemahls zu verschweigen, sowohl, um ihr den Kummer zu ersparen, sich verachtet zu glauben, als um die häuslichen Zwistigkeiten, die daraus entstehen könnten, zu vermeiden. Denn ich darf nicht zweifeln, daß ich das Schlachtopfer derselben seyn würde. Indessen ist doch der einzige Entschluß, der mir bey der Uebermaße von Kummer zu ergreifen übrig bleibt, kein andrer als dieser, daß ich diese Dame von den Verfolgungen unterrichten muß, denen ich von seiten ihres Gemahls ausgesetzt bin. So schlimm ist mein Zustand, daß ich mein Unglück nicht verhüten kann, ohne das ihrige zu verursachen! Wie grausam würde das seyn, wofern Sie nicht Mitleiden mit mir trügen! Es findet sich niemand mehr auf der Welt, der an meinem Schicksale Antheil nähme, wenn nicht die Güte Ihres Herzens mir Beystand leistet. An diese richte ich meine Bitten, und getraue mir, alles von ihr zu hoffen. Möchten Sie doch ein Zeuge der Thränen seyn, die ich vergieße! Sie würden beredter seyn, als alles, was ich Ihnen sagen kann; und würden Sie vielleicht noch mehr rühren, als jene Regungen des Vertrauens und der Ehrerbietung, mit welchen ich bin u. s. w.

N. S. Dürfte ich wohl hoffen, mein Herr, daß Sie die Güte haben würden, die Vorstellung

meines Zustandes und meine unterthänigste Empfehlung zu den Füssen Sr. Eminenz zu legen?

Dieser Brief, den ich mit großer Behutsamkeit aufsetzte, und mit aller Verschwiegenheit fortzuschicken wußte, beruhigte mich ein wenig durch die Hoffnung, daß ich eine schleunige und günstige Antwort empfangen würde. Wie man sehen wird, so schlug sie nicht fehl; denn ob ich gleich über vierzehn Tage auf diese Antwort wartete, und während der Zeit von dem Ungestüm des Grafen vieles zu dulden hatte, so erhielt ich doch von dem Abte von Ravannes so angenehme Nachricht, die im Stande wäre gewesen, mich mein ganzes Unglück vergessen zu lassen, wenn ich nicht an ebendem Posttage Briefe von dem Grafen von St. Fargeol empfangen hätte, welche Ursache gaben, daß mein Gemüth zwischen dem mir angekündigten Glücke, und den Unruhen, die sie mir nothwendig erwecken mußten, getheilt war. Ich rücke zuerst den Brief des Abts von Ravannes ein, der für meinen Zustand am wichtigsten war, und den ich in der That am ersten las.

Der fünfunddreyßigste Brief.

Der Abt von Ravannes an Fräulein von Gondreville.

Ja! Sie haben mir Gerechtigkeit erwiesen, Mademoisell; Sie konnten niemanden Ihr Unglück vorstellen, der empfindlicher davon gerührt würde, als ich. Doch muß ich unsern großen Kardinal ausnehmen. Man kann nicht fühlbarer, als er, gegen Ihren Verlust und Ihr Andenken seyn. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu versichern, das letzte würde ihm allezeit werth bleiben. Sie werden bald Beweise davon bekommen, die Sie nicht länger an dem Antheile zweifeln lassen, den er an allem dem nimmt, was Sie betrifft.

Se. Eminenz loben die Großmuth des Herrn Grafen von F., und wissen ihm vielen Dank, daß er Ihnen bey einer so vortrefflichen Person, als seine Frau Gemahlin ist, einen Aufenthalt verschafft hat; aber die Absicht Sr. Eminenz ist nicht, daß Sie ihnen beyden länger zur Last seyn sollen. Sie haben daher Befehl gestellt, Ihnen einen Aufenthalt anzuweisen, der Ihnen in allen Stücken anständig ist; nämlich in der Abtey Joaure, wo die Frau Aebtissin, eine

Nichte

Nichte dieses Prinzen, Sie erwartet, und wohin Sie die Frau von Fresnoy, die eine Reise nach Paris thun wird, und die Sie zu Strasburg gekannt haben, begleiten soll. Sie werden zugleich durch eine Kutsche des Herrn Kardinals, die Sie auf dem Schlosse des Herrn Grafen von F. abholen soll, Nachricht von ihrer Abreise erhalten, bey welcher Sie keine Zeit zu verlieren haben. Sie müssen daher, Mademoisell, Sich ohne Verzug darauf gefaßt halten. Sie werden Sich von den Herren Kornemann zu Strasburg hundert Pistolen auszahlen lassen, die sie Ihnen gegen beyliegenden Wechsel ohne Anstand entrichten werden.

Se. Eminenz werden selbst an den Herrn Grafen von F. schreiben, um ihm zu danken, und ihn von den Anstalten zu unterrichten, die Sie für Sie getroffen haben. Es ist nichts übrig, Mademoisell, als Ihnen in meinem eignen Namen für das gute Vertrauen, das Sie zu mir gefaßt haben, Dank abzustatten. Ich bitte Sie, Sich versichert zu halten, daß es Ihnen niemals fehlschlagen wird, und daß niemand auf der Welt ist, der aufrichtigere und ehrerbietigere Gesinnungen für Sie hegte, als derjenige, welcher stets ist u. s. w.

Ich konnte, bey Lesung dieses Briefs, die sittsame Klugheit des Abts von Ravannes

nicht genug bewundern. Ich war darüber beynahe mehr gerührt, als über die außerordentliche Großmuth seines vortrefflichen Prinzen, von der ich so viel versprechende Merkmaale auf die Zukunft, und, durch den beygelegten Wechsel, so gütige Hülfleistung für meine gegenwärtigen Bedürfnisse, empfieng.

Ich komme nun auf den Brief des Grafen von St. Fargeol —

Nach=

Nachricht
des französischen Herausgebers.

Eine weite Lücke, die sich in meiner Handschrift findet, nöthigt mich, vom fünfunddreyßigsten Briefe sogleich bis zum sechsundvierzigsten überzuspringen. Sie würde dem Zusammenhange der Geschichte schädlich seyn, wenn sich nicht die unterbrochne Folge aus den übrigen Briefen ergänzen ließe. Verschiedne Stellen derselben belehren uns, daß die Gräfin von St. Fargeol, kurz nach der Fräulein von Gondreville Ankunft in der Abtey Jouare, verstorben seyn müsse; daß sie vor ihrem Ende das Verlangen geäußert habe, daß ihr Gemahl die Fräulein heirathen möchte, und in dieser Absicht der letztern das Bildniß des Grafen überschickt habe.

Der sechsundvierzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Wenn irgendeine Sache, werthester Herr Graf, berechtigt war, mir Vergnügen zu machen, so war es gewiß die Empfangung Ihres Porträts. Aber ich sehe wohl, daß es kein Gut in der Welt giebt, das nicht durch den Kummer vergiftet würde. Es würde mir, bey den gegenwärtigen Umständen, nahe gegangen seyn, wenn ich es von Ihnen bekommen hätte; so dankbar ich aber gegen die Freundschaft derjenigen Person bin, die mir es überschickt hat, so ist doch diese Empfindung mit so vielem Schmerze vermischt, daß ich mein Leben darum gäbe, wenn ich nur niemals im Stande gewesen wäre, ein solches Kennzeichen ihres Andenkens und ihrer Zärtlichkeit zu empfangen. Es ist von solcher Beschaffenheit, daß es mir stets das Herz beklemmen wird; darum, weil sie mich zum Werkzeuge erwählt hat, das Ihrige zu kränken. War es möglich, gütiger Himmel, daß die Frau von St. Fargeol uns so wenig kannte, daß sie uns für fähig hielt, sie iemals zu vergessen? Ich vergebe dem Herrn Vicomte seine Unvorsichtigkeit, die er gegen mich durch Erzählung des letzten Willens seiner Nichte begangen hat.

Er bestraft mich dadurch für meine eigne, daß ich mich zu Vollführung desselben erbot. Ihnen aber würde ich es im Leben nicht verzeihen, wenn Sie daran Antheil gehabt hätten. Ja, ich glaube gewiß, ich würde Sie verachten, wenn es mir möglich wäre, Ihnen dergleichen zuzutrauen. Doch nein, liebster Herr Graf, Sie werden mich niemals in den Stand setzen, daß ich meine Gesinnungen gegen Sie ändern müßte. Die Frau von St. Fargeol — ich fürchte mich nicht davor, ihr Gedächtniß bey Ihnen zu erneuern — war nicht mehr im Stande, von der Festigkeit Ihrer Seele richtig zu urtheilen. Die ihrige war im Begriffe, sie zu verlassen; und konnte also glauben, daß das Ende ihrer Liebe zugleich das Ende der Ihrigen wäre, oder seyn könnte. Eben also hat sie von mir geurtheilt, wenn sie mich in den Verdacht der Schwachheit zieht. Sie hat geglaubt, meine Gespräche, meine Rathschläge, werden die Macht haben, Sie für Ihren Verlust zu trösten. Aber sie irrte sich auch darinne. Ich bin so durchdrungen von meinem eignen Schmerz, daß ich niemals zu etwas anderm tüchtig seyn werde, als den Ihrigen zu nähren. Ich werde indessen mich des Rechts bedienen, das sie mir einräumt; aber bloß dazu, daß ich Sie ermahne, für die Erhaltung Ihres Lebens zu sorgen. Wenn Sie die Aufopferung desselben Ihrem erlittnen Verluste schuldig sind, so leben Sie; das ist das Mittel, dieses Opfer dauerhaft, und folglich der-

derjenigen würdiger zu machen, der Sie es darbieten.

Nach diesem guten Rathe, der nothwendig mit Ihrer Denkungsart einstimmen muß, habe ich, werthester Herr Graf, noch eine Bitte an Sie zu thun, oder vielmehr, Ihnen einen Befehl zu geben. Ich werde Ihr Porträt beständig werth halten; es wird mein Trost in meiner Einsamkeit seyn; aber Sie müssen alles, was mich betrifft, so sehr vergessen, daß Sie niemals von diesem letzten Willen der Frau von St. Fargeol reden. Sie könnten es nicht thun, ohne etwas von meiner Hochachtung zu verlieren; folglich nicht, ohne mich zu beleidigen.

Beunruhigen Sie Sich nicht wegen meines Schicksals; mein Kummer hat es bereits entschieden. Ich hatte Gott die Aufopferung meiner Freyheit zum Gelübde dargeboten, wenn er Ihnen auf mein Gebet die einzige Gemahlin, die Ihrer würdig war, erhalten wollte. Mein Gelübde ist nicht erhört worden; wir haben sie verloren. Wozu mich aber ihre Erhaltung genöthigt hätte, das legt mir nun ihr Verlust auf. Ich habe sogar den Trost, daß ich vollkommen freywillig handle, wenn ich meine Freyheit meinem Kummer aufopfere. Wir werden darum nicht weniger vereinigt seyn, werthester Herr Graf; Ihre Freundschaft wird stets die meinige erwiedern. Wir werden uns vereinigen, um zu weinen; Sie, über die liebste und

schätzbarste Gemahlin, ich, über die zärtlichste und verehrungswürdigste Freundin. Möchte dieser Vergleich, der zwischen uns geschlossen wird, Ihnen so vielen Muth geben, für die Erhaltung Ihres Lebens zu sorgen, so wie er für diejenige im Leben und Tode angenehm seyn wird, welche stets ist u. s. w.

Der siebenundvierzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ich würde mich des Lebens schämen, Mademoisell, wenn Sie mich nicht belehrt hätten, aus welchem Grunde es mir noch erträglich seyn darf; ja, es fehlt wenig, daß Sie nicht das Geheimniß erfunden hätten, mir es angenehm zu machen. Ich werde weder Ihren Rathschlägen noch Befehlen ungetreu werden; ich werde stets diejenige beweinen, die die liebenswürdigste Person von der Welt war, die ich einzig und zärtlich geliebt habe, die ich noch liebe, und stets lieben werde. Ach! ich muß gestehen, daß mein Leben niemals zu lang seyn kann, ihr den Zoll von Thränen zu entrichten, den ich ihr schuldig bin.

Aber es giebt auch eine Gewogenheit, um die ich Sie bitten muß. Ich verschweige es Ihnen

nen nicht, Sie haben meinem Herzen eine Last benommen, unter der es erlag; gleichwohl kann ich den Gedanken der Aufopferung Ihrer Freyheit nicht vertragen. Dieser Entschluß befremdet mich; er ist sogar meiner Empfindung anstößig. Sollten Sie wohl geglaubt haben, Sie würden iemals in die Nothwendigkeit gerathen, Sich wider meine Unbeständigkeit zu waffnen? Nein, Mademoisell; Sie werden mich niemals beschuldigen dürfen, daß sich meine Gesinnungen geändert, oder von den Ihrigen entfernt hätten. Ich werde zeitlebens mit denselben einstimmig denken. Aber trennen Sie Sich nicht etwa dadurch von dieser Vereinigung der Thränen und des Grams, wenn Sie Sich zu einer Einsamkeit entschließen, die uns so selten Gelegenheit geben würde, mit einander zu weinen? Nein, ich sage es noch einmal, dadurch würden Sie unsrer beyder Vortheile ungetreu. Ich habe zu vieles Vertrauen gegen Ihre bekannte Aufrichtigkeit, daß ich nicht also denken sollte.

Kurz, Mademoisell, es giebt vielleicht noch ein Mittel, unsrer beyder Klagen zu vereinigen, das weder Ihr noch mein zärtliches Gefühl beleidigen, und doch gewisser massen den Verordnungen meiner lieben Gemahlin genugthun kann, deren geringstes Verlangen für mich stets ein unverbrüchliches Gesetz gewesen ist, und seyn wird. Ich gedenke Ihnen mit nächstem einen Vorschlag mitzutheilen, den mein Kummer und

meine

meine Zärtlichkeit erfunden haben. Ich bin allzuglücklich, wofern ich Ihnen auf keine andre Art angehören kann, wenn es mir nur gelingt, auf meine übrige Lebenszeit mir den Namen zu versichern, daß ich stets sey u. s. w.

(Das folgende war am Rande des Briefs von dem Vicomte geschrieben.)

Ich setze nichts zu dem hinzu, Mademoisell, was Ihnen bereits mein Vetter gesagt hat. Sein Brief kann zur Antwort auf denjenigen dienen, den Sie mir die Ehre erwiesen haben zu schreiben. Ich bin in Ansehung Ihres Gelübdes vollkommen seiner Meynung. Was Sie von seinem Vorschlage denken werden, das weis ich nicht; doch ich überlasse es ihm, denselben weiter zu entwickeln. Auf den Dienstag werden wir bey guter Zeit zu la Ferte seyn, und dort Nachtlager halten, nachdem wir den ganzen Tag dem Glücke, Sie zu Jouare zu sehen, gewidmet haben; den folgenden Tag aber gehen wir nach Paris zurück. Empfangen Sie die Versicherungen meiner Ehrerbietung, mit welcher ich bin u. s. w.

Ich hatte keines großen Scharfsinns nöthig, den Vorschlag des Grafen zu errathen. Ich hatte unstreitig Ursache, mit seiner Denkungsart, in Ansehung seiner selbst, zufrieden zu seyn, und würde ihm niemals verziehen haben, wenn er anders gedacht hätte. Aber ich gestehe,

ich gab nur mit Widerwillen zu, daß er eben so verständig und geschickt in Ansehung meiner dächte. Gleichwohl durfte ich nur einen Augenblick meinen Zustand und das Verlangen überlegen, das ich hegte, mein Leben in der Gesellschaft eines so lieben Freundes zuzubringen, um das Vortheilhafte des Antrags einzusehen, den ich beynah als gewiß erwarten konnte, und mich zur Annehmung desselben zu entschließen.

Zween ganze Tage, die zwischen der Erhaltung dieses Briefs, und der Ankunft des Grafen zu Jouare, verflossen, änderten nichts in meinen Gesinnungen. Mein Herz widersprach sich nicht bey allen den verschiednen Regungen, womit es beunruhigt ward. Ueber den Grafen durfte ich mich nicht beschweren; er war so beschaffen, wie ich ihn wünschte. Vielleicht hatte ich mehr als einmal den Wunsch gethan, mit ihm verbunden zu werden. Bey dem Antrage aber, den ich vermuthete, sollten bloß unsre Gemüther vereinigt bleiben; das war die einzige Hoffnung, die mir zu fassen erlaubt war, und die einzige, mit der ich mir schmeicheln konnte.

Der Graf kam abgeredeter maßen, nebst dem Vicomte, seinem Oheim, des Nachmittags um zwey Uhr in der Abtey Jouare an. Ihre erste Sorge war, die Frau Aebtissin zu besuchen, und ihr ihre Danksagungen abzustatten. Diese Dame, nachdem ihre Complimente abgelegt

waren,

waren, ließ das Verlangen, das sie bezeugten, mich zu sprechen, nicht lange unerfüllt. Sie ließ mich rufen, und verlangte, daß ich in ihrem eignen Sprachsaale den Besuch annehmen sollte. So wie sie gegen iedermann gefällig ist, begab sie sich sogleich in ihr Zimmer, als ich an dem Gegitter erschien, und wollte, wie sie sich sehr höflich ausdrückte, unsre Unterredung nicht stören.

Die ersten Augenblicke dieser angenehmen und grausamen Zusammenkunft waren bloß den Thränen gewidmet. Die meinigen waren ihnen zuvorgekommen; ich war bereits davon überströmt, als ich vor den Grafen trat. Die seinigen verdoppelten sich, als er mich ansichtig ward; und lange Zeit konnten wir keinen andern Laut von uns geben, als Seufzer. Der Vicomte selbst konnte sich der Thränen nicht erwehren. Da er iedoch beherzter, als wir, war, versuchte er es verschiedne male, uns von unsrer Betrübniß zu zerstreuen. Seine Freundschaft gab ihm ein sehr sinnreiches Mittel ein. Er erinnerte seinen Vetter an die Verbindlichkeiten, die er der Schwester Brigitte *) schuldig wäre, und an die Nothwendigkeit, ihr seinen Dank abzustatten. In der That bedarf es oft kein andres Mittel, um die Regungen unsrer Seele

*) Vermuthlich hatte diese Person der Gräfin von St. Fargeol bey ihrer Krankheit Beystand geleistet.

Seele zu hemmen, als sie durch unvermuthete Aufmerksamkeit auf einen fremden Gegenstand zu richten. Der Graf gab zu, daß sein Oheim Recht hätte; und ich fand mich selbst durch die Gelegenheit erleichtert, die ich dabey erhielt, einige Augenblicke meinem Kummer zu entziehen, um hinzugehen, und die Schwester abzurufen. Vielleicht waren wir beyde, der Graf und ich, in einerley Verlegenheit, und einerley Besorgniß. Ich wäre gern dem Antrag ausgewichen, den er mir zu thun Willens war; und er seiner seits fürchtete sich vor der Antwort, die ich darauf geben möchte.

Die Schwester Brigitte kam denn. Sie empfieng und erwiederte die Danksagungen, und verließ uns bald darauf wieder in einer ruhigern Gemüthsfassung. Dieß war für uns gleichsam eine zweyte Zusammenkunft, die nicht mehr das Schmerzhafte der ersten hatte. Ich machte mir am ersten diese glückliche Stille zu Nutze, um dem Grafen zu sagen, wie lieb mir das Geschenk seines Porträts, und seine Einstimmung in diesen Theil des letzten Willens seiner Gemahlin, gewesen wäre.

„Ach, Mademoisell, sprach er, ihr Wille ist „allezeit die Regel des meinigen gewesen, und „wird es zeitlebens seyn“ — „Es giebt keine „Regel ohn Ausnahme, erwiederte ich; unstrei„tig würde mir es leid seyn, wenn Sie nicht „diese erste Verordnung gebilligt hätten, die sie „zu meinem Besten zu machen für gut befunden

„hat;

„hat; aber in Ansehung alles des übrigen wissen „Sie schon meine Gedanken; und ich lasse auch „Ihrer Denkungsart Gerechtigkeit widerfahren. „Je mehr uns gewisse Personen lieb sind, ie „weniger Recht haben sie, uns Unanständigkeiten zu befehlen; und es würde ein Vergehen „wider sie selbst seyn, wenn man sich dazu „herabließe.“

„Ich würde auf ebendiesen Gedanken gerathen „seyn, Mademoisell, erwiederte der Graf, wenn „es wäre nöthig gewesen. Aber erlauben Sie „mir, Ihnen zu sagen, daß ich mich an Sie „selbst wende, um Ihren guten Rath zu erbitten, was für einen Entschluß ich ergreifen solle, „der weder meinen Gesinnungen, noch meiner „Ehre, Abbruch thun möchte.“

„O mein liebster Herr Graf, sagte ich, nichts „soll mir zu schwer fallen, um Ihnen beyde zu „erhalten“ — „In diesem Falle also, versetzte „er, kann ich, so viel bey mir steht, dem letzten Willen einer Gemahlin genugthun, die ich „mit so vielem Rechte und so großer Zärtlichkeit „geliebt habe. Sie wissen es, Mademoisell, „mein Herr Oheim hat, so wie ich, Ihr ganzes „Verdienst erkannt; was ich nicht mehr zu thun „im Stande war, das hat er gethan; er hat „sich erboten, der Ihrige zu seyn. Ihre Großmuth gegen Personen, die nicht mehr leben, „und nun niemals leben werden, hat Sie verhindert, seinem Wunsche günstig zu seyn. Sie „haben mirs damals gestanden, ich erinnre mich

„dessen wohl, daß Sie in seiner Wahl alles fänden, „was nur Ihr Glück machen, und Ihre Ehr„begierde befriedigen könnte. Seine Gesinnun„gen sind noch itzt ebendieselben; und wenn sich „die Ihrigen nicht geändert haben“ —

„Nein, mein Herr, sagte ich mit vieler Ent„schlossenheit, wenn der Herr Vicomte mir noch „die Ehre erweist, an mich zu denken, so wer„de ich mich für allzuglücklich achten, wenn ich „von den Personen, welche die Gnade haben, an „meinem Schicksal Antheil zu nehmen, Freyheit „erhalte, die Güte zu erwiedern, von der Sie „mir in seinem Namen Versicherungen geben, „und eine Verbindung einzugehen, die mir um „so viel schätzbarer seyn wird, weil ich sie als „eine Vergünstigung betrachten werde, Ihnen „auf gewisse weise anzugehören.“

„Mademoisell, unterbrach mich der Vicomte, „ich empfinde den ganzen Werth des Opfers, das „Sie mir bringen; ich bin darüber von Dank„barkeit durchdrungen; und nichts liegt mir so „sehr am Herzen, als mich dessen würdig zu „machen. Das hoffe ich auch, Mademoisell; „und meine Bemühungen, die ich anwenden „will, vielleicht auch die Zeit, werden mich be„lehren, ob ich mir nicht zu viel geschmeichelt „habe. Aber ein betrübtes Herz verträgt sich „nicht mit jener reinen und unvermischten „Freude, die eine solche Verbindung begleiten „soll, als ich im Sinne habe“ —

„Sie kommen mir zuvor, mein Herr, unter-„brach ich ihn gleichfalls, Sie sind in Wahrheit „Herr über mein Schicksal; das Geständniß, das „ich Ihnen hiermit thue, wird mich niemals „gereuen; aber es beruht bey der Zeit, unsern „Gesinnungen Freyheit zu verschaffen, sich zu „äußern. Diejenigen, die uns itzt erfüllen, sind „die einzigen, denen uns erlaubt und möglich „ist uns zu überlassen."

„Sie mildern um ein großes ihre Bitterkeit, „sprach der Graf. Ja, Mademoisell, selbst bey „dem größten Unglücke, in dem ich itzt bin, las-„sen Sie mich eine Art von Trost empfinden, der „mein Gefühl sich nicht verweigern kann."

Ich will nichts mehr, als dieses, von einer Unterredung anführen, die über drey Stunden dauerte. Der Graf von St. Fargeol selbst, den wir so sehr es uns möglich war von der Anwandlung seines Kummers zerstreut hatten, nahm daran mit vieler Gelassenheit Theil. Es fehlte wenig, daß er sich nicht völlig bey dem Gedanken beruhigte, wie er itzt das Glück seines Oheims und das meinige machte, und sich da-her schmeicheln könnte, daß unsre Verbindung wenigstens einige Annehmlichkeit über ein Leben ausbreiten würde, das ihm zur Last war.

Ich hörte während unsers Gesprächs, daß er Willens wäre, eine Reise nach Deutschland zu thun, um einige Angelegenheiten mit der Fa-milie seiner verstorbnen Gemahlin auszumachen, und von da, wo es möglich wäre, den jungen

Baron, seinen Schwager, den ihm seine Gemahlin noch auf dem Todbette empfohlen hatte, mit sich nach Frankreich zu bringen. Da er sich, sagte er, bey dieser Reise dem Hofe von S. nähern müßte, an dem er sich bereits geraume Zeit aufgehalten hätte, und sich schmeicheln könnte, einige Bekanntschaft erlangt zu haben, so würde er froh seyn, wenn er daselbst Gelegenheit fände, mir Dienste zu leisten.

Ich nahm sein Erbieten an, und gieng sogleich, die Urkunden von des Prinzen Briefen an meine Mutter zu holen, nebst einigen andern Schriften, die dazu gehörten, und darum mich der Graf ersuchte. Ich stellte sie ihm zu, um davon solchen Gebrauch zu machen, als er für dienlich befände. Endlich trennten wir uns, nicht ohne Thränen zu vergießen, aber mit einem Gefühle von Zärtlichkeit, das sie uns weniger schmerzhaft machte. Der Vicomte blieb noch einen Augenblick allein in dem Sprachsaale, um mit mir zu reden.

„Mademoisell, sprach er, ich habe die Ehre, „Sie allzugut zu kennen, daß ich Sie noch erst „bitten dürfte, die Verbindungen nicht zu vergessen, die wir nun mit einander eingegangen „sind. Und mir ist das Vergnügen, zu hoffen, „daß ich einmal Ihr Glück machen könne, allzu„empfindlich, als daß Sie iemals vermuthen „könnten, ich würde es vergessen. Inzwischen „habe ich Sie um eine Gewogenheit zu bitten. „Ich weis, daß der Wohlstand nicht erlauben

„würde,

„würde, daß Sie Sich ohne Bewilligung der „Personen, die sich mit so vielem Rechte Ihrer „annehmen, zu einer Vermählung verstünden. „Erlauben Sie mir, daß ich dafür sorge, diese „Bewilligung zu erhalten. Das Trauerjahr „wegen der Frau Gräfin von St. Fargeol ist „eine sehr lange Zeit für meine Wünsche. Aber „ich bin so kühn, mir diese Zeit von Ihnen aus„zubitten, ehe noch fremde Personen von unserm „Vorhaben unterrichtet werden."

Ich versicherte dem Vicomte, ich gäbe ihm mein Wort, und würde ihm gewissenhaft nachkommen. Es kostete mich wenig Mühe, ihm zu versprechen, daß ich die Sache solange geheim halten wollte, bis er mir selbst erlaubte, sie zu entdecken. Wir verließen uns also; er war, dem Anscheine nach, vergnügt über meine Gefälligkeit; und ich noch vergnügter über die Verschwiegenheit und den Aufschub, den er sich ausbedungen hatte. Was mir aber weit grössers Vergnügen erweckte, war dieses, daß ich den Grafen gesprochen, und in einem Zustande gefunden hatte, der mich hoffen ließ, daß sein Gram nicht seiner Gesundheit schaden würde. Ich schmeichelte mir, die Zerstreuung der Reise, welche er vor sich hatte, würde vollends jene tiefe Traurigkeit überwältigen, die mich wegen seines Lebens besorgt gemacht hatte.

Ein Monat verstrich unter völligem Stillschweigen von beyden Seiten, während dessen ich oft in Versuchung gerieth, zu schreiben.

Aber ich fand mich so verlegen wegen der Art, auf welche ich mich ausdrücken sollte, daß ich mich niemals dazu entschließen konnte. Ich hatte mich sogar überredet, nach dem, was zwischen uns vorgegangen war, schickte sichs nicht mehr für mich, dem Grafen zuvorzukommen, wie ich bey ieden andern Umständen gethan haben würde. Ich hielt also meine Ungeduld zurück, ohne daß ich sie vertreiben konnte, bis ich endlich folgenden Brief empfieng.

Der achtundvierzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Wie grausam, Mademoisell, ist es nicht für ein zärtliches und fühlbares Herz, wenn ihm ohn Unterlaß ungestüme Forderungen der Schuldigkeit, bey einer so rechtmäßigen Betrübniß, als die meinige ist, entgegen streiten! So ist mein Zustand seit einem Monate beschaffen, nachdem ich hier angekommen bin. Die eiteln Complimente des Hofs, die beschwerlichen Besuche aus der Stadt, haben mich bis auf diese Stunde belagert gehalten; und sie ist die erste, die ich meinen Thränen und meiner Freundschaft widmen darf. Wie nöthig wäre mir nicht diese zärtliche und mitleidige Freundschaft gewesen! Ja, Mademoisell, ich rede ohne Verstellung.

lung. Wenn etwas mich gegen den Verdruß so vieler ungestümen Anfälle unterstützt hat, wenn etwas mich noch bey den Anfällen meines Schmerzes unterstützt, so ist es gewiß das Andenken der letzten Augenblicke, die ich bey Ihnen zu Jouare zugebracht habe. Sie waren die einzigen, die mir erträglich vorgekommen sind, seitdem ich alles Glück meines Lebens verloren habe; die einzigen, die das Vermögen hatten, in meiner Seele einen Schein von Gelassenheit hervorzubringen, auf die ich schon zeitlebens Verzicht gethan hatte, und die ich nicht wieder seit meiner Entfernung von Ihnen empfunden habe. Ich weis, daß Ihre Gefälligkeit darein willigt, sie mir auf die ganze künftige Zeit zu versichern; und es ist wahr, daß die Hoffnung, dereinst um Sie zu leben, mir allein den Gedanken, daß ich noch lebe, erträglich machen kann. Aber sind Sie nicht vielleicht grausam gegen mich, wenn Sie eine Verbindung so weit hinaussetzen, die schon von diesem Tage an machen könnte, daß ich wieder das Leben liebgewönne?

Die zärtliche und lebhafte Neigung meines Oheims ist Ihnen bekannt. Ich bin von seinem Eifer überzeugt. Er wird keinen andern Willen haben, als den Ihrigen; und ich hätte itzt nichts mehr nöthig, als Ihre Bekräftigung, um ihn zu überreden, daß er es nicht länger verschöbe, sich glücklich zu machen. Wenn meine Trauer und meine Betrübniß Ihnen eine

Hinderniß der Anstalten zu einer Vermählung zu seyn scheint, die mir so sehr am Herzen liegt, weil ich von ihr hoffe, sie werde unser gemeinschaftliches Glück machen, so wird meine Abreise nach Deutschland Sie bald von diesem Hindernisse befreyen, und ich werde wenigstens den Trost mit mir hinwegnehmen, zu hoffen, daß es mir bey meiner Rückkunft erlaubt seyn wird, das Glück aller der werthen Personen, die mir nur noch auf der Welt übrig sind, zu theilen.

Es ist mir angenehm, Mademoisell, wenn ich mir schmeicheln darf, daß meine Betrachtungen etwas über Ihre Bedenklichkeit vermögen. Ich weis, wie viele Rechte die letzten Wünsche einer Freundin, die Sie so zärtlich liebte, auf ein Herz, als das Ihrige, haben. Diejenigen Wünsche, die ich itzt thue, dürfen Ihnen nicht misfallen. Gleichwohl würde ich mir Vorwürfe machen, sie ohn Ihre Bewilligung zu thun, wenn ich wüßte, daß ich lange genug leben würde, um sie dereinst erfüllt zu sehen. Thun Sie also den Ausspruch wegen der Zeit und der Anstalten, die zu einer Vermählung zu treffen sind, von der Sie geglaubt haben, daß sie Ihr Glück machen könnte; und von der ich vielleicht so sehnlich wünsche, daß sie auch dereinst das meinige machen möge. Aber lassen Sie mir immer den angenehmen Gedanken, zu glauben, daß Ihr Herz sich nicht dem einzigen Troste verweigern werde, gegen

den

den noch das meinige fühlbar seyn kann. Ja, Mademoisell, die Hoffnung, künftig um Sie zu seyn, vermag schon viel über mich. Urtheilen Sie nun, wie viel Sie alsdenn über meinen Gram vermögen werden, wenn ich wirklich das Glück habe, bey Ihnen zu leben! Werden Sie wohl das glauben, was ich Ihnen itzt sagen will? Ich habe selbst Mühe, es für wahr zu halten; gleichwohl kann ich mir darüber keinen Vorwurf machen. Schon indem ich Ihnen dieses schreibe, hat sich die Gelassenheit in mein Herz ergossen; es verbreitet sich darinne eine gewisse Anmuth, die ich nirgends mehr finden kann, als wenn ich mich mit Ihnen unterhalte. Leben Sie wohl, gefährliche Freundin. Sie machen mich allzusehr von dem Gefühle meines Kummers abtrünnig. Nur ihm kömmt es zu, künftig über das Herz desjenigen zu herrschen, welcher stets seyn wird u. s. w.

N. S. Ich hatte vergessen, Ihnen Nachricht zu geben, daß ich vom Könige die Erlaubniß erhalten habe, die mir nöthig war, um außerhalb Landes zu gehen, und meine Geschäffte in Deutschland zu besorgen. Sie erstreckt sich auf sechs Monate. Da ich aber bey weitem nicht so viel zu meinen Verrichtungen bedarf, so werde ich genugsame Zeit haben, zu dem Prinzen von S., und sogar an den Hof des Oberhaupts dieses durchlauchten Hauses, zu reisen. Seyn Sie versichert, daß ich mein Möglichstes thun werde, um auszuwirken, daß

man

man Ihnen auf irgendeine Art Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ich gedenke in zehn bis zwölf Tagen von hier abzugehen; und schmeichle mir also, daß ich noch Briefe von Ihnen erhalten, und die Ehre haben werde, Ihnen zu antworten. Mein Oheim läßt Sie seiner Ehrerbietung und Zärtlichkeit versichern.

Dieser Brief endigte meine Verlegenheit und Besorgniß. Er beruhigte mich wegen des Zustandes des Grafen, und verschaffte mir reichlichen Stoff, ihm zu schreiben. Ich that es, ohne Zeit zu verlieren.

Der neunundvierzigste Brief.

Fräulein von Gondreville an den Grafen von St. Fargeol.

Werthester Herr Graf,

Ich verschiebe keinen Augenblick die Antwort auf den Brief, den Sie mir geschrieben haben; denn ich bin allzuwohl mit Ihnen zufrieden, daß ich nicht eilen sollte, es Ihnen zu sagen. Ihr Kummer ist mir gewisser maßen lieb. Er ist gerecht; er ist aufrichtig; aber er muß auch vernünftig seyn. Wäre es wahr, daß ich schon etwas zu dem letztern beygetragen hätte, so müßte ich wohl keine so gefährliche Freundin seyn,

seyn, dafür Sie mich ausgeben; wenigstens scheint es mir, ich würde ein Recht haben, Ihnen ähnliche Vorwürfe, wenn das anders ein Vorwurf ist, zu machen. Ich habe Prüfungen aushalten müssen, die ich eben so grausam nennen kann, als die Ihrigen sind; ich habe eine Person verloren, die mir die liebste auf der Welt, und zwar aus sehr vielen Gründen, war; welches andre Mittel, als das Vermögen Ihrer Freundschaft, konnte mir wohl meinen Verlust erträglich machen? Wahr ists, man sagt, es gäbe nichts, das nicht die Zeit besiegen könnte; würde es aber nicht eine Schande für die Freundschaft seyn, wenn sie der Zeit diejenige Herrschaft über die Vernunft abträte, die ihr allein zukömmt? Wo ich nicht irre, werthester Herr Graf, so habe ich diese Betrachtung selbst Ihnen zu verdanken. Aber sie komme auch her wo sie wolle, ist sie nicht vollkommen vernünftig? Ich würde Ihnen und mir Unrecht thun, wenn ich daran zweifelte; denn Sie selbst haben mich davon durch die Erfahrung belehrt.

Halten Sie mich demnach nicht mehr für eine gefährliche Freundin, und erlauben Sie vielmehr, daß ich mir es Dank wissen darf, Sie einige Augenblicke von Ihren eignen gefährlichen Gedanken entfernt zu haben. Möchte ich nur, werther Herr Graf, mir dereinst schmeicheln können, daß ich zu Ihrem Troste nicht weniger nützlich gewesen sey, als Sie es zu dem meinigen gewesen sind! Sie haben nicht nöthig,

nöthig, so viele dringende Gründe zu häufen, um mir ein neues Mittel dazu darzubieten; oder mir so heftig anzuliegen, daß ich eine Vermählung beschleunigen möchte, die mich Ihnen näher bringen wird; denn schon mein Vortheil und meine Neigung sind in diesem Stücke völlig einstimmig. Aber machen Sie Sich vorher selbst fähig, einige Zufriedenheit zu genießen, ehe Sie an der meinigen mit Nutzen arbeiten wollen. Uebrigens rührt der Verschub unsers gemeinschaftlichen Glücks, und dessen weite Entfernung, darüber Sie Klage führen, nicht von mir her; der Herr Vicomte selbst hat es von mir verlangt. Ich muß Ihnen aber gestehen, daß er darinne meinem Wunsche zuvorgekommen ist. Es würde sich in der That für uns beyde sehr schlecht schicken, uns ein Glück zu verschaffen, an dem Sie nicht Theil nehmen könnten.

Ihre Großmuth giebt mir einen neuen Grund, Ihren Rath zu bestreiten, und mich an des Herrn Vicomte seinen zu halten. Für mich würde zwar dieser Grund nicht zum Vorwande dienen können; aber für den Herrn Vicomte ist er sehr wesentlich. Er besteht darinne, daß ich vielleicht bey Ihrer Rückkunft seiner würdiger seyn könnte. So wenige Hoffnung ich auch auf das vornehme Haus setzen darf, dessen Verwandtschaft für mich eher ein Unglück als eine Ehre ist, so kann ich mich doch nicht enthalten, auf Ihre Geschicklichkeit, Ihren großen Verstand,

und das Ansehen, das Sie Sich während Ihres Aufenthalts in Deutschland erworben haben, sehr vieles Vertrauen zu setzen. Erlauben Sie also, daß wir beyde, der Herr Vicomte und ich, die Wirkungen davon abwarten. Ich weis wohl, daß sich zwischen uns beyden niemals diejenige Gleichheit des Standes finden wird, welche die Wahl, die er in meiner Person zu treffen beliebt, in den Augen der Welt rechtfertigen könnte. Aber diese Wahl selbst kann vielleicht ein neuer Bewegungsgrund für das Oberhaupt des fürstlichen Hauses seyn, mich durch einige zugestandne Vorzüge der Ehre zu nähern, die Sie und der Herr Vicomte mir erweisen wollen. Dieser grosse Fürst hat selbst seine Schwachheiten gehabt; und die Gnadenbezeugungen, die er seinen Abkömmlingen ertheilet hat, (welche auch in der That durch ausnehmende Verdienste der letztern unterstützt werden) machen, daß sie in Frankreich dem höchsten Adel gleich sind. Wenn ich demnach, liebster Herr Graf, wünsche, daß ein Theil seiner Gnade, sich auch auf mich erstrecken möchte, so dürfen Sie mir doch darum weder Eitelkeit noch Ehrsucht schuld geben. Ich würde es nicht wünschen, sondern vielmehr darauf Verzicht thun, wenn nicht diese Gnade mir behülflich seyn könnte, die Ehre Ihrer Verwandtschaft zu verdienen, und mir das Vergnügen, bey Ihnen zu leben, zu verschaffen.

Ich muß mir es wirklich verübeln, daß ich mir so viele umständliche Betrachtungen über diesen Punct erlaubt habe. Sie würden mich in Wahrheit nicht rühren, und meiner Feder nicht entfallen seyn, wenn nicht die Ehre des Herrn Vicomte mir noch lieber wäre, als meine eigne. Die letztere, ich sage es nochmals, würde mir sehr gleichgültig seyn, wenn sie bloß mich selbst zum Gegenstande hätte. Verfahren Sie demnach, wenn Sie es für gut befinden, so als ob ich Ihnen gar nichts davon gesagt hätte; denn Sie haben in Wahrheit keinen Unterricht nöthig, und ich bin auch nicht Willens gewesen, Ihnen welchen zu geben. Ich habe mich bloß aller meiner Waffen bedient, um die Ungeduld zu bestreiten, mit der Sie eine Verbindung beschleunigt wissen wollen, die bey den traurigen Umständen, worinnen wir alle sind, sowohl in meinen als des Herrn Vicomte Augen das Ansehen einer unanständigen Uebereilung gewinnen, und nichts zu den Regungen der zärtlichsten Hochachtung hinzusetzen würde, mit welcher ich stets bin u. s. w.

N. S. Ich hoffe, wie Sie mir versprochen haben, Sie werden mir noch vor Ihrer Abreise schreiben. Ich weis nicht, ob ich irre, wenn ich mir einbilde, der Weg, den Sie nehmen müssen, würde Sie in die Nachbarschaft von Jouare bringen. In diesem Falle schmeichle ich mir, Sie würden mir eine Stunde von Ihrer Zeit aufopfern. Ich habe nicht nöthig,

Ihnen

Ihnen zu sagen, welchein großer Trost das für mich seyn würde. Erlauben Sie, daß ich zugleich den Herrn Vicomte meiner Ehrerbietung und aufrichtigsten Zuneigung versichere. Er wird mich nicht tadeln können, daß ich Ihre Meynung bestritten habe, um dafür die seinige anzunehmen.

Der funfzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ich habe es Ihnen versprochen, Mademoisell, und komme meinem Versprechen mit vieler Traurigkeit nach, weil ich Ihnen meine Abreise ankündigen muß, die mich auf lange Zeit des Glücks, Ihre Briefe zu empfangen, berauben wird; noch mehr aber, weil die Nothwendigkeit, meinen Weg über Brüssel zu nehmen, mir das Vergnügen, Sie zu Jouare zu sprechen, versagt. Dieses Vergnügen war das einzige, das mir seit meinem großen Unfalle empfindlich gewesen ist; und eben die Hoffnung, es noch in der Zukunft zu genießen, macht mir denselben erträglicher. Ich hätte gewünscht, mich durch die Vollziehung unsers Vorhabens desto fester davon zu versichern. Aber ich muß mich wohl Ihrem Ausspruche unterwerfen. Denn ich habe nicht bloß Ihre Betrachtungen, sondern

auch die Gründe meines Oheims, und seine Bereitwilligkeit Ihrem kleinsten Verlangen zu gehorchen, zu bestreiten vor mir.

Uebrigens, Mademoisell, ob Sie gleich überzeugt scheinen, ich bedürfe keiner Anweisung, um mit dem Prinzen in Unterhandlung zu treten, der Ihnen Gnadenbezeugungen erweisen soll, so haben Sie mir doch wirklich eine gegeben, die mir außerdem nicht beygefallen wäre. Ich kann nicht glauben, daß die Verbindung mit uns ein sehr beträchtlicher Bewegungsgrund für ihn seyn sollte, um sich Ihrer anzunehmen; inzwischen werde ich mich doch, wenn es nöthig seyn möchte, desselben bedienen, und ihm dieses als eine neue Gnade vorstellen, die wir von seiner Güte erwarten. Ich bin Ihnen aufrichtig verbunden, daß Sie mich auf diesen Gedanken gebracht haben; ich werde aber nicht glauben, daß unsre Vermittelung oder unser Ansehen diesen großen Fürsten schlüssig machen könnten, Ihnen Gerechtigkeit zu erweisen. Sie verdienen sie aus andern Gründen, die für ihn stärkere Empfehlungen seyn müssen, um Sie zu beschützen; das sind Ihre Herkunft, und Ihre Tugenden, die Sie seiner Gnade so würdig machen. Ich werde nicht den Stand Ihrer Frau Mutter vergessen, den Sie nicht gegen mich haben erwähnen wollen; es ist ein Grund, der vielen Einfluß auf die Gnade haben kann, die Sie von ihm bitten.

Da ich aber voraussehe, daß Sie dadurch diesem Fürsten näher kommen, und in die Verbindlichkeit

lichkeit treten, sich nicht ohne seine Genehmhaltung zu verheirathen; haben wir nicht etwa in solchem Falle von ihm eine abschlägliche Antwort zu besorgen? Doch nein, warum wollten wir uns mit Vermuthungen des Unglücks quälen, wenn es darauf ankömmt, Ihnen den Rang anzuweisen, der Ihnen gebührt? Wahr ists, wenn wir beyde, mein Oheim und ich, bloß unsern eignen Vortheil zu Rathe zögen, so müßten wir vielleicht wünschen, daß Ihre wahren Verwandten unerbittlich seyn möchten. Allein das, was Sie betrifft, ist uns allzulieb, daß wir nicht unsre Hoffnungen aufopfern sollten. Ich sage Ihnen nichts von Ihren mütterlichen Verwandten; ich hoffe, ihr Verfahren gegen Sie solle sie bald gereuen, und sie könnten leicht einmal noch größre Niederträchtigkeiten begehen, um sich die Ehre zu erwerben, mit Ihnen verwandt zu seyn, als sie begangen haben, um Sie von sich zu entfernen.

Ich hatte den Einfall, es wäre vielleicht dienlich, wenn Sie selbst an den Prinzen von S., oder an das Oberhaupt dieses Hauses, schrieben. Aber der erste ist so sehr von seiner Religion eingenommen, daß Sie Sich leicht einer Weigerung aussetzen könnten; was aber den andern betrifft, so bin ich mit so starken Empfehlungen zu Ihrem Besten versehen, daß meine Unterhandlungen bey ihm gnugsame Unterstützung haben werden. Sollte indessen dieser Beystand mir nöthig seyn, so werde ich Sorge tragen, es

Ihnen zu melden, wenn ich angekommen bin. Ich betrachte einen Brief von Ihnen als ein sieghaftes Gewehr, das man sparen muß, um damit die letzten entscheidenden Streiche zu führen, und die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Doch solche hoffe ich bey meiner Unterhandlung gar nicht anzutreffen.

Ich reise in dieser Hoffnung in zween Tagen nach Brüssel ab; sie vermindert den Schmerz, den ich im Herzen mit mir herum trage, und der mich aller Orten begleiten wird; sie macht mir selbst den Verdruß erträglich, mit dem ich mich von Ihnen und meinem Oheim entferne, weil ich mir vorstelle, daß meine Abwesenheit das Glück so lieber Personen befördern werde. Leben Sie wohl, Mademoisell. Schreiben Sie nicht, solange Sie nicht Briefe von mir empfangen haben. Ich bin so ungewiß, an welchen Orten ich mich aufhalten werde, daß ich Ihnen keine sichere Anweisung bestimmen kann, bis ich bey meinem Schwiegervater angelangt bin. Mein Oheim trägt mir die Bezeugung seiner Ehrerbietung auf. Leben Sie nochmals wohl, und erinnern Sich zuweilen

Ihres

unglücklichen Freundes.
St. Fargeol.

Obgleich dieser Brief mir in der Ferne die angenehmste Hoffnung zeigte, konnte ich ihn doch

doch nicht ohne Thränen lesen. Es würde mir schwer seyn, zu sagen, warum ich sie eigentlich vergoß. War es die Entfernung des Grafen? War es die Betrübniß um meine eignen Umstände? Das suchte ich gar nicht zu entwickeln.

Da ich bereits meinen Lesern gesagt habe, meine Absicht sey nicht, diese Geschichte durch umständliche Erzählungen zu verlängern, die nichts zur Hauptsache beytragen, so übergehe ich alle die Briefe voll zärtlicher Gefälligkeit, die ich von dem Vicomte erhielt, und alle die Antworten voll dankbarer Empfindung, die ich ihm während seines Vetters Abwesenheit schrieb. Alles, was ich davon sagen kann, ist dieses, daß ich mich damals gewöhnte, meine Briefe ohne Abschrift aufzusetzen, wofern sie nicht eine vorläufige Betrachtung verdienten, welcher Fall sich aber während der Entfernung des Grafen nur einmal ereignete.

Ich will also nur einen kurzen Auszug von dem liefern, was während dieser Abwesenheit, die in der That sechs volle Monate hinnahm, vorgefallen ist. Er schrieb mir von allen Orten aus, wo er sich einige Zeit aufhielt; und ich bemerkte mit Vergnügen aus seinen Briefen, daß der Verlauf der Zeit und die häufigere Zerstreuung sein Gemüth in eine ruhigere Lage versetzten. Wahr ists, bey der Ankunft bey seinem Schwiegervater erneuerten sich in seinem Herzen alle Regungen des Harms und der Zärtlichkeit, als er die Personen ansichtig ward,

denen der Verlust seiner Gemahlin so nahe gehen mußte. Aber ihr Verfahren gegen ihn war so edel, daß seine Seele bald zwischen Betrübniß und Dankbarkeit getheilt ward. Der Graf hatte seiner Gemahlin einige Vortheile zugestanden. Ihre Verwandte aber entsagten denselben auf großmüthige Art. Die gute Aufnahme, die er in der Folge an den Höfen fand, wo ihn seine Art von Landesverweisung bekannt gemacht hatte, vollendete die Erlangung eines Gemüthszustandes, der ihn ganz seiner Vernunft wiedergab.

Ich darf nicht vergessen, daß seine Bemühung, seinen Schwager nach Frankreich zu bringen, vergeblich war. Dieser junge Edelmann war entschlossen, in den deutschen Orden zu treten, und hatte bereits darinne seinen Platz angewiesen. Alles dieses erfuhr ich nach und nach durch die Briefe des Grafen; und mehr würden die Leser nicht daraus lernen, wenn ich durch ihre Mittheilung diese Schrift vergrössern wollte.

Nunmehr bin ich auf denjenigen Umstand der Reise des Grafen gekommen, der für mich der wichtigste war. Er langte an dem Hofe zu S. an, und ward mit vielem Vorzuge empfangen. Als er sich einige Wochen dort aufgehalten hatte, schrieb er mir folgenden Brief.

Der

Der einundfunfzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Es sind nun drey Wochen, Mademoisell, daß ich mich hier mitten unter einem prächtigen Hofe befinde, und durch alle die Ergetzlichkeiten, an denen ich Theil nehmen muß, mehr verfolgt als belustigt werde. Doch ich sollte Ihnen das nicht sagen, daß sie mir beschwerlich gewesen sind, denn sie haben mir mehr als eine günstige Gelegenheit verschafft, Ihnen nützliche Dienste zu leisten. Es fehlte viel, daß ich auf meinem Wege alle die Schwierigkeiten vor mir gefunden hätte, die ich mir vorgestellt hatte. Der Prinz, welcher hier regiert, ist ohne Widerspruch einer der größten und edelmüthigsten von der Welt. Wäre er eher und besser von Ihrem Unglücke unterrichtet gewesen, so seyn Sie versichert, er wäre ihm zuvorgekommen. Sie theilen bereits sein Wohlwollen mit denen, die gleich Ihnen und unter ähnlichen Umständen von seinem Geblüte entsprungen sind. Dieser Fürst, der so würdig ist, es zu seyn, hat sich bereits dahin erklärt, er wolle Sie öffentlich für seine Verwandtin erkennen. Er hat eigenhändig seine Absicht dem Prinzen, Ihrem Großvater, geschrieben, nicht sowohl um ihn zu Rathe zu ziehen,

als um ihm das Gesetz aufzulegen, sie zu befolgen. Er erwartet nun seine Antwort; nicht etwa, um sich erst zu entschließen, sondern um einen Bewegungsgrund mehr zu erhalten. Welches Vergnügen ist es für mich, Mademoisell, Ihnen diese angenehme Zeitung im voraus anzukündigen! Ich hoffe, daß auf diese vorläufige Nachricht, die ich die Ehre habe Ihnen zu geben, in wenig Tagen eine umständliche Bestätigung folgen werde.

Es wird unstreitig nöthig seyn, daß Sie an den Prinzen schreiben. Ich glaube aber, es schicke sich nicht eher, bis Sie seine Gnade empfangen haben. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen itzt nichts mehr sage. Ich bin genöthigt, mich in einer Stunde nach Hofe zu begeben, und muß noch meinem Oheim eine Nachricht mittheilen, deren Vernehmung ihm eben so angenehm seyn wird, als mir ihre Ankündigung ist. Leben Sie wohl, Mademoisell; bald werde ich nun genöthigt seyn, zu sagen, Fräulein Gräfin; und werden Sie wohl auch alsdenn noch mich für denjenigen erkennen, der ich stets gewesen bin, nämlich

Dero

Freund?

St. Fargeol.

Ich empfieng einige Tage darauf des Vicomte Glückwünsche, und sagte ihm in meiner Antwort

wort ebendas, was ich dem Grafen, seinem Vetter, meldete. Ich versicherte ihm, wenn mir die Gnade, die man mich hoffen ließe, schmeichelhaft wäre, so wäre es vornehmlich die Hand, aus der ich sie empfienge, die mir dieselbe schätzbar machte, und der Gedanke, daß er sich nun künftig weniger schämen dürfte, wenn ich ihm meine Hand reichte. Nach zehn Tagen empfieng ich endlich von dem Grafen den folgenden Brief, noch ehe der meinige bey ihm angelangt war.

Der zweyundfunfzigste Brief.

Der Graf von St. Fargeol an Fräulein von Gondreville.

Ihr Schicksal, Mademoisell, ist nunmehr entschieden, und niemals hätte ich geglaubt, daß ich so große Freude empfinden könnte, als von der ich itzt durchdrungen bin. In diesem Augenblicke läßt mir das Oberhaupt Ihres Hauses eine Urkunde zustellen, worinne Sie in bester Form für die rechtmäßige Tochter des Prinzen von S., seines Sohnes, und der Frau Baronessin von V., erkannt werden. Sie werden, dem zu folge, zu einer Gräfin von Z., mit einem jährlichen Gehalt von zweytausend Kaisergulden, erklärt, und haben Erlaubniß, künftig den Namen und das Wappen des Hauses von S. zu führen. Die Umstände haben nicht erlaubt, die-

ser Gnade einen so weiten Umfang zu verschaffen, als Ihre Verdienste fordern könnten. Sie wird aber hiernächst mit einer zweyten begleitet, an der wir beyde, mein Oheim und ich, noch grössern Antheil nehmen müssen, als Sie selbst, wofern sich, wie ich hoffe, Ihre Gesinnungen gegen uns nicht ändern sollten. Sie besteht in einer eben so wohl bestätigten Vollmacht, welche von dem Prinzen von S. im Namen seines Hauses an ihren Envoye zu ** ertheilt wird, er solle im Namen des fürstlichen Hauses seine Genehmhaltung zu Ihrer Vermählung mit einem solchen französischen Cavalier geben, als dieser Minister für würdig befinden würde.

Sie werden nunmehr nicht zweifeln, daß diese Gnadenbezeugungen, von denen ich Ihnen itzt Rechenschaft ablege, und zugleich meinem Oheim Nachricht gebe, Sie nöthigen, an die beyden Prinzen zu schreiben, um ihnen Ihre tiefste und zärtlichste Dankbarkeit zu bezeugen. Sie können Ihre Briefe an mich schicken; ich werde sie hier erwarten; und mache mir eine Ehre daraus, gegen die ich sehr empfindlich bin, sie selbst zu übergeben. Ich muß Ihnen rathen, daß Sie Sich mit keinem andern Titel und Namen unterschreiben, als den Sie bis hieher geführt haben, wofern Sie nicht vorher der Herr Envoye zu ** von dem Entschlusse der Prinzen, seiner Herren, unterrichtet hat, welches ich aber nicht für möglich halte, weil ich mich der größ-

ten Geschwindigkeit bediene, um Ihnen zuerst davon Nachricht zu geben.

Nachdem ich Ihre Befehle vollzogen habe, werde ich nur noch solange an diesem Hofe bleiben, als mir der Wohlstand und die Achtung vorschreibt, die ich der Gnade eines Fürsten schuldig bin, von der ich überhäuft und beschämt werde. Meine Absicht ist, noch vor dem Ablaufe meines Urlaubs in Frankreich zu seyn. Ich weis nicht, was mich am dringendsten dazu nöthigt; ob meine Pflicht, oder das Vergnügen, Sie wiederzusehen, und eine Verbindung zu vollziehen, die Sie auf immer von meiner Ehrerbietung und zärtlichen Ergebenheit versichern muß. Wenigstens ist es ausgemacht, der Herr Envoye und Sie mögen auch beschließen, was Sie nur wollen, daß ich im Leben und Tode seyn werde u. s. w.

Man wird nicht an der reinen und ausnehmenden Freude, die ich bey Lesung dieses Briefs empfand, noch an meiner Ungeduld ihn zu beantworten, zweifeln können. Ich war mit vielem Eifer dahin bedacht, den Absichten meines lieben Wohlthäters nachzukommen, und den beyden großen Prinzen, die mich für ihre Verwandtin annahmen, die ihnen gebührenden Danksagungen abzustatten. Ehe ich aber diese Briefe anführe, muß ich noch die günstig lautende Urkunde einrücken, welche mein Schicksal ent-

entschied. Hier ist sie, wie sie mir der Graf zu Saverne übergab, wohin mich die Prinzessin von M. aus meinem Kloster führte, nachdem ich vorher in ihrer Gesellschaft zum ersten male die Stadt Paris gesehen hatte. Die Erinnerung ihrer Güte nöthigt mir diese kleine Nachricht ab. Ich komme nun zu meiner Urkunde und meinen Briefen. *)

* * *

Ich darf mich nicht weigern zu gestehen, daß, wenn bey der Reise nach Versailles meine Neugier durch die Pracht vergnügt ward, die sich an dem Hofe eines jungen und liebenswürdigen Königs zeigte, meine Eitelkeit sich zugleich nicht wenig an der Ehrerbietung belustigte, welche mir die Güte der Prinzessin von M., und des Kardinals von Rohan Wohlwollen, zuwege brachte. Dieses geheime Vergnügen aber ward durch die Veränderung vergiftet, die ich täglich in dem Zustande und sogar in der Gemüthsart des Grafen von St. Fargeol wahrnahm. Es schien, daß seine Betrübniß sich immer größre Rechte über sein Herz anmaßte, ie mehr sich das Ende seiner Trauer näherte. Ich bemerkte sogar

*) Es fehlen hier abermals einige Blätter, die man aus der Handschrift herausgeschnitten hat. Als die Verfasserin das folgende aufsetzte, war sie vermuthlich bey der Prinzessin von M. zu Paris, und ihre Heirath mit dem Vicomte war der Vollziehung nahe.

sogar bisweilen Thränen, die ihm wider seinen Willen aus den Augen dringen wollten. Dieses beunruhigte mich ungemein; und ich ward nun weniger von den Gefälligkeiten des Vicomte gerührt, ie näher die Zeit heran kam, da ich seine Standhaftigkeit krönen sollte. Er hatte sie selbst bestimmt.

Als endlich des Grafen Trauerjahr verflossen war, that der Vicomte, der, wie ich nachgehends erfahren habe, mit dem Envoye von S. häufige Unterredung gepflogen hatte, den Vorschlag, wir wollten uns bey der Prinzessin von M. versammeln, um die Heirathsartikel zu unterzeichnen. Der Graf und ich waren dabey gegenwärtig, als er der Prinzessin von M., meiner großmüthigen Beschützerin, davon sagte. Sie erwies uns die Ehre, zu fragen, ob wir es zufrieden wären. Ich antwortete ihr mit einiger Bewegung, ich hätte keinen andern Willen, als den ihrigen. Der Graf sagte, er wünschte nichts so sehr, als dasjenige, was die Vollendung der Sache beschleunigen könnte; er glaubte aber, es wäre für ihn nicht eben nöthig, sich bey der Versammlung zu befinden. Darüber ward der Vicomte etwas unwillig, und bestritt alle die Ausflüchte, die sein Vetter anführte.

„Bedenken Sie, sagte er, daß Sie itzt eigentlich derjenige sind, der mich verheirathet, „und daß ich aus keiner andern Hand ein Glück „empfangen kann, auf das ich niemals Anspruch

„gemacht

„gemacht hätte, wenn Sie nicht selbst mir das „Recht dazu ertheilt hätten.“ — „Es ist gut, „Herr Vicomte, sagte endlich der Graf mit „Thränen im Auge, ich werde Ihnen folgen. „Sie sehen es selbst, fuhr er fort, und wandte „sich zu mir; man spart nichts, um mich zu „kränken.“

Diese wenigen Worte rührten mich so sehr, daß ich Thränen vergoß, die ich unmöglich zurückhalten konnte. Der Vicomte aber schien gleichsam über den Zustand zu frohlocken, darein er uns gesetzt hatte; und ich beschuldigte ihn ingeheim, daß er die Grausamkeit allzuweit triebe. Wie wenig kannte ich seine wahre Meynung!

Der dritte Tag nach diesem Gespräche war zu der Versammlung aller Freunde und Verwandten angesetzt, worinnen endlich mein Schicksal bestimmt werden sollte. Die Prinzessin von M. hatte selbst Sorge für meinen Putz getragen, und nichts dabey verabsäumt; aber so weit hatte sie es nicht bringen können, daß ich eine gesetzte Miene angenommen hätte. Ich verlor sie noch mehr, als ich die Notarien in den Saal treten sah. Der Herr Envoye, welcher die Person der Prinzen vorstellte, bey denen er Minister war, legte zuerst der Prinzessin und der gesammten Gesellschaft die gewöhnlichen Complimente ab, und wandte sich darauf an den Grafen von St. Fargeol.

„Mein

„Mein Herr, sprach er, da Sie den verschied„nen Unterredungen nicht beygewohnt haben, „die zwischen dem Herrn Vicomte von T. und „mir wegen Entwerfung der Vergleichspuncte, „die man Ihnen itzt vorlesen wird, sind ange„stellt worden, so muß ich Sie im Namen der „Prinzen, von denen ich Vollmacht habe, fra„gen, ob diese Artikel mit Ihrer Bewilligung „sind aufgesetzt worden? ob Sie ihren Inhalt „kennen? und ob Sie sie für gültig ansehen?“

„Ja, mein Herr, ich erkenne sie für gültig, „antwortete der Graf, und habe zu dem Ende „gar nicht nöthig, sie zu lesen oder anzuhören. „Ich werde bloß bitten, daß man die erb- und „eigenthümliche Verschreibung aller meiner Gü„ter für die Kinder, die aus dieser Ehe entspringen „werden, oder, wofern keine zur Welt kommen „sollten, für die Fräulein von G., itzige Grä„fin von Z., im Falle daß sie als Wittwe hin„terlassen würde, dazu setzen möchte.“

„Mein lieber Vetter, sprach der Vicomte, ich „kenne allzugut Ihre edeln Gesinnungen, und „die Regungen Ihres Herzens, als daß ich et„was verabsäumt haben sollte, das sie in ihr „volles Licht stellen kann. Ich werde mir je„doch von Ihnen ausbedingen, daß Sie mir auf „Ihre Ehre versprechen, ohn einige Widerrede „die Vortheile zu bewilligen, die ich mir selbst „bey einer Sache, die für mein Glück so wichtig „ist, vorbehalten habe. Ich bin so kühn, fuhr „er fort und wandte sich zu mir, die Fräulein

„von

„von S. um ebendasselbe Versprechen zu bit„ten."

Wir versprachen es beyde, der Graf und ich, ohne zu wissen, was wir eigentlich versprächen. Aber ich bekam bald Ursache, mich über meine Gefälligkeit zu freuen. Sobald man anfieng, die Artikel abzulesen, öffnete mir ein allgemeines Frohlocken die Augen wegen der Großmuth des Vicomte, und ich vernahm, nicht so sehr voll Schaam als voll Vergnügen, daß ich durch die Beweise seiner Neigung, die er mir bisher gegeben hatte, war betrogen worden, und daß er mich ingeheim für den Grafen von St. Fargeol bestimmt hätte.

Meine erste Regung war, die Augen auf einen so zärtlichen Freund zu werfen. Ich sah, daß er das Gesicht mit beyden Händen bedeckte, und die Stellung eines Menschen annahm, den irgendein schimpflicher Vorwurf mit Schande überhäuft hätte. Ich ward darüber beunruhigt; der Vicomte nicht weniger. Er bat den Vorleser, inne zu halten, den ohnedem der geräuschvolle Beyfall der Gesellschaft schon sehr unterbrochen hatte, und redete also zu seinem Vetter.

„Mein lieber Graf, die Sache ist noch nicht „so weit gekommen, daß es Ihnen nicht erlaubt „seyn sollte, wider die Versprechungen, die Sie „in der Person Sr. Excellenz zween großen Prin„zen gethan haben, und wider die Betheurung, „die ich von Ihnen in Gegenwart so vieler ver-

„ehrungs-

„ehrungswürdigen Personen erhalten habe, zu „protestieren“ — „Ach! mein liebster Herr „Oheim, rufte der Graf aus, und warf sich „vor ihm auf die Knie; was kann ich Ihnen „wohl bey solchen Umständen sagen? Sie haben „mein Herz besser gekannt, als ich selbst.“

Ich saß neben dem Vicomte. Er ergriff meine Hand, und drückte sie. „Reden Sie „nunmehr, Mademoisell, sprach er; ist es mir „erlaubt, mich noch auf Ihr Wort zu berufen, „das Sie mir vorhin gegeben haben?“

„Ja, das können Sie, mein Herr, erwie„derte ich mit einer zitternden Stimme. Unter „welchem Namen ich auch Ihnen angehören „soll, so zweifeln Sie doch nicht, ich halte es „für meine Ehre und mein Glück. Die Freund„schaft, die über mein Herz gebietet, ist zwi„schen Ihnen und dem Herrn Grafen gleich stark „vertheilt. Aber Sie wissen es selbst, mein „Herr. Die Regungen, die ich gegen ihn em„pfand, giengen in meinem Herzen vor denen „vorher, die Sie darinne erweckt haben, und „die Sie itzt stärker als iemals befestigen.“

Indem ich also mit niedergeschlagnen Augen redete, bemerkte ich, daß der Graf von St. Fargeol die seinigen starr auf mich geheftet hatte. Doch der Vicomte stand geschwind auf, und nöthigte ihn auf die Stelle neben mir. Ein neues Frohlocken, noch lebhafter als das

vorige, das von den Glückwünschen der ganzen Gesellschaft begleitet war, die wir beyde voll Erröthung annehmen mußten, bahnte nun den Weg zur fortgesetzten Vorlesung der Artikel. Der Vicomte verschrieb mir darinne seine Güter auf eben so vortheilhafte Art, als mir der Graf vorher die seinigen zugeeignet hatte. Der Vortheil, den er sich, wie er zuvor gesagt hatte, vorbehielt, bestand in nichts anderm, als daß er künftig stets bey uns leben, und niemals von uns getrennt seyn wollte.

Der Vergleich ward von allen Anwesenden unterzeichnet; und auf die Unterzeichnung folgte eine große Abendmahlzeit, welche die Prinzessin von M. der Gesellschaft gab. Ich übergehe mit Stillschweigen, was seitdem an vorgekehrten Anstalten, an Einkauf der Kleider, an Geschenken vorfiel. Es ist genug, zu sagen, daß die Vermählung mit eben so großer Geschwindigkeit als Pracht, zumal von seiten der Prinzen von S., die mir durch ihren Envoye das reichste Geschmeide übergeben ließen, vor sich gieng.

Indem der Minister und der Vicomte mit allen nöthigen Besorgungen beschäfftigt waren, um unser Glück zu vollenden, sah ich täglich den Grafen mit einem neuen Vergnügen. Es ward mir leicht zu erkennen und zu gestehen, daß die ersten Regungen, die ich für ihn zu Saverne gefaßt hatte, keine Aenderung erlitten hatten; und der Graf mußte mir oft selbst beken-

bekennen, er wäre durch seine Freundschaft hintergangen worden. Er entdeckte mir bey dergleichen Unterredungen zwey Dinge, von denen er hoch betheuerte, er würde sie mir niemals gesagt haben, wofern ich den Vicomte geheirathet hätte. Das erste, daß die Prinzen, die mich für ihre Verwandtin erkannten, sich fest eingebildet hätten, er suchte diese Gnade zu seinem eignen Besten. Er hätte nicht das Herz gehabt, sie aus dem Irrthume zu bringen, und hätte endlich von dem Herrn Envoye erfahren, daß die ihm ertheilte Anweisung dieser Vermuthung völlig gemäß lautete. Das andre, daß er, seit seiner Rückkehr nach Frankreich, oft ingeheim über die Verbindung geseufzt hätte, zu der er seinen Oheim mit mir genöthigt hatte. Beydes die Schande, unbeständig zu scheinen, und eine Regung der Eifersucht, deren er sich nicht erwehren konnte, hätten sein Leben seit seiner Wiederkunft vergiftet, und ich müßte nothwendig (wie es denn wirklich geschehen war) eine sichtbare Veränderung in seiner Gemüthsart und seinem Bezeigen entdeckt haben.

Dergleichen Geständnisse waren nicht eben von solcher Beschaffenheit, daß sie mir misfallen konnten. Sie machten mich daher dem Grafen immer geneigter. Ich wußte aus eigner Erfahrung, daß die größte Bekümmerniß ihr Ende findet; und die Neigung eines Mannes, den ich selbst und der mich zu der Zeit ge-

liebt hatte, da ich bloß einen Freund in ihm suchte, schien mir nun nicht mehr ein Ungeheuer zu seyn. Endlich erschien der Tag, der unser Glück auf das höchste brachte; und die Feyerlichkeit ward mit eben so vielem Ansehen vollzogen, als wäre ich wirklich das gewesen, was mir das Schicksal niemals zu seyn vergönnt hatte.

Briefe
der Mademoiselle de Jüssy
an
Mademoiselle O.

Aus dem Französischen.

Briefe
der Mademoisell de Jüssy.

Der erste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Wenn es seit meiner Abreise nicht meine erste Sorge gewesen ist, Ihnen Nachricht von mir zu geben, so kam das daher, weil ich nicht gleich einen so sichern Weg wußte, als ich gewünscht hätte. Das Vergnügen, das mir unser Briefwechsel verspricht, würde sehr unvollkommen seyn, wenn wir nicht beyde die Freyheit behielten, alles zu sagen. Schicken Sie mir also Ihre Briefe unter der Aufschrift und dem Umschlage an Madam Benard zu D., so können Sie darauf rechnen, daß sie niemand außer mir sehen wird. Diese Bekanntschaft ist der beste Glücksfall, von dem ich seit unsrer Trennung zu sagen weis; daher rede ich auch zuerst davon.

Was werde ich Ihnen wohl aber von meinem neuen Aufenthalte sagen? Nicht mehr als dieses, daß ich nicht eben davon bezaubert bin.

Im Kloster hatte ich Langeweile; und B. wird mich nichts besser belustigen. Ich habe nur die Gesellschaft verändert; Sie ausgenommen, die ich ohndem nicht lange mehr zu behalten hoffen durfte, habe ich dabey weder gewonnen noch verloren. Meine Tante, die Präsidentin, ist eine ganz gute Frau, sehr treuherzig, sehr neugierig, und geschwätzig bis zur Ausschweifung; ihre Tochter eine kleine artige Frau, sehr gelassen, träge, unwissend und unschmackhaft; ihr Gemahl der Marqvis, der bäurischste Dorfjunker, den man sich vorstellen kann; aus diesen besteht die Herrschaft des Schlosses. Ferner gehört zur Gesellschaft ein abgedankter Officier von des Marqvis Regimente, der sehr fett und gefällig ist; ein alter Generalqvartiermeister, der die Miene hat, als wäre er meiner Tante ihr Liebhaber gewesen, der vom Morgen bis zum Abend raucht, flucht und spielt; und ein alter Abt, ein herumwandelndes Gespenst, der mit der Ehre bekleidet ist, die rühmliche Erziehung meines Vetters verwaltet zu haben. Alle diese Leute essen wie die Wölfe; die Tafel ist für sie eine wesentliche Glückseligkeit; folglich nimmt sie denn auch zwey Drittheile von dem Tage hin. Ich thue eben so eifrige Gelübden, daß ich nur mehr Lust zu essen bekommen möchte, als andre zu thun pflegen, gesund zu werden. Es ist gar zu angenehm, wenn man Herr über ein Vergnügen ist, das sich des Tages zweymal erneuert.

Doch

Doch ich muß Sie auch von den Begriffen unterrichten, die diese neuen Bekannten von mir gefaßt haben. Meine alte Tante findet mich sehr ernsthaft; sie setzt diesen Ernst auf die Rechnung meiner Schüchternheit, und giebt sich daher sehr verbindliche Mühe, mir ein Herz zu machen. Ihre Tochter hält mich für stolz, der Marqvis für pedantisch; der Abt spricht, es mangelte mir nicht an Verdienste; die zween andern haben gar keine Stimme.

Zwo Meilen von B. ist das Schloß R., wo ich zweymal gewesen bin. Die Besitzerin dieses Orts ist die Gräfin von Crecy, eine Frau von ungefähr sechsundreysig Jahren, deren Gestalt sehr edel und geistreich, deren Ausdruck die Sprache der guten Gesellschaft ist. Sie verwaltet ihr Amt als Wirthin mit einer Höflichkeit, die weder frostig noch übereilt läßt. Sie spricht wenig; aber sie spricht wohl. Wo ich nicht irre, hat sie viele besondre Achtung für mich zu erkennen gegeben. Wenn aber diese Frau so beschaffen ist, als ich sie abgeschildert habe, so darf man sich nicht schmeicheln, sie oft zu B. zu sehen.

Wir fanden bey ihr einen Abt, der mir vielen Verstand zu haben scheint, und den Herrn von Ombreval. Ich nennen Ihnen den letztern bloß, als eine bekannte Person. Niemals habe ich eine edlere und rührendere Gestalt gesehen, die im voraus auf das günstigste einnimmt.

Doch das war genug von B. und der umliegenden Gegend gesprochen.

Ich komme nun zu Ihnen, meine Wertheste, und bitte Sie um Nachrichten von Ihnen; sie werden mir das größte Vergnügen machen. Ist man denn endlich schlüssig, Sie aus dem Kloster zu nehmen? Melden Sie mir doch, was unsre ehrwürdige Mütter darinne sagen und thun, und liefern Sie einige Fragmente aus den Gesprächen, die bey der Obervorsteherin vorfallen. Ich trage Ihnen meine gesammten Complimente auf; Sie mögen die Vertheilung nach Ihrem Gefallen treffen; nur bitte ich, daß Sie die beyden Fräuleins Cericourt, und Fräulein von Orval, nicht vergessen.

Der zweyte Brief.

Antwort der Mademoisell O.

Ihre Entschuldigung, liebste Freundin, ist so gegründet, daß ich kein Wort dawider sagen kann. Sie haben die Zeit allzugut angewandt, die ich damit zubrachte, auf Sie unter häufiger Ungeduld bey mir selbst zu schmälen. Sie sollen aber davon loskommen, weil mir die Madam Benard den Mund schließt. Es war in der That sehr nöthig, einen sichern Weg für unsre Briefe auszufinden; vornehmlich für die meinigen, denn die Ihrigen laufen keine Gefahr.

fahr. Die Freyheit, die ich bey meinem Vater habe, darf Ihnen in dem Stücke gar keine Sorgen übrig lassen. Freylich, wenn er Sie für fähig hielte, mich von der natürlichen Historie, von Originalgemälden, von Münzen, von Antiken, diesen einzigen Gegenständen seiner Neugier, zu unterhalten, so würden wir nicht eben sehr sicher vor seinen Nachstellungen seyn.

Aber nicht also ist es mit Ihrer Tante, die Sie mir als geschwätzig, und folglich als neugierig, beschreiben. Solchen Leuten ist nichts auf der Welt gleichgültig. Es sollte mir aber sehr leid seyn, wenn ich für sie schriebe, ohn es zu wissen; sie würde uns oft, vielleicht gar allezeit, für lächerlich halten. Doch das wäre noch das kleinste Uebel. Denn würde sie es uns wohl vergeben, daß wir sie dafür ansähen?

Sie sehen, ich komme Ihnen schon wegen dessen, was Sie zu schreiben haben, zuvor. Denn ich schmeichle mir, Sie werden mich sie und die übrigen Bewohner von B. noch etwas näher kennen lehren. Jtzt urtheile ich vom weiten nur so viel von ihnen, daß sie Ihnen keinen andern Nutzen, als von der lächerlichen Seite, verschaffen werden. Wie ich aber sehe, so haben Sie zu R. etwas mehr zu hoffen. Ich habe oft von der Frau von Crecy als einer liebenswürdigen und verdienstvollen Person reden hören. Ich gebe es gern zu, wenn sie so beschaffen ist, wie man sagt, und wie Sie selbst schreiben, so möchte wohl der Aufenthalt zu B.

für

für sie keinen großen Reiz haben, solange Sie nicht daselbst wohnen. Doch sie hat Ihnen ja schon vorzügliche Achtung erzeigt, sie wird Sie noch näher kennen lernen, und alsdenn, meine Werthe, ohn Ihnen zu schmeicheln, würde ich sehr schlimme Meynung von ihr bekommen, wenn sie im Stande wäre, sich durch die Ungemächlichkeit der Langenweile bey Ihrer armseligen Gesellschaft von der Annehmlichkeit Ihres Umgangs abschrecken zu lassen.

Geben Sie mir doch also einen umständlichen Abriß von allen Ihren Leuten; lassen Sie keinen Zug weg, und erinnern Sie Sich an unsern geschloßnen Vergleich. Heute zwar werde ich ihm nicht allzugut nachkommen; ich habe keinen Augenblick übrig, um von mir zu reden; man ruft mich von allen Seiten, und seit dem Anfange dieses Briefs bin ich schon sechsmal gestört worden. Doch damit ich Ihnen ein gutes Beyspiel gebe, und nicht am ersten unsre Gesetze überschreite, verspreche ich, den Schaden aufs eheste zu ergänzen.

Der dritte Brief.

Von Mademoisell de Jüssy.

Die Madam Benard hat ihr Amt recht gut verwaltet. Ich habe Ihren Brief ohn allen Umschweif, folglich ohne Gefahr, empfangen.

Ich besorgte inzwischen einige hinterlistige, und oft sehr ungeschickte, Nachstellungen; denn Sie haben wohl Recht, daß meine gute Tante über unsern Scherz nicht lachen würde.

So sind Sie denn also bey dem Philosophen? Ich hatte es vermuthet. Aber Sie sagen mir nicht, wie lange. Doch das wissen Sie vielleicht selbst nicht. Solche nachdenkliche Leute sind immer sehr düster. Ich erinnere mich noch vor dem Jahre, wie Sie sechs Monate abwesend, und an iedem lieben Morgen ungewiß waren, wo Sie des Abends schlafen würden. Was mir noch itzt dabey lustig vorkömmt, das ist die Aergerniß, worein diese Ungewißheit Ihren armen Klaviermeister setzte, der gern noch mit andern Kostgängerinnen eine Stunde bestimmen wollte, und nimmermehr zum Schlusse kommen konnte. Aber was mir am lebhaftesten im Gedächtnisse schwebt, ist der Verdruß, den ich bey einer so langen Entfernung empfand. Itzt aber gefällt sie mir um etwas besser; doch nur, in so fern sie Ihnen gefällt; und ich werde Ihnen an dem Orte am günstigsten seyn, wo Sie Sich am besten befinden.

Ich führe noch immer ein sehr langweiliges Leben. Ich habe nur wenige Zeit für mich; und die ich mit andern zubringe, verstreicht eben so unangenehm, als unnützlich. Meine Tante begegnet mir als eine vornehme Beschützerin, auf eine Art, die mir zwar nicht eben demüthigend, aber doch beschwerlich vorkömmt. Ihr

Herr Dümesnil giebt mir scharfe Lehren, die sehr lustig sind; zum Unglücke findet sich niemand, der darüber mit mir lachen wollte. Ich glaube, es ist unmöglich, noch ein solches Original anzutreffen. Es ist bey ihm die Frage nicht davon, was in der Welt gebräuchlich ist; er weis nichts einmal von dem nöthigen Verhalten im geselligen Leben. Er besitzt vielen Witz, viele Kenntniß, viele Urtheilskraft; aber keinen Schatten vom Geschmacke. Niemand redet richtiger, und zugleich niedriger, als er. Seine Sprache ist zwar nicht dorfmäßig, aber altfränkisch. Er drückt sich mit einer Kürze aus, die ich sonst nirgends, als bey ihm, bemerkt habe; seine Gedanken haben oft Nachdruck, niemals Hoheit. Sein herrschender Geschmack ist für den Schauplatz; er kennt fast alle Bühnen; er drückt die tragischen Stellen, wie es mir scheint, auf lächerliche Art aus. Aber in dem Komischen ist er ein Meister. Er spielte uns neulich die Menechmen vor. Ich wollte mich immer todt lachen. Die trotzige Rolle des Menechme ist unnachahmlich; niemals hat sie ein Komödiant so gut getroffen. Ich rede hier, als ob ich schon recht viele Schauspiele gesehen hätte. Aber einmal weis ich doch ein wenig, was ein guter Acteur ist; und von dem Natürlichen und Wahren kann iedermann urtheilen. Außerdem hat Herr Dümesnil eine schickliche Gestalt, die oft das größte Talent nicht ersetzt; eine kurze und runde Taille, kurze

Beine

Beine aber überaus dick, ein rundes erhabnes Gesicht, eine große eingedrückte Nase, kleine runde blaue Augen, die stets in Bewegung sind, eine donnernde Stimme, und deutliche Aussprache; zugleich hat er von dem Polichinelle die lustige und trotzige Miene. Seine Gestalt ist ein wahrer Spiegel seiner Seele. Man erkennt ihn auf den ersten Blick, und er ist wirklich so beschaffen. Ein Mann ohne Behutsamkeit, ohne Zurückhaltung, der sich bloß um sich bekümmert, sich niemals die Mühe der Verstellung nimmt, und allezeit laut denkt. Er ist auf eine so offenherzige Art geizig, die man nicht begreifen kann; und rühmt sich eines niedrigen Streichs, so wie sich Herr von A. einer großmüthigen That rühmen würde. Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle meine Entdeckungen an einer so seltnen Person mittheilen wollte. Auf die andern will ich zu andrer Zeit kommen. Ich schreibe Ihnen dieses mit einer Eilfertigkeit, die Sie leicht aus der Unordnung meines Briefs werden abnehmen können. Die Frau von Crecy liegt krank; doch sagt man, es solle nichts zu bedeuten haben. Leben Sie wohl, meine Werthe. Ich gäbe wie viel darum, wenn Sie den Dümesnil kennen sollten!

Der vierte Brief.

Mademoisell de Jüssy an eben-dieselbe.

Sie sind eine Faullenzerin, meine schöne Freundin; denn gestern hätte ich Briefe von Ihnen haben sollen. Wollte ich Sie bestrafen, so würde ich einen ganzen Monat still schweigen; allein ich käme am schlimmsten dabey zurechte; denn das wäre für mich gar zu traurig, wenn ich Sie weder hören, noch zu Ihnen reden sollte. Ich bin der Meynung der Mademoisell N. „Nein, ich ärgere mich gar niemals“ sagte sie zu einer Frau, die ihren Sohn nicht sehen wollte, und sich doch darüber grämte, daß sie ihn nicht sah. Und nichts könnte vernünftiger seyn, als diese Art zu denken. Man versagt sich ein Vergnügen, in der Absicht, andre zu kränken; und am Ende hat man sich zuerst gekränkt. Wenn ich mir zum exempel vornähme, Ihnen nicht zu schreiben, so verlöre ich mehr dabey, als Sie. Ich werde mich also davor hüten. Sie müssen mir doch auf eine oder die andre weise behülflich seyn, meinen Verdruß zu ertragen. Und es ist ein sehr großer, wenn man sein Leben mit solchen Leuten zubringen muß, die zu nichts taugen, als daß man von ihnen erzählt.

Gestern

Gestern hatten wir einen Besuch von dem Abte Anselm, dessen Priorat nicht weit von hier liegt. Es ist eben derselbe, den wir bey der Frau von Crecy antrafen. Er schwatzte viel mit mir, und urtheilte von mir sehr günstig, weil er sich dadurch bey der Präsidentin beliebt zu machen gedachte. „Mein Herr Abt,“ antwortete Dümesnil mit vieler Heftigkeit, und drehte geschwind die kleinen Augen im Kopfe herum, „erlauben Sie mir, Sie verstehen in der „That gar nichts von der Sache — die Made„moisell — ist sehr übel erzogen. Ich habe ihr „abgemerkt, daß sie ein — gezwungnes Verdienst „anzunehmen sucht. Ja, wir sind eben nicht „reich, Herr Abt, aber wir sind doch stolz; wir „sind Liebhaber vom Lesen; aber — das Hand„buch — daran denken wir nicht.“ Der Abt, dessen Gedanken natürlicher weise auf seine Profession fallen mußten, gab zur Antwort, er könnte unmöglich glauben, daß ich die vornehmste Wissenschaft, die Religion, verabsäumt haben sollte. „Hören Sie nur, Herr Abt; Sie antworten „nach Ihrer Einbildung; ich rede aber nicht vom „Katechismus; das Handbuch einer verständigen „Frau ist ihr Spinnrocken und ihre Wirthschaft. „Haben Sie nicht etwa das Buch Salomons „gelesen?“ Ich sah, daß der Abt bereit stand, in ein Gelächter auszubrechen. Zum Glücke hielt er noch an sich. Man wollte ihn zum Abendessen nöthigen; er entschuldigte sich aber, weil er zu R. Nachtlager halten müßte. Die

Frau von Crecy befindet sich wieder besser; und ob ich sie gleich wenig kenne, ist mirs doch sehr lieb zu hören.

Nach des Abts Abreise hatte ich eine lange Predigt von meiner Tante auszuhalten. „Herr „Dümesnil hat Recht, mein Kind, sprach sie „zu mir. Wenn du heirathen wirst, so wird „man nicht fragen, hat sie auch viel Bücher ge„lesen? sondern so, ist sie eine gute Wirthin? „In meiner Jugend machte ich es gerade so wie „du; ich habe die ganze Bibel, und die Ge„schichte der Könige in Frankreich, gelesen; aber „ich habe kein gutes Gedächtniß, und kann mich „auf nichts mehr besinnen. Gnug, ich wußte „so viel, als eine andre; aber in der Welt fra„t „man nicht nach Wissenschaft; vielmehr ist man „mistrauisch gegen Leute, die so viel wissen wol„len. Hernach spricht auch Herr Dümesnil, „du wärest so höhnisch; ich habe nicht darauf „Achtung gegeben; aber es läßt sehr häßlich; „suche dir das abzugewöhnen; ich sage dirs, daß „ich keine höhnischen Leute vertragen kann." Aber in Wahrheit, wenn ich anders zur Spötterey geneigt bin, so wird mirs meine gute Tante nicht abgewöhnen.

Aus dem Hasse, den hier alle Welt gegen die Gelehrsamkeit trägt, können Sie leicht schließen, daß die Bibliothek nicht eben derjenige Ort des Hauses seyn mag, für den man am meisten sorgt. Wenn ich die theatralischen Schriften aus-

ausnehme, (und das hat man dem Geschmacke des Herrn Dümesnil zu danken) so sind sonst alle Bücher in ziemlicher Unordnung. Könnten Sie mir einige auf der Landkutsche schicken, so würde mir ein großer Gefalle geschehen. Ich überlasse es Ihrer Wahl, wenn es nur keine Gedichte sind. Ich hätte nicht übel Willens, den Saint-Real noch einmal zu lesen. Leben Sie wohl, und antworten Sie fein bald.

Der fünfte Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Das mal, meine Wertheste, wird es nicht so schlimm, wie neulich, gehen; ich hoffe, man soll mich ungestört schreiben lassen. Der Philosoph hat seine Thüre abgeschlossen, um sich ungehindert mit zween bis drey Kennern der Alterthümer zu unterreden, und sein Kabinet in ein Verzeichniß zu bringen. Ich bin davon gegangen, und mag nichts von dem Jupiter Pater, dem olympischen, dem capitolischen Jupiter, dem pythischen Apoll, den Cäsars u. s. w. wissen, um lieber dafür mit Ihnen zu schwatzen. Ich verlange nicht einmal, daß Sie mir die Aufopferung einer so berühmten Gesell-

schaft Dank wissen sollen; denn ich kann sie allemal wieder haben.

Habe ich Ihnen denn in meinem letzten Briefe gesagt, wie lustig mir die Einbildung Ihrer Tante vorkömmt? Sie ist recht sehr gut, daß sie den Ueberdruß, den Sie haben blicken lassen, aus Ihrer Schüchternheit herleiten will. Diese Leute sind doch sinnreich, eine Sache wohl auszulegen, und wissen stets die beste Seite für sich zu entdecken. Anfangs lachte ich nur über ihre Einfalt; aber sollten Sie wohl glauben, daß ich, nach angestellter Ueberlegung, so alber bin, mich darüber zu ärgern, und daß ich sehnlich wünschte, es möchte nur iemand kommen, und zu ihr sagen: „Die Mademoisell de Jüssy ist ungemein ekel „und stolz; sie giebt sehr scharf Achtung, daß „sie nicht etwa unter schlechte Gesellschaft gerathen möchte?“ Vermuthlich wird es der Abt seyn, der mir diesen Dienst thut. Hat er Sie nicht schon ein wenig kennen gelernt? Hat er nicht schon Ihre Verdienste gerühmt? Gut. Ich verlasse mich also darinne auf seine Scharfsicht.

Ihren Herrn Dümesnil haben Sie mir so gut abgemalt, daß, wenn ich ihm auf der Gasse begegnete, ich mich gar nicht bedenken würde, ihm seinen rechten Namen zu geben. Es scheint mir, daß sein Character durch seine

Gestalt

Gestalt sehr wohl ausgedrückt wird, und Ihnen noch manchen Stoff zur Kurzweile verspricht. Aber wie Sie sagen, Sie können nur allein darüber lachen; und allein lacht sichs nicht lange. Ich erinnere mich an gewisse Auftritte, die mir langweilig vorkamen, und die mich dagegen sehr belustigt hätten, wenn ein Dritter dabey gewesen wäre. Doch, meine Wertheste, Sie sollen mit mir lachen; Sie wissen, wie gut ich den Originalen bin. Schreiben Sie mir also fleisig die Thaten und Worte dieses leztern. Zum Danke dafür will ich Ihnen die Streitunterredungen unsrer Gelehrten, und alle die Ungereimtheiten erzählen, die ich selbst begehe, wenn ich einmal so keck bin, auch mein Wort zu ihren Gesprächen zu geben.

Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie lange ich hier seyn werde. Die Ursache haben Sie schon errathen. Weil ich es nämlich nicht weis, und vermuthlich nicht eher wissen werde, als an dem Tage, da ich schon fort bin. Die Ungewißheit wird in unserm Hause sehr weit getrieben. Selten weis man, um welche Zeit man zu Mittage oder Abends essen wird. Man sollte einmal Madam T. von dieser Unordnung schwatzen hören; sie weis von keinem Laster, das ihr nicht allemal lieber wäre. Ihr Bruder, der, wie Sie wissen, ein Philosoph seyn will, behauptet dagegen, nichts

wäre einem vernünftigen Menschen unanständiger, als sich von seiner Uhr beherrschen zu lassen. Der eigentliche Philosoph lacht bloß über Madam T. und ihren Gegner; macht aber keine Anstalten zur Besserung. Mir ist seine Lebensart nicht eben so sehr zur Last, als den andern. Was den Anfang des Tages betrifft, so bin ich ein wenig faul; ich lege mich gern spät nieder, und stehe spät auf; und, die Wahrheit eigentlich zu sagen, ich bin keine so große Freundin der Ordnung, als Madam T.

Ich höre ungern, daß die Frau von Crecy sich krank befindet. Mich verlangt sehr, daß Sie genauere Bekanntschaft mit ihr errichten. Das würde Sie doch ein wenig von dem einförmigen Leben auf Ihrem Schlosse befreyen. Ich erwarte mit vieler Ungeduld Nachricht von Ihnen.

Der sechste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich widerrufe meine Vorwürfe, liebste Freundin; Sie verdienen sie nicht. Ihr Brief ist am Sonnabende zu gehöriger Zeit eingelaufen; aber

aber die Madam Benard war denselben Morgen ausgereist, um den Jahrmarkt zu Gisors, zehn französische Meilen von hier, zu besuchen. Gestern, als Dienstags, kam sie zurück; ich vernahm zu gleicher Zeit ihre Reise und ihre Wiederkunft. Aus Dankbarkeit für die letzte, habe ich ihr die erste verziehen; iedoch bat ich sie, mir künftig von ihren Streifereyen Nachricht zu geben.

Ich bin froh, meine Wertheste, über Ihren Geschmack, den Sie an unsern Originalen zu B. finden. Wenn sie Sie nur ein wenig belustigen, so vergebe ichs ihnen, daß sie mir Langeweile verursachen; vielleicht werden sie mir gar eben darum künftig wenigere verursachen. Herr Dümesnil sticht am meisten unter allen hervor; zum Unglücke kann man, bey einer solchen Entfernung, nur einen unvollkommnen Abriß von ihm geben. Der Marqvis und seine Gemahlin verschaffen wenig Stoff zur Kurzweile. Die Mutter sagt von Zeit zu Zeit sehr beträchtliche Ungereimtheiten; aber überhaupt betrachtet läßt sich doch nicht viel bey ihr gewinnen. Der Abt ist ein alter schlauer Fuchs, sehr gelehrt, ein Jansenist, wie er sich nennt, und in der That ein Liebhaber von Cabalen; er sieht mir völlig so aus als ein falscher Zeuge; er ist mir verhaßt, und ich gebe mir nicht die Mühe, es zu verbergen. Das muß ich dem Dümesnil zum Ruhm

nachsagen; er verabscheut ihn vom Herzen. Ich zweifle nicht, daß dieser Tartüffe viele Anmerkungen über mich gemacht, und aus christlicher Liebe meiner Tante mitgetheilt haben mag; aber Dümesnil wird mich schon vor den Eindrücken, die man zu meinem Nachtheile zu machen sucht, in seinen Schutz nehmen. Ungeachtet der Untugenden, die er an mir findet, sagte er neulich öffentlich, ich wäre aufrichtig, offenherzig, ein wenig spöttisch, aber doch keine Verläumderin.

Uebrigens haben wir gestern zu R. gespeist. Ich fand die Gräfin sehr verändert und kraftlos. Diese Mattigkeit ließ ihr unvergleichlich. Sie wissen, wie sehr ich den rührenden Schönheiten wohl will. Herr von Ombreval befand sich bey ihr. Wenn ich werde Romane lesen, will ich mir die Helden, denen ich günstig bin, unter seiner Gestalt denken. Die Frau von Crecy empfieng mich überaus wohl. Weil sie nicht im Stande war, zu gehen, blieb ich die ganze Zeit über bey ihr, indem die andern spatzieren giengen; und das währte zwo gute Stunden. Ich befand mich sehr wohl dabey. Ihre Unterredung ist nicht sowohl schimmernd, als sanft, gründlich, einschmeichelnd, natürlich. Herr von Ombreval war der erste, der sich wieder bey uns einstellte. Er ist noch frostiger, als die Gräfin, und redet noch weniger; ich kann ihn iedoch darum nicht für

weniger liebenswerth halten. Wir erwarten eine neue Nachbarin; die Präsidentin von P. Sie ist ein Wunder an Verstande, wenn man dem Gerüchte glauben will; ich fange aber allmählich an mich nicht mehr dadurch betrügen zu lassen.

Sagen Sie mir doch, meine Werthe, finden Sie denn Ihre ganze Nahrung bloß an Münzen und geschnittnen Steinen? Wir haben hier einen Liebhaber von Muschelwerk, der neulich eine Handvoll davon, die mir recht häßlich vorkam, für zweytausend Thaler kaufte. Machen Sie doch Ihrem Herrn Vater ein wenig Lust, daß er hieher kommen möchte, das sonderbare Kabinet zu besehen. Man kömmt hier von allen Enden der Welt zusammen. Meine Tante, die gern alles sehen will, hat mich auch mit sich dahin geschleppt; ich lobte thörichter weise alles, was man für schlecht ausgab, denn ich verstehe mich auf die Muscheln eben so gut, als auf die falsche Münze. Aber im Ernste gesprochen, ich sehe nicht, warum nicht unser Philosoph aus Liebe zu den Muscheln zwanzig Meilen reisen sollte. Es wäre allerliebst, wenn wir Sie einige Tage hier sehen könnten. In Wahrheit, meine Werthe, nichts sollte mir ein größres Vergnügen seyn.

Der siebente Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Sie beschweren Sich über mich, liebste Freundin; aber mit Unrecht; denn ich bin gar nicht faul gewesen, und mein Brief muß nunmehr bey Ihnen angekommen seyn. Der Aufschub kömmt entweder von der Post, oder von der Nachlässigkeit der Frau Benard. Immer fragen Sie genau nach; es dient zur Behutsamkeit auf ein ander mal.

Ja, ich bin ebenfalls der Meynung der Mademoisell N. Ich halte nichts von den Strafen, die zugleich uns selbst mit treffen; und es ist mir lieb, daß Sie eben also denken. Nicht eben, als wäre ich Willens, diese Denkungsart zu misbrauchen; aber ich werde mir sie doch zu nutze machen, wenn es die Nothwendigkeit fordern sollte. Die **Nothwendigkeit**, sage ich; denn hier ist man gar nicht Herr über das, was man thun will. Ich mache mich zuweilen des Morgens fertig, an Sie zu schreiben; kaum habe ich mich gesetzt, so kömmt meine Kammerfrau, mich anzukleiden, weil der Herr gesagt hätte, wir würden heute zeitig speisen. „Gut, sage ich bey mir „selbst,

„selbst, so schreibe ich nach Tische.“ Mein Putz ist fertig. Ich frage nun, ob man aufgetragen hat. „Ja, Mademoisell, aber „auch wieder abgetragen; denn es ist ein „Herr gekommen, der geschnittne Steine mit„gebracht hat, und sie sind itzt beschäfftigt, „sie in Wachs abzudrücken.“ Man trägt also vom neuen auf; das Essen wird eine halbe Stunde lang kalt; und damit geht eben so viel von meinem Nachmittage ab. Endlich setzt man sich zu Tische. Nachdem der erste Hunger gestillt ist, geräth man wieder auf die Unterredung dieses Morgens; es erhebt sich ein Streit über die Kennzeichen der ächten Antiken; man äußert den Verdacht, die Steine des Herrn N. möchten wohl nicht so ächt seyn, als er glaubte. Herr N. sucht sein Gut zu vertheidigen. Von beyden seiten geräth man in Hitze, man bringt seine Gründe vor, man unterstützt sie mit Zeugnissen. Die griechischen und lateinischen Stellen werden nicht gespart; und das verlängert unsre Mahlzeit. Nach Tische sind Besuche abzustatten; und weg war mein Tag. Ich bitte Sie um Verzeihung, meine Werthe, wegen dieser langweiligen Beschreibung; aber Sie mögen immer ein wenig an der Ungeduld Theil nehmen, die ich dabey empfinden muß.

Meine

Meine Kammerfrau entrüstet sich in allem Ernste über diese Lebensart. Sie müssen sie noch davon schwatzen hören. Gestern abends sagte sie mit aller Treuherzigkeit: „Wahrhaf„tig Mademoisell, mir will es gar nicht ge„fallen, daß ein Mann von Verstande, wie „unser Herr, sein Leben mit solchen Spiel„werken zubringt. Gott verzeih mir! Sie „haben diesen ganzen Morgen nichts gethan, „als Siegel abzudrücken. Pfuy! das ist är„ger, als bey Kindern von vier Jahren; „und denen würde man dergleichen nicht „einmal gestatten. Inzwischen ist es nicht „sowohl der Herr selbst, denn es ist ein „guter Herr, als vielmehr die Marktschreyer, „die ihm mit ihren Possen den Kopf einneh„men, um eine gute Mahlzeit zu erhaschen. „Haben sie ihn nicht diesen Morgen ver„führt, Flintensteine zu kaufen, bloß weil „ein Körnchen Gold darinne war? Zuerst „verfertigen sie dergleichen unter sich selbst; „hernach kommen sie, und sprechen, es hätte „sich so gefunden. Es ist wohl eine treff„liche Seltenheit um ihre Steine! In allen „Läden kann man schönere haben. Her„nach streiten sie sich, und wollen sich die „Haare ausraufen, um zu wissen, ob der „oder jener den Stein gemacht hätte. Ey „was würde mir doch daran liegen, ob es „Jakob oder Peter gewesen ist? Ich weis

„nur

„nur nicht, warum ich nicht längst alle die „schönen Sächelchen zum Fenster hinaus ge„worfen habe; hernach möchten sie laufen, „und sie wieder suchen“ — „Das thut bey „leibe nicht, gab ich zur Antwort; es giebt „kein einziges von allen den Dingen, das „nicht viel gekostet hätte“ — „Ja doch, „Mademoisell, und eben das ärgert mich. „Wäre es nicht besser, wenn man Sie dafür „verheirathete, als wenn man sein Geld in „Spielwerken verschwendet? Wäre ich an des „Herrn Stelle, ich wollte mein Geld gar „anders nutzen, daß ich Ehre davon hätte. „Gleich wollte ich mir eine Bedienung als „Oberaufseher einer Provinz, oder als Gene„ralleutnant bey der Armee, dafür kaufen.“

Hier haben Sie, liebste Freundin, die Betrachtungen meiner Charlotte; ich schreibe sie Ihnen aus Dankbarkeit für die Anmerkungen Dümesnils, die mich sehr belustigt haben. Allem Ansehen nach werden Sie noch oft mit ihm im Streite liegen; denn eben an dem, was ihm nicht gefällt, finden Sie Geschmack, und in dem Handbuche, auf das er so viel hält, möchten Sie wohl niemals Sich sehr umsehen. Ich würde es eben so wenig, als der Abt Anselm, ohne seine Erklärung errathen haben. Von seiten Ihrer Tante bin ich froh; nun weis sie es doch einmal,

einmal, daß Sie stolz und spöttisch sind; freylich werden Sie dafür verfolgt werden, denn solche Leute vergeben es niemals, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt erblickt. Weit mehr aber muß ich Sie wegen der schlechten Einrichtung der Bibliothek bedauern; doch ich werde diesen Verlust mit Vergnügen ersetzen, und Ihnen alles schicken, was Sie begehren; nur für heute bekommen Sie weiter nichts, als einen langen Brief.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Nutzen und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen

Bd.: 10

(1763)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919720-1